



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Meister Floh.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

Meister Floh.

Ein Märchen in sieben Abentheuern zweier Freunde.

Erstes Abentheuer.

Einteilung.

Uebersicht der Ereignisse so viel aus dem Leben des Helden Peregrinus Zitiert, als ihm zu wissen nöthig. — Die Weihnachtsfeierung bei dem Kaiserlichen Kammerherrn in der Katholischen Hofe und Beginn des ersten Abentheuers. Die beiden Aeltern.

Es war einmal — welcher Autor darf es jetzt wohl noch wagen, sein Geschichtlein also zu beginnen. — Verzweigt! — Langweilig! — so ruft der geneigte oder vielmehr ungeneigte Leser, der nach des alten römischen Dichters weisen Rath, gleich *medias in res* verfährt und will. Es wird ihm dabei zu Muthe, als nehme er irgend ein weisshewiger Schwärmer von Gast, der eben eingetreten, breiten Platz und räuspre sich aus, um seinen entlofen Sermon zu beginnen, und er klappt unwillig das Buch zu, das er kaum aufgeschlagen. Gegenwärtiger Herausgeber des wunderbaren Märchens vom Meister Floh, meint nun zwar, daß jener Anfang sehr gut und eigentlich der beste jeder Geschichte sey, weshalb auch die vortheilhaftesten Märchenerzähler, als da sind, La Fontaine, alte Weiber u. a. sich desselben jederzeit bedienen haben; da aber jeder Autor vorzugsweise schreibt, um gelesen zu werden, so will er (besagter Herausgeber nämlich) dem günstigen Leser durchaus nicht die Lust benehmen, wirklich sein Leser zu seyn. Er sagt demselben daher gleich ohne alle weitere Umschweife, daß demselben Peregrinus Ziti, von dessen seltsamen Schicksalen diese Geschichte handeln wird, an keinem Weihnachtsabend das Herz so geklopft hatte vor banger freudiger Erwartung, als gerade an demjenigen, mit welchem die Erzählung seiner Abentheuer beginnt.

Peregrinus befand sich in einer dunklen Kammer, die von dem Prunkzimmer besetzt, wo ihm der heilige Geist einbeschwert zu werden pflegte. Dort schlich er sich leise auf und ab, lauschte auch wohl ein wenig an der Thüre, bald setzte er sich still hin in den Winkel und schloß mit geschlossenen Augen die mystischen Düste des Marzipans, der Pfefferkuchen, ein, die aus dem Zimmer kamen. Dann durchbeugten ihn süße heimliche Schauer, wenn, indem er schnell wieder die Augen öffnete, ihn die hellen Lichtstrahlen blendeten, die, durch die Ritzen der Thüre hereinkommend, an der Wand hin und her hüpfen. Endlich erklang das silberne Glöcklein, die Thüre des Zimmers wurde geöffnet und hinein stürzte Peregrinus ein ganzes Feuermeer von bunt flackernden Weihnachtslichtern. — Ganz erstarrt blieb Peregrinus vor

dem Tische stehen, auf dem die schönsten Gaben in gar hübscher zierlicher Ordnung aufgestellt waren, nur ein lautes — Ach! drängte sich aus seiner Brust hervor. Noch nie hatte der Weihnachts-Baum solche reiche Früchte getragen, denn alles Zuckerwerk, wie es nur Namen haben mag, und dazwischen manche goldne Nuß, mancher goldne Apfel aus den Gärten der Hesperiden, hing an den Ästen, die sich beugten unter der süßen Last. Der Vorrath von dem ausserordentlichsten Spielzeug, schönem bleiernen Militär, eben solcher Jägererei, aufgeschlagenen Bilderbüchern u. s. w. ist gar nicht zu beschreiben. Noch wagte er es nicht, irgend etwas von dem ihm bescheerten Reichthum zu berühren, er konnte sich nur mühen sein Staunen zu besiegen, den Gedanken des Stücks zu erfassen, daß das alles nun wirklich sein sey.

„O meine lieben Eltern! — o meine gute Aline!“ So rief Peregrinus im Gefühl des höchsten Entzückens. „Nun,“ erwiderte Aline, „hab ich's so recht gemacht, Peregrinchen! — Freuest Du Dich auch recht von Herzen, mein Kind? — Willst Du nicht all die schöne Waare näher betrachten, willst Du nicht das neue Reitzpferd, den hübschen Fuchs hier versuchen?“

„Ein herrliches Pferd,“ sprach Peregrinus, das aufgezäumte Steckpferd mit Freudenthränen in den Augen betrachtend, „ein herrliches Pferd, ächt arabische Race.“ Er bestieg denn auch sogleich das edle stolze Ross; mochte Peregrinus aber sonst auch ein vortrefflicher Reiter seyn, er mußte es diesmal in irgend etwas verfehlt haben, denn der wilde Pontifer (so war das Pferd geheissen) bäumte sich schnaubend und warf ihn ab, daß er kläglich die Beine in die Höhe streckte. Noch ehe indessen die zum Tode erschrockene Aline ihm zu Hülfe springen konnte, hatte Peregrinus sich schon emporgerafft und den Zügel des Pferdes ergriffen, das eben hinten ausschlagend, durchgehen wollte. Aufs neue schwang sich Peregrinus nun auf und brachte, alle Reitzkünste anbietend und mit Kraft und Geschick anwendend, den wilden Döngst so zur Vernunft, daß er zitterte, leuchtete, söhnte, in Peregrinus seinen mächtigen Zwangsherrn erkannte. — Aline führte, als Peregrinus abgesehen, den Bebeugten in den Stall.

Die etwas stürmische Reiterei, die im Zimmer, vielleicht im ganzen Hause einen unbilligen Lärm verursachte, war nun vorüber und Peregrinus setzte sich an den Tisch, um ruhig die andern glänzenden Gaben in nähere Augenansicht zu nehmen. Mit Wohlbehagen verzehrte Peregrinus einigen Marzipan, indem er diese, jene St. — puppe ihre Künste machen ließ, in dieses,

jenes Bilderbuch kuckte, dann Herrschau hielt über seine Arme, die er sehr zweckmäßig uniformirt und mit Recht deshalb unüberwindlich fand, weil kein einziger Soldat einen Magen im Leibe habe, zuckt aber fort-schritt zum Jagdwesen. Mit Verdruß gewahrte er jetzt, daß nur eine Hasen- und Fuchsjagd vorhanden, die Hirschjagd so wie die wilde Schweinsjagd aber durchaus fehlte. Auch diese Jagd mußte ja da seyn, keiner konnte das besser wissen als Peregrinus, der alles selbst mit unfäglicher Mühe und Sorgfalt eingekauft.

Doch! — höchst nöthig scheint es, den günstigen Leser vor den ärgsten Mißverständnissen zu bewahren, in die er gerathen könnte, wenn der Autor ins Ge-lag hinein weiter erzählte, ohne daran zu denken, daß er wohl weiß, was es mit der ganzen Weihnachts-Ausstellung, von der gesprochen wird, für ein Bewandniß hat, nicht aber der gütige Leser, der eben erfahren will, was er nicht weiß.

Sehr irren würde jeder, welcher glauben sollte, daß Peregrinus Tsch ein Kind sey, dem die gütige Mutter oder sonst ein ihm zugewandtes weibliches Wesen, romantischer Weise Aline geheiß, den heiligen Christ v. Scheer. — Nichts weniger als das!

Herr Peregrinus Tsch hatte sechs und dreißig Jahre erreicht und daher beinahe die besten. Sechs Jahre früher hieß es von ihm, er sey ein recht hübscher Mensch, jetzt nannte man ihn mit Recht einen Mann von seinem Ansehen, immer, damals und jetzt wurde aber von allen getadelt, daß Peregrinus zu sehr sich zurückziehe, daß er das Leben nicht kenne und daß er offenbar an einem krankhaften Trübniß leide. Väter, deren Töchter eben mannbar, meinten, daß der gute Tsch, um sich von seinem Trübniß zu heilen, nichts besseres thun könne, als heirathen, er habe ja freie Wahl und einen Korb nicht so leicht zu fürchten. Der Väter Meinung war wenigstens hinsichtlich des letztern Punktes in so fern richtig, als Herr Peregrinus Tsch außerdem, daß er, wie gesagt, ein Mann von seinem Ansehen war, ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, daß ihm sein Vater, Herr Balthasar Tsch, ein sehr angesehener Kaufherr, hinterlassen. Solchen hochbegabten Männern pflegt ein Mädchen, das, was Liebe betrifft, über die Ueberschwenglichkeit hinaus, das heißt wenigstens drei bis vier und zwanzig Jahre alt geworden ist, auf die unschuldige Frage: „Wollen Sie mich mit Ihrer Hand beglücken, o Theuere?“ selten anders, als mit rothen Wangen und niedergeschlagenen Augen zu antworten: „Sprechen Sie mit meinen lieben Eltern, ihrem Befehl gehorche ich allein, ich habe keinen Willen!“ Die Eltern fatten aber die Hände und sprachen: „Wenn es Gottes Wille ist, wir haben nichts dagegen, Herr Sohn!“

Zu nichts weniger schien aber Herr Peregrinus Tsch aufgelegt, als zum Heirathen. Denn außerdem, daß er überhaupt im Allgemeinen menschenscheu war, so bewies er insbesondere eine seltsame Idiosynkrasie gegen das weibliche Geschlecht. Die Nähe eines Frauenzimmers trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirne, und wurde er vollends von einem jungen genugsam hübschen Mädchen angerebet, so gerieth er in eine Angst, die ihm die Zunge band und ein krampfhaftes Bittern durch alle Glieder verursachte. Eben daher mocht' es auch kommen, daß seine alte Aufwärterin von solch' seltener Häßlichkeit war, daß sie in dem Revier, wo Herr Peregrinus Tsch wohnte, vielen für eine naturhistorische Merkwürdigkeit galt. Sehr gut stand das schwarze struppige halb ergraute Haar zu den rothen tiefenden Augen, sehr gut die dicke Kupfer Nase zu den bleichblauen Lippen, um das Bild einer Bloßbergs-Aspirantin zu vollenden, so daß sie ein paar Jahrhunderte früher schwerlich dem Scheiterhaufen entgangen seyn würde, statt daß sie jetzt von

Herrn Peregrinus Tsch und wohl auch noch von andern für eine sehr gutmüthige Person gehalten wurde. Dies war sie auch in der That, und ihr daher wohl nachzusehen, daß sie zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft in die Stundenreihe des Tages so manches Schnapschen einstochte, und vielleicht auch zu oft eine ungeheure schwarzlackirte Dose aus dem Brusttuche hervorzog und die ansehnliche Nase reichlich mit ächtem Offenbacher fütterte. Der geneigte Leser hat bereits bemerkt, daß diese merkwürdige Person eben dieselbe Aline ist, die die Weihnachtsbescherung veranstaltete. Der Himmel weiß, wie sie zu dem berühmten Namen der Königin von Sotkonda gekommen.

Verlangten aber nun Väter, daß der reiche, angenehme Herr Peregrinus Tsch seiner Weibersehn entseige und sich ohne weiteres vereheliche, so sprachen dagegen wieder alte Hagestolze, daß Herr Peregrinus ganz Recht thue, nicht zu heirathen, da seine Gemüthsart nicht das zu taue.

Schlimm war es aber, daß viele bei dem Worte „Gemüthsart“ ein sehr geheimnißvolles Gesicht machten und auf näheres Befragen nicht unendlich zu verstehen gaben, daß Herr Peregrinus Tsch leider zumwilen was weniges überschnappe, ein Fehler, der ihm schon von früher Jugend her anklebe. — Die vielen Leute, die den armen Peregrinus für überschnappt hielten, gehörten vorzüglich zu denjenigen, welche fest überzeugt sind, daß auf der großen Landstraße des Lebens, die man der Vernunft, der Klugheit gemäß einhalten müsse, die Nase der beste Führer und Wegweiser sey, und die lieber Scheuklappen anlegen, als sich verlocken lassen von manchem lustendem Gebüsch, von manchem blumigen Wiesenplätslein, das nebenher liegt.

Wahr ist es freilich, daß Herr Peregrinus manches seltsame in und an sich trug, in das sich die Leute nicht finden konnten.

Es ist schon gesagt worden, daß der Vater des Herrn Peregrinus Tsch ein sehr reicher angesehener Kaufmann war, und wenn noch hinzugefügt wird, daß derselbe ein sehr schönes Haus auf dem freundlichen Hofmarkt besaß, und daß in diesem Hause und zwar in demselben Zimmer wo dem kleinen Peregrinus stets der heilige Christ einbeschert wurde, auch diesmal der erwachsene Peregrinus die Weihnachts-Gaben in Empfang nahm, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß der Det, wo sich die wundersamen Abenteuer zutragen, die in dieser Geschichte erzählt werden sollen, kein anderer ist, als die berühmte schöne Stadt Frankfurt am Main.

Von den Eltern des Herrn Peregrinus ist eben nicht besonderes zu sagen, als daß es rechtliche stille Leute waren, denen niemand etwas anders als Gutes nachsagen konnte. Die unbegrenzte Hochachtung, welche Herr Tsch auf der Börse genoß, verdankte er dem Umstande, daß er stets richtig und sicher spekulirte, daß er eine große Summe nach der andern gewann, dabei aber nie ver-laut wurde, sondern bescheiden blieb, wie er gesehn, und niemals mit seinem Reichthum prahlte, sondern ihn nur dadurch bewies, daß er weder um Gringel noch um Vieles knickerte und die Nachsicht selbst war gegen insolvente Schuldner, die ins Unglück gerathen, sey es auch verbiederter Weise.

Sehr lange Zeit war die Ehe des Herrn Tsch unfruchtbar geblieben, bis endlich nach beinahe zwanzig Jahren die Frau Tsch ihren Eheherren mit einem tüchtigen hübschen Knaben erfreute, welches eben unser Herr Peregrinus Tsch war.

Man kann denken wie gränzenlos die Freude der Eltern war, und noch jetzt sprechen alle Leute in Frankfurt von dem herrlichen Lauffeste, das der alte Tsch gebarnt und an welchem der ebelfte urälteste Rheinwein kredenzt

werden, als geht es ein Krönungsmahl. Was aber dem Herrn Tys noch mehr nachgerühmt wird, ist, daß er zu jenem Tauffeste ein paar Leute geladen, die in freudiger Gesinnung ihm gar öfters wehe gethan hatten, dann aber andere, denen er wehe gethan zu haben glaubte, so daß der Schmaus ein wirkliches Friedens- und Versöhnungsfest wurde.

Ja! — der gute Herr Tys wußte, ahnte nicht, daß solche Knäblein, dessen Geburt ihn so erfreute, ihm so viel Kummer und Noth verursachen würde.

Schon in der frühesten Zeit zeigte der Knabe Peregrinus eine ganz besondere Gemüthsart. Denn nachdem er einige Wochen hindurch Tag und Nacht ununterbrochen geschrien, ohne daß irgend ein körperliches Uebel zu entdecken wurde, er plötzlich still, und erstarrte zur ungewöhnlichen Unempfindlichkeit. Nicht des mindesten Eintrucks schien er fähig, nicht zum Lächeln, nicht zum Weinen verzog sich das kleine Antlitz, das einer leblosen Puppe anzugehören schien. Die Mutter behauptete, daß sie sich versehen an dem alten Buchhalter, der schon seit ziemlich Jahren stumm und starr mit demselben leblosen Gesicht im Comptoir vor dem Hauptbuch saß, und vergoß viele heiße Thränen über das kleine Automat.

Endlich gerieth eine Frau Pathe auf den glücklichen Gedanken, dem kleinen Peregrinus einen sehr bunten und im Grunde genommen, häßlichen Harlekin mitzutragen. Des Kindes Augen belebten sich auf wunderbare Art, der Mund verzog sich zum sanften Lächeln, er griff nach der Puppe, und drückte sie zärtlich an sich, als man sie ihm gab. Dann schaute der Knabe wieder das bunte Männlein an, mit solchen klugen berebten Blicken, daß es schien, als sey plötzlich Empfindung und Verstand in ihm erwacht, und zwar zur höherer Lebenszeit, als es wohl bei Kindern des Alters gewöhnlich. „Der ist zu klug,“ sprach die Frau Pathe, „den werdet Ihr nicht erhalten! — Betrachtet doch nur einmal seine Augen, der denkt schon viel mehr, als er soll!“

Dieser Ausdruck tröstete gar sehr den alten Herrn Tys, der sich schon einigermaßen darin gefunden, daß er nach vielen Jahren vergeblicher Hoffnung, einen Einsichtspunkt erzielt, doch bald kam er in neue Sorge.

Langst war nehmlich die Zeit vorüber, in der die Kinder gewöhnlich zu sprechen beginnen, und noch hatte Peregrinus keinen Laut von sich gegeben. Man würde ihn für taubstumm gehalten haben, hätte er nicht manchmal den, der zu ihm sprach mit solchem aufmerksamem Blick angeschaut, ja durch freundige, durch traurige Mienen seinen Antheil zu erkennen gegeben, daß gar nicht daran zu zweifeln, wie er nicht allein hörte, sondern auch alles verstand. — In nicht geringem Erstaunen gerieth indessen die Mutter, als sie bekräftigt fand, was ihr die Wärterin gesagt. — Zur Nachtzeit, wenn der Knabe im Bette lag und sich unbehörcht glaubte, sprach er für sich einzelne Wörter, ja ganze Redensarten, und zwar so wenig Rauberswelsch, daß man schon eine lange Uebung voraussehen konnte. Der Himmel hat den Frauen einen ganz besondern sichern Takt verliehen, die menschliche Natur, wie sie sich im Aufkeimen bald auf diese, bald auf jene Weise entwickelt, richtig aufzufassen, weshalb sie auch wenigstens für die ersten Jahre des Kindes in der Regel bei weitem die besten Erziehervinnen sind. Diesem Takt gemäß war auch Frau Tys weit entfernt, dem Knaben ihre Beobachtung machen zu lassen und ihn zum Sprechen zwingen zu wollen, vielmehr wußte sie es auf andere geschickte Weise dahin zu bringen, daß er von selbst das schöne Talent des Sprechens nicht mehr verborgen hielt, sondern schaute sich vor der Welt und zu Aller Verwunderung zwar langsam aber, deutlich sich vernehmen ließ. Doch zeigte er gegen das Sprechen stets einigen Widerwillen

und hatte es am liebsten, wenn man ihn still für sich allein ließ. —

Auch dieser Sorge wegen des Manges der Sprache war daher Herr Tys überhoben, doch nur, um später in noch viel größere zu gerathen. Als nehmlich das Kind Peregrinus zum Knaben herangewachsen, tüchtig lernen sollte, schien es, als ob ihm nur mit der größten Mühe etwas beizubringen. Wunderbar ging es mit dem Lesen und Schreiben wie mit dem Sprechen; erst wollte es durchaus nicht gelingen, und dann konnt' er es mit einem Mal ganz vortrefflich und über alle Erwartung. Später verließ indessen ein Hofmeister nach dem andern das Haus, nicht weil der Knabe ihnen mißbehagte, sondern weil sie sich in seine Natur nicht finden konnten. Peregrinus war still, sittig, fleißig, und doch war an ein eigentliches systematisches Lernen, wie es die Hofmeister haben wollten, gar nicht zu denken, da er nur dafür Sinn hatte, nur dem sich mit ganzer Seele hingab, was gerade sein inneres Gemüth in Anspruch nahm, und alles Uebrige spurlos bei sich vorübergehen ließ. Das, was sein Gemüth ansprach, war nun aber alles Wunderbare, alles, was seine Fantasie erregte, in dem er dann lebte und webte. — So hatte er z. B. einst einen Aufriß der Stadt Peking mit allen Straßen, Häusern, u. s. w., der die ganze Wand seines Zimmers einnahm, zum Geschenk erhalten. Bei dem Anblick der mährchenhaften Stadt, des wunderlichen Volks, das sich durch die Straßen zu drängen schien, fühlte Peregrinus sich wie durch einen Zauberschlag in eine andere Welt versetzt, in der er heimisch werden mußte. Mit heißer Begierde fiel er über alles her, was er über China, über die Chinesen, über Peking habhaft werden konnte, mühte sich, die chinesischen Laute, die er irgendwo aufgezeichnet fand, mit seiner singender Stimme der Beschreibung gemäß nachzusprechen, ja er suchte mittelst der Papierscheere seinem Schlaftröcklein, von dem schönsten Kaktus, möglichst einen chinesischen Zuschnitt zu geben, um der Sitte gemäß mit Entzücken in den Straßen von Peking umherwandeln zu können. Alles Uebrige konnte durchaus nicht seine Aufmerksamkeit reizen, zum großen Verdruß des Hofmeisters, der eben ihm die Geschichte des Bundes der Hansa beibringen wollte, wie es der alte Herr Tys ausdrücklich gewünscht, der nun zu seinem Leidwesen erfahren mußte, daß Peregrinus nicht aus Peking fortzubringen, weshalb er denn Peking selbst fortbringen ließ aus dem Zimmer des Knaben. —

Für ein schlimmes Omen hatte es der alte Herr Tys schon gehalten, daß als kleines Kind Peregrinus Rechenpsennige lieber hatte als Dukaten, dann aber gegen große Geldsäcke und Hauptbücher und Stragen einen entschiedenen Abscheu bewies. Was aber am seltsamsten schien, war, daß er das Wort „Wechsel“ nicht aussprechen hören konnte, ohne krampfhaft zu erbeben, indem er versicherte, es sey ihm dabei so, als frage man mit der Spitze des Messers auf einer Glasscheibe hin und her. Zum Kaufmann, das mußte Herr Tys einsehen, war daher Peregrinus von Haus aus verborgen, und so gern er es gesehen, daß der Sohn in seine Fußstapfen getreten, so stand er doch gern ab von diesem Wunsch, in der Voraussehung, daß Peregrinus sich einem bestimmten Fach widmen werde. Herr Tys hatte den Grundsat, daß der reichste Mann ein Geschäft und durch dasselbe einen bestimmten Standpunkt im Leben haben müsse; geschäftslose Leute waren ihm ein Gräuel, und eben zu dieser Geschäftslosigkeit neigte sich Peregrinus, bei allen Kenntnissen, die er nach seiner eigenen Weise erwarb, und die chaotisch durcheinander lagen, gänzlich hin. Das war nun des alten Tys größte und drückendste Sorge. — Peregrinus wollte von der wirklichen Welt nichts wissen, der Alte lebte nur in ihr, und nicht anders konnt'

es geschehen, als daß sich daraus, je älter Peregrinus wurde, ein desto ärgerer Zwiespalt entspann zwischen Vater und Sohn, zu nicht geringem Leidwesen der Mutter, die dem Peregrinus, der sonst gutmüthig, fromm, der beste Sohn war, sein, ihr freilich unverständliches Treiben, in lauter Einbildungen und Träumen herzlich gönnte, sondern begreifen konnte, warum ihm der Vater durchaus ein bestimmtes Geschäft aufbürden wollte.

Auf den Rath bewährter Freunde schickte der alte Tys den Sohn nach der Universität Jena, aber als er nach drei Jahren wiederkehrte, da rief der alte Herr voll Aerger und Grimm: „Hab' ich's nicht gedacht! Hans der Träumer ging hin, Hans der Träumer kehrt zurück!“ — Herr Tys hatte in so fern ganz Recht, als Peregrinus in seinem ganzen Wesen sich ganz und gar nicht verändert hatte, sondern völlig derselbe geblieben. — Doch gab Herr Tys die Hoffnung noch nicht auf, den ausgearteten Peregrinus zur Benußung zu bringen, indem er meinte, daß, würde er erst mit Gewalt hineingestoßen in das Geschäft, er vielleicht doch am Ende Gefallen daran finden und anderes Sinnes werden könne. — Er schickte ihn mit Aufträgen nach Hamburg, die eben nicht sonderliche Handelskenntnisse erforderten, und empfahl ihn überdies einem dortigen Freunde, der ihm in allem treulich beistehen sollte.

Peregrinus kam nach Hamburg, gab nicht allein den Empfehlungsbrief, sondern auch alle Papiere, die seine Aufträge betrafen, dem Handelsfreunde seines Vaters in die Hände, und verschwand darauf, niemand wußte wohin.

Der Handelsfreund schrieb darauf an Herrn Tys:

„Ich habe Dero Geheißes vom — durch Ihren Herrn Sohn richtig erhalten. Derselbe hat sich aber nicht weiter blicken lassen, sondern ist schnell von Hamburg abgereist ohne Auftrag zu hinterlassen. — In Pflaumen geht hier wenig um, Baumwolle ist flau, in Kaffee nur nach Mittelforte Frage, dagegen erhält sich der Melis angenehm, und auch im Indigo zeigt sich fortwährend divers gute Meinung. Ich habe die Ehre etc.“

Dieser Brief hätte Herrn Tys und seine Ehegattin nicht wenig in Bestürzung gesetzt, wäre nicht mit derselben Post ein Brief von dem verlorenen Sohne selbst angelangt, in dem er sich mit den wehmüthigsten Ausdrücken entschuldigte, daß es ihm ganz unmöglich gewesen, die erhaltenen Aufträge nach dem Wunsche des Vaters auszurichten, und daß er sich unwiderstehlich hingezogen gefühlt habe nach fernen Gegenden, aus denen er nach Jahresfrist glücklicher und froher in die Heimath zurückzukehren hoffe.

„Es ist gut,“ sprach der alte Herr, „daß der Junge sich umsieht in der Welt, da werden sie ihn wohl herausrütteln aus seinen Träumereien.“ Auf die von der Mutter geäußerte Besorgnis, daß es dem Sohn doch an Geld fehlen könne zur großen Reise, und daß daher sein Leichtsin, nicht geschrieben zu haben, wohin er sich begeben, sehr zu tabeln, erwiderte aber der Alte lachend: „Fehlt es dem Jungen an Gelde, so wird er sich desto eher mit der wirklichen Welt befreunden, und hat er uns nicht geschrieben, wohin er reisen will, so weiß er doch, wo uns seine Briefe treffen.“

Es ist unbekannt geblieben, wohin Peregrinus eigentlich seine Reise hingERICHTET; manche wollen behaupten, er sey in dem fernen Indien gewesen, andere meinen dagegen, er habe sich das nur eingebildet; so viel ist gewiß, daß er weit weg gewesen seyn muß, denn nicht so, wie er den Eltern versprochen, nach Jahresfrist, sondern erst nach Verlauf voller dreier Jahre kehrte Peregrinus

zurück nach Frankfurt, und zwar zu Fuß, in ziemlich ärmlicher Gestalt.

Er fand das elterliche Haus fest verschlossen und niemand rührte sich darin, er mochte klingeln und klopfen so viel er wollte.

Da kam endlich der Nachbar von der Wörs, den Peregrinus angeblich fragte, ob Herr Tys vielleicht verreist.

Der Nachbar prallte aber ganz erschrocken zurück und rief: „Herr Peregrinus Tys! — sind Sie es? kommen Sie endlich? — wissen Sie denn nicht?“

Genug, Peregrinus erfuhr, daß während seiner Abwesenheit beide Eltern hinter einander gestorben, daß die Gerichte den Nachlaß in Beschlag genommen und ihn, dessen Aufenthalt gänzlich unbekannt gewesen, öffentlich aufgefordert nach Frankfurt zurückzukehren und die Erbschaft des Vaters in Empfang zu nehmen.

Sprachlos blieb Peregrinus vor dem Nachbar stehen, zum erstenmal durchschneit der Schmerz des Lebens seine Brust, getrümmert sah er die schöne glänzende Welt, in der er sonst lustig gehauet.

Der Nachbar gewahrte wohl wie Peregrinus gänzlich unfähig, auch nur das Kleinste, was jetzt nöthig, zu beginnen. Er nahm ihn daher in sein Haus und besorgte selbst in möglicher Schnelle alles, so daß noch denselben Abend Peregrinus sich in dem elterlichen Hause befand.

Ganz erschöpft, ganz vernichtet von einer Trostlosigkeit, die er noch nicht gekannt, sank er in den großen Behnstuhl des Vaters, der noch an derselben Stelle stand, wo er sonst gestanden; da sprach eine Stimme: „Es ist nur gut, daß Sie wieder da sind, lieber Herr Peregrinus. — Ach wären Sie nur früher gekommen!“

Peregrinus schaute auf und gewahrte dicht vor sich die Alte, die sein Vater vorzüglich deshalb, weil sie wegen ihrer furchtbaren Häßlichkeit, schwer einen Dienst finden konnte, in seiner frühen Kindheit als Wärterin angenommen, und die das Haus nicht wieder verlassen hatte.

Lange starrte Peregrinus das Weib an; endlich begann er, selbst lachend: „Bist Du es, Alne? Nicht wahr, die Eltern leben noch?“ Damit stand er auf, ging durch alle Zimmer, betrachtete jeden Stuhl, jeden Tisch, jedes Bild u. s. w. Dann sprach er ruhig: „Ja, es ist noch alles so wie ich es verlassen, und soll es auch bleiben!“

Von diesem Augenblicke begann Peregrinus das seltsame Leben, wie es gleich anfangs angedeutet. Zurückgezogen von aller Gesellschaft, lebte er mit seiner alten Aufwärterin in dem großen geräumigen Hause, in tiefster Einsamkeit, erst ganz allein, bis er später ein paar Zimmer einem alten Mann, der des Vaters Freund gewesen, mietweise abtrat. Dieser Mann schien eben so menschenschen wie Peregrinus. Grund genug, warum sich beide, Peregrinus und der Alte, sehr gut vertrugen, da sie sich niemals sahen.

Es gab nur vier Familienfeste, die Peregrinus feierlich beging, und das waren die beiden Geburtstage des Vaters und der Mutter, der erste Ostersfesttag und sein eigenes Taufest. An diesen Tagen mußte Alne einen Tisch für so viele Personen, als der Vater sonst eingeladen und dieselben Schüsseln, die gewöhnlich aufgetragen worden, bereiten, so wie denselben Wein aufsetzen lassen, wie ihn der Vater gegeben. Es verfiel sich, daß dasselbe Silber, dieselben Keller, dieselben Gläser, wie alles damals gebraucht worden und wie es sich noch unverändert im Nachlaß befand, auch jetzt nach der so viele Jahre hindurch üblichen Weise gebraucht werden mußte. Peregrinus hielt streng darauf. War die Tafel fertig, so setzte sich Peregrinus ganz allein hinan,

und trank nur wenig, horchte auf die Gespräche der Eltern, der eingebildeten Gäste, und antwortete nur beiläufig auf diese, jene Frage, die jemand aus der Gesellschaft an ihn richtete. Hatte die Mutter den Stuhl verläßt, so stand er mit den übrigen auf und empfahl sich jedem auf die höflichste Weise. — Er ging dann in ein abgelegenes Zimmer nicht angerührten Schüsseln und des Weins an Hausarme, welches Gebot des Herrn die seine Seele gar gewissenhaft auszuführen pflegte. Die Feiern der Geburtstage des Vaters und der Mutter bezog Peregrinus schon am frühen Morgen damit, daß er, wie es sonst zu seiner Knabenzeit geschehen, einen kleinen Blumenkranz in das Zimmer trug, wo die Eltern zu frühstücken pflegten und auswendig gelernte Verse vorlas. — An seinem eigenen Tausfeste konnte er sich natürlicherweise nicht an die Tafel setzen, da er nicht langst geboren, Aline mußte daher alles allein besorgen, d. h. die Gäste zum Trinken nöthigen, überhaupt wie man zu sagen pflegt, die Honneurs der Tafel machen; sonst geschah alles wie bei den übrigen Festen. — Außer dem Freudentag oder vielmehr Freudenabend im Jahre, und das war die Weihnachts-Bescherung, die mehr als jede andere Lust, sein junges Gemüth in süßem frommen Entzücken aufgeregt hatte.

Seibst kaufte er sorgsam bunte Weihnachtslichter, Spielzeug, Naschwerk, ganz in dem Sinn ein, wie es die Eltern ihm in seinen Knabenjahren bescheert hatten, und dann ging die Bescherung vor sich, wie es der gewöhnliche Leser bereits erfahren. —

„Sehr unlieb,“ sprach Peregrinus, nachdem er noch einige Zeit gespielt, „sehr unlieb ist es mir doch, daß die Hirsch- und wilde Schweinsjagd abhanden gekommen. Wo sie nur geblieben seyn mag! — Ach! — sieh da!“ Er gewahrte in dem Augenblick eine noch ungeöffnete Schachtel, nach welcher er schnell griff, die vermuthete Jagd darin vermuthend; als er sie indessen öffnete, fand er sie leer, und fuhr zurück, als durchbebe ihn ein böser Schreck. — „Seltsam,“ sprach er dann leise vor sich hin, „seltsam! was ist es mit dieser Schachtel? War es mir doch, als spränge mir daraus etwas Besondere entgegen, das mit dem Blick zu erfassen, mein Auge zu stumpf war!“

Aline versicherte auf Befragen, daß sie die Schachtel unter den Spielsachen gefunden, indessen alle Mühe vergeblich angewandt hätte, sie zu öffnen; geglaubt habe sie daher, daß darin etwas Besonderes enthalten und der Dattel nur der kunstverständigen Hand des Herrn weichen werde. „Seltsam,“ wiederholte Peregrinus, „sehr seltsam! — Und auf diese Jagd hatte ich mich ganz besonders gefreut; ich hoffe nicht, daß das etwas Böses bedeuten dürfte! — Doch wer wird am Weihnachtsabende solchen Grillen nachhängen, die doch eigentlich gar keinen Grund haben! — Aline bringe Sie den Korb!“ — Aline brachte alsbald einen großen weißen Henkelkorb herbei, in den Peregrinus mit vieler Sorglichkeit die Spielsachen, das Zuckerwerk, die Lichter einpackte, dann den Korb unter den Arm, den großen Weihnachtsbaum über auf die Schulter nahm und so seinen Weg antrat. —

Herr Peregrinus Thyl hatte die löbliche, gemüthliche Bescheidenheit, mit seiner ganzen Bescherung, wie er sie sich selbst bereitet hatte, um sich ein paar Stunden hinüberzuträumen in die schöne vergnügliche Knabenzeit, hineinzuversinken in irgend eine bedürftige Familie, von der ihm bekannt war, daß muntere Kinder vorhanden, wie der heilige Christ selbst mit blanken, bunten Gaben. Wenn dann die Kinder in der hellsten, lebendigsten Freude waren, schlich er leise davon, und lief oft die halbe Nacht über durch die Straßen, weil er sich vor tiefer,

die Brust beengender Nöthigung gar nicht zu lassen wußte, und sein eignes Haus ihm vorkam wie ein düstres Grabmal, in dem er selbst mit allen seinen Freuden begraben. Dießmal war die Bescherung den Kindern eines armen Buchbinders bestimmt, Namens Lämmerhirt, der, ein geschickter fleißiger Mann, für Herrn Peregrinus seit einiger Zeit arbeitete, und dessen drei muntere Knaben von fünf bis neun Jahren, Herr Peregrinus kannte.

Der Buchbinder Lämmerhirt wohnte in dem höchsten Stock eines engen Hauses in der Kalbächer Gasse, und pfliff und tobte nun der Wintersturm, regnete und schneite es wild durcheinander, so kann man denken, daß Herr Peregrinus nicht ohne große Beschwerde zu seinem Ziele gelangte. Aus Lämmerhirts Fenstern blinkten ein paar ärmliche Lichterchen herab, mühsam erkletterte Peregrinus die steile Treppe. „Aufgemacht,“ rief er, indem er an die Stubenthüre pochte, „aufgemacht, aufgemacht, der heilige Christ schickt frommen Kindern seine Gaben!“ —

Der Buchbinder öffnete ganz erschrocken, und erkannte den ganz eingeschneiten Peregrinus erst, nachdem er ihn lange genug betrachtet.

„Hochgeehrtester Herr Thyl,“ rief Lämmerhirt voll Erstaunen, „Hochgeehrtester Herr Thyl, wie komm' ich um des Herrn willen am heiligen Christabend zu der besondern Ehre!“ — Herr Peregrinus ließ ihn aber gar nicht ausreden, sondern bemächtigte sich, laut rufend: „Kinder — Kinder! aufgepaßt, der heilige Christ schickt seine Gaben!“ des großen Klapptisches, der in der Mitte des Stübchens befindlich, und begann sofort die wohlverdeckten Weihnachtsgaben aus dem Korb zu holen. Den ganz nassen tropfenden Weihnachtsbaum hatte er freilich vor der Thüre stehen lassen müssen. Der Buchbinder konnte noch immer nicht begreifen, was das werden sollte; die Frau sah es besser ein, denn sie lachte den Peregrinus an mit Thränen in den Augen, aber die Knaben standen von ferne und verschlangen schweigend mit den Augen jede Gabe, wie sie aus der Hülle hervorkam, und konnten sich oft eines Lauten Ausrufs der Freude und der Verwunderung nicht erwehren! — Als Peregrinus nun endlich die Gaben nach dem Alter jedes Kindes geschickt getrennt und geordnet, alle Lichter angezündet hatte, als er rief: „Heran — heran Ihr Kinder! — das sind die Gaben, die der heilige Christ Euch geschickt!“ da jauchzten sie, die den Gedanken, daß das Alles ihnen gehören solle, noch gar nicht fest gefaßt hatten, laut aufsprangen und jubelten, während die Eltern Anstalten machten sich bei dem Wohlthäter zu bedanken.

Der Dank der Eltern und auch der Kinder, das war es nun eben, was Herr Peregrinus jedesmal zu vermeiden suchte, er wollte sich daher wie gewöhnlich ganz still davon machen. Schon war er an der Thüre, als diese plötzlich aufging und in dem hellen Schimmer der Weihnachtslichter ein junges glänzend gekleidetes Frauenzimmer vor ihm stand.

Es thut selten gut, wenn der Autor sich unterfängt, dem geneigten Leser genau zu beschreiben, wie diese oder jene sehr schöne Person, die in seiner Geschichte vorkommt, ausgesehen, was Wuchs, Größe, Stellung, Farbe der Augen, der Haare betrifft, und scheint es dagegen viel besser, demselben ohne diesen Detailhandel die ganze Person in den Kauf zu geben. Genügen würde es auch hier vollkommen, zu versichern, daß das Frauenzimmer, welches dem zum Tode erschrockenen Peregrinus entgegentrat, über die Maßen hübsch und ammuthig war, käme es nicht durchaus darauf an, gewisser Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die die kleine Person an sich trug.

Klein und zwar etwas kleiner, als gerade recht, war nehmlich das Frauenzimmer in der That, dabei aber sehr fein und zierlich gebaut. Ihr Antlitz, sonst schön geformt und voller Ausdruck, erhielt aber dadurch etwas Fremdes und Seltsames, daß die Augäpfel stärker waren und die schwarzen feingezichneten Augenbraunen höher standen, als gewöhnlich. Gekleidet oder vielmehr gepußt war das Dämchen, als käme es so eben vom Ball. Ein prächtiges Diadem blühte in den schwarzen Haaren, reiche Kanten bedeckten nur halb den vollen Busen, das lila und gelb gegatterte Kleid von schwerer Seide, schmiegte sich um den schlanken Leib und fiel nur in Falten so weit herab, daß man die niedrigsten weißbeschuhten Füßchen erblicken konnte, so wie die Spitzenärmel kurz genug waren, und die weißen Glace-Handschuhe nur so weit hinaufgingen, um den schönsten Theil des blendenden Arms sehen zu lassen. Ein reiches Halsband, brillante Ohrgehänge vollendeten den Anzug.

Es konnte nicht fehlen, daß der Buchbinder eben so bestürzt war, als Herr Peregrinus, daß die Kinder von ihren Spielsachen abließen, und die fremde Dame angafften mit offenem Munde; wie aber die Weiber am wenigsten über irgend etwas Seltsames, Ungewöhnliches zu erstaunen pflegen und sich überhaupt am geschwindesten fassen, so kam denn auch des Buchbinders Frau zuerst zu Worten, und fragte: „was der schönen fremden Dame zu Diensten stehe?“

Die Dame trat nun vollends in das Zimmer, und diesen Augenblick wollte der bedrängte Peregrinus benutzen, um sich schnell davon zu machen, die Dame faßte ihn aber bei beiden Händen, indem sie mit einem süßen Stimmchen lächelte: „So ist das Glück mir doch günstig, so habe ich Sie doch erreicht! — O Peregrin, mein theurer Peregrin, was für ein schönes heilbringendes Wiedersehen!“

Damit erhob sie die rechte Hand so, daß sie Peregrinus Lippen berührte und er genöthigt war, sie zu küssen, unerachtet ihm dabei die kalten Schweißtropfen auf der Stirne standen. — Die Dame ließ nun zwar seine Hände los und er hätte entfliehen können, aber gebannt fühlte er sich, nicht von der Stelle konnte er weichen, wie ein armes Thierlein, das der Blick der Klapperschlange festgezaubert. — „Lassen Sie,“ sprach jetzt die Dame, „lassen Sie mich, besser Peregrin, an dem schönen Fest Theil nehmen, das Sie mit edlem Sinn, mit zartem innigem Gemüth, frommen Kindern bereitet, lassen Sie mich auch etwas dazu beitragen.“

Aus einem zierlichen Körbchen, das ihr am Arme hing und das man jetzt erst bemerkte, zog sie nun allerlei artige Spielsachen hervor, ordnete sie mit annuthiger Geschäftigkeit auf dem Tische, führte die Knaben heran, wies jedem, was sie ihm zugebacht, und wußte dabei mit den Kindern so schön zu thun, daß man nichts Lieblicheres sehen konnte. Der Buchbinder glaubte, er läge im Traum, die Frau lächelte aber schalkisch, weil sie überzeugt war, daß es mit dem Herrn Peregrin und der fremden Dame wohl eine besondere Verwandtniß haben müsse.

Während nun die Eltern sich wunderten und die Kinder sich freuten, nahm die fremde Dame Platz auf einem alten gebrechlichen Kanapee, und zog den Herrn Peregrinus Dyl, der in der That beinahe selbst nicht mehr wußte, ob er diese Person wirklich sey, neben sich nieder. „Mein theurer,“ begann sie dann leise ihm ins Ohr lächelnd, „mein theurer lieber Freund, wie froh, wie selig fühle ich mich an Deiner Seite.“

— „Aber,“ stotterte Peregrinus, „aber mein verehrtestes Fräulein“ — doch plötzlich kamen, der Himmel weiß wie, die Lippen der fremden Dame den seinigen so nahe, daß, ehe er daran denken konnte, sie zu küssen, sie

schon geküßt hatte; und daß er darüber die Sprache aufs neue und gänzlich verlor, ist zu denken.

„Mein süßer Freund,“ sprach nun die fremde Dame weiter, indem sie dem Peregrinus so nahe auf den Leib rückte, daß nicht viel daran gefehlt, sie hätte sich auf seinen Schooß gesetzt, „mein süßer Freund! ich weiß was Dich bekümmert, ich weiß was heute Abend Dein fremdes kindliches Gemüth schmerzlich berührt hat. Doch! — sey getroßt! — Was Du verloren, was Du jemals wieder zu erlangen kaum hoffen durftest, das bring' ich Dir.“

Damit holte die fremde Dame aus demselben Körbchen, in dem sich die Spielsachen befunden hatten, eine hölzerne Schachtel hervor und gab sie dem Peregrin in die Hände. Es war die Hirsch- und wilde Schweinsjagd die er auf dem Weihnachtstische vermißt. Schwer mocht es fallen, die seltsamen Gefühle zu beschreiben, die in Peregrins Innerm sich durchkreuzten.

Hatte die ganze Erscheinung der fremden Dame aller Anmuth und Lieblichkeit unerachtet, dennoch etwas Spukhaftes, das auch andern, die die Nähe eines Frauenzimmers nicht so gescheut, als Peregrin, recht durch alle Glieder fröstelnd empfunden haben würden, so mußte ja dem armen, schon genug geängstigten Peregrin ein tiefes Grauen anwandeln, als er gewahrte, daß die Dame von all' dem, was er in der tiefsten Einsamkeit begonnen, auf das genaueste unterrichtet war. Und mitten in diesem Grauen wollte sich, wenn er die Augen aufschlug und der siegende Blick der schönsten schwarzen Augen unter dem langen seidenen Wimpern herabwandelte, wenn er des holden Wesens süßen Athem, die elektrische Wärme ihres Körpers fühlte — doch wollte sich dann in wunderbaren Schauern das namenlose Weh eines unaussprechlichen Verlangens regen, das er noch nicht gekannt! Dann kam ihm zum erstenmal seine ganze Lebensweise, das Spiel mit der Weihnachtstischherberg, kindisch und abgeschmackt vor, und er fühlte sich beschämt, daß die Dame darum wußte; und nun war es ihm wieder, als sey das Geschenk der Dame der lebendige Beweis, daß sie ihn verstanden, wie niemand sonst auf Erden, und daß das innigste tiefste Artgefühl sie gelenkt, als sie ihn auf diese Weise erfreuen wollen. Er beschloß die theure Gabe ewig aufzubewahren, mit den Händen zu lassen, und drückte, fortgerissen von einem Gefühl, das ihn ganz übermannte, die Schachtel, worin die Hirsch- und wilde Schweinsjagd befand, mit Heftigkeit an die Brust. — „O,“ lächelte das Dämchen, „o des Entzückens! — Dich erfreut meine Gabe! o mein herziger Peregrin, so haben mich meine Träume, meine Ahnungen nicht getäuscht!“

Herr Peregrinus Dyl kam etwas zu sich selbst, so, daß er im Stande war, sehr deutlich und vernünftig zu sprechen: „Aber mein bestes hochverehrtes Fräulein, wenn ich nur in aller Welt wüßte, wem ich die Ehre hätte!“

„Schalkischer Mann,“ unterbrach ihn die Dame, indem sie ihm leise die Wange klopfte, „schalkischer Mann, Du stellst Dich gar, als ob Du Deine liebe Aline nicht kenntest! — Doch es ist Zeit, daß wir hier den guten Leuten freien Spielraum lassen. Begleit'n Sie mich, Herr Dyl!“

Als Peregrinus den Namen Aline hörte, mußte er natürlicher Weise an seine alte Aufwärterin denken, und es war ihm nun vollends, als drehe sich in seinem Kopf eine Windmühle.

Der Buchbinder vermochte, als nun die fremde Dame von ihm, seiner Frau und den Kindern auf das freudigste, anmuthigste, Abschied nahm, vor lauter Bewunderung und Ehrfurcht nur unverständliches Zeug zu stammeln, die Kinder thaten, als seyen sie mit den Fremden lange bekannt gewesen; die Frau sprach aber:

Ein solcher schmucker gütiger Herr, wie Sie, Herr Floh, verdient wohl ein so schöne, herzengute Braut zu haben, die ihm noch in der Nacht Werke der Wohlthätigkeit vollbringen hilft. Nun ich gratulire von ganzem Herzen!" — Die fremde Dame dankte gerührt, versicherte, daß ihr Hochzeitstag auch ihnen ein Festtag sein solle, verbot dann ernsthaft jede Begleitung, und setzte eine kleine Kerze vom Weihnachtstisch, um die Treppe hinauszuleuchten.

Man kann denken, wie dem Herrn Floh, in dessen Arm sich nun die fremde Dame hingab, bei allem dem die Mühe war! — „Begleiten Sie mich, Herr Floh," sagte er bei sich, das heißt die Treppe hinab bis an den Wagen, der vor der Thüre hält und wo der Diener der reichlich eine ganze Dienerschaft wartet, denn am liebsten ist es irgend eine wahnsinnige Prinzessin, die hier her Himmel erlöse mich nur bald aus dieser selbstamen Qual und erhalte mir mein bißchen Verstand! —

Herr Floh ahnte nicht, daß alles, was bis jetzt geschehen, nur das Vorspiel des wunderbarlichsten Abentheuers gewesen, und that eben deshalb unbedeutend, sehr wohl daran, den Himmel im Voraus um die Erhaltung seines Verstandes zu bitten.

Als das Paar die Treppe herabgekommen, wurde die Hausthüre von unsichtbaren Händen auf und, als Peregrinus mit der Dame hinausgetreten, eben so wieder geschlossen. Peregrinus merkte gar nicht darauf, denn ihm zu sehr erstaunte er, als sich vor dem Hause auch nicht die mindeste Spur eines Wagens oder eines warzenden Dieners fand.

„Ihm des Himmelswilligen," rief Peregrinus, „wo ist der Wagen, Gnädigste?" — „Wagen," erwiderte die Dame, „Wagen? — was für ein Wagen? Glauben Sie, lieber Peregrinus, daß meine Ungeduld, meine Angst Sie zu finden, es mir erlaubt haben sollte, mich irgendwohin hieher fahren zu lassen? Durch Sturm und Wetter bin ich getrieben von Sehnsucht und Hoffnung umhergelaufen, bis ich Sie fand. Dem Himmel Dank, daß mir dies gelungen. Führen Sie mich nur jetzt nach Hause, lieber Peregrinus, meine Wohnung ist nicht sehr weit entlegen!"

Herr Peregrinus entschlug sich mit aller Gewalt des Wohlwollens, wie es ja ganz unmöglich, daß die Dame, er sagt wie sie war, in weiß seidnen Schuhen, auch nur wenige Schritte hatte gehen können, ohne den ganzen Weg im Sturm, Regen und Schnee zu verderben, denn daß man jetzt auch keine Spur irgend einer Zerrüttung der sorgsamsten Toilette wahrnahm; fand sich daran, die Dame noch weiter zu begleiten, und war nur froh, daß die Witterung sich geändert. Vorüber war das tolle Unwetter, kein Wölkchen am Himmel, der Vollmond schien freundlich herab, und nur die schneidende scharfe Luft ließ die Winternacht fühlen.

Kaum war Peregrinus aber einige Schritte gegangen, als die Dame leise zu winseln begann, dann aber in laute Klagen ausbrach, daß sie vor Kälte erstarren müsse. Peregrinus, dem das Blut glühendheiß durch die Adern strömte, der deshalb nichts von der Kälte empfand und nicht daran gedacht, daß die Dame so leicht erkrankt und nicht einen Shawl oder ein Tuch umgemessen hatte, sah plötzlich seine Tölpelci ein und wollte die Dame in seinen Mantel hüllen. Die Dame wehrte sich indessen ab, indem sie jammerte; „Nein, mein lieber Peregrin! das hilft mir nichts! — Meine Füße — ah meine Füße, umkommen muß ich vor fürchterlichem Schmerz!"

Galt ohnmächtig wollte die Dame zusammenstürzen, indem sie mit erschauernder Stimme rief: „Trage mich, trage mich, mein helder Freund!" — Da nahm ohne Weiteres Peregrinus das feberleichte

Dämchen auf den Arm, wie ein Kind, und wickelte sie sorgfältig ein in den weiten Mantel. Kaum war er aber eine kleine Strecke mit der süßen Last fortgeschritten, als ihn stärker und stärker der wilde Taumel brünstiger Luft erfaßte. Er bedeckte Nacken, Busen des hotben Wesens, das sich fest an seine Brust geschmiegt hatte, mit glühenden Küssen, indem er halb sinnlos forttrante durch die Straßen. Endlich war es ihm, als erwache er mit einem Ruck aus dem Traum; er befand sich dicht vor einer Hausthüre, und aufschauend erkannte er sein Haus auf dem Hofmarkt. Nun erst fiel ihm ein, daß er die Dame ja gar nicht nach ihrer Wohnung gefragt, mit Gewalt nahm er sich zusammen, und fragte: „Fräulein! — himmlisches göttliches Wesen, wo wohnen Sie?" „Ei," erwiderte die Dame, indem sie das Köpfchen emporstreckte, „ei lieber Peregrin, hier, hier in diesem Hause, ich bin ja Deine Aline, ich wohne ja bei Dir! Laß nur schnell das Haus öffnen!"

„Nein! nimmermehr!" schrie Peregrinus entsetzt, indem er die Dame hinabsinken ließ. „Wie," rief diese, „wie Peregrin, Du willst mich verstoßen, und kennst doch mein fürchterliches Verhängniß, und weist doch, daß ich Kind des Unglücks kein Obdach habe, daß ich elendiglich hier unkommen muß, wenn Du mich nicht aufnimmst bei Dir wie sonst! — Doch, Du willst vielleicht, daß ich sterbe — so geschehe es denn! — Trage mich wenigstens an den Spingbrunnen, damit man meine Leiche nicht vor Deinem Hause finde — ha — jene steinernen Delphine haben vielleicht mehr Erbarmen als Du. — Weh mir — weh mir — die Kälte!"

Die Dame sank ohnmächtig nieder. Da fastete Herzensangst und Verzweiflung wie eine Eiszange Peregrinus Brust und quetschte sie zusammen. Wild schrie er: „Mag es nun werden, wie es will, ich kann nicht anders!" hob die Leblose auf, nahm sie in seine Arme und zog stark an der Glocke. Schnell rannte Peregrin bei dem Hausknecht vorüber, der die Thüre geöffnet, und rief schon auf der Treppe, statt daß er sonst erst oben ganz leise anzupochen pflegte: „Aline — Aline — Licht, Licht!" — und zwar so laut, daß der ganze weite Flur wiederhallte.

„Wie? — was? — was ist das? — was soll das heißen?" So sprach die alte Aline, indem sie die Augen weit aufreißt, als Peregrinus die ohnmächtige Dame aus dem Mantel loswickelte, und mit zärtlicher Sorgfalt auf das Sopha legte.

„Geschwind," rief er dann, „geschwind Aline, Feuer in den Kamin — die Wunderessenz her — Thee — Punsch! — Betten herbei!"

Aline rührte sich aber nicht von der Stelle, sondern blieb, die Dame anstarrend, bei ihrem: „Wie? was? was ist das? was soll das heißen?"

Da sprach Peregrinus von einer Gräfin, vielleicht gar Prinzessin, die er bei dem Buchbinder Lämmerhirt angetroffen, die auf der Straße ohnmächtig geworden, die er nach Hause tragen mußte, und schrie dann, als Aline noch immer unbeweglich blieb, indem er mit dem Fuße stampfte: „Das Teufels Namen, Feuer sag ich, Thee — Wunderessenz!"

Da stimmerte es aber wie lauter Kagengold in den Augen des alten Weibes, und es war, als leuchte die Nase höher auf in phosphorischem Glanz. Sie holte die große schwarze Dose hervor, schlug auf den Deckel, daß es schallte und nahm eine mächtige Prise. Dann stemmte sie beide Arme in die Seite und sprach mit höhnlichem Ton: „Ei seht doch, eine Gräfin, eine Prinzessin! die findet man beim armen Buchbinder in der Kalbächer Gasse, die wird ohnmächtig auf der Straße! Ho ho, ich weiß wohl, wo man solche gepuzte Dämchen zur Nachtzeit herholt! — Das sind mir schöne Streiche,

das ist mir eine saubere Aufführung! — Eine lockere Dirne ins ehrliche Haus bringen, und damit das Maas der Sünden noch voll werde, den Teufel anrufen in der heiligen Christnacht. — Und da soll ich auf meine alten Tage noch die Hand dazu bieten? Nein, mein Herr Doff, da suchen Sie sich eine Andere; mit mir ist es nichts, morgen verlass ich den Dienst."

Und damit ging die Alte hinaus, und schlug die Thüre so heftig hinter sich zu, daß Alles klapperte und klirrte.

Peregrinus rang die Hände vor Angst und Verzweiflung, keine Spur des Lebens zeigte sich bei der Dame. Doch in dem Augenblick, als Peregrinus in der entsetzlichen Noth eine Flasche kölnisches Wasser gefunden und die Schläfe der Dame geschickt damit einreiben wollte, sprang sie ganz frisch und munter von dem Sopha auf und rief: „Endlich — endlich sind wir allein! Endlich, o mein Peregrinus! darf ich es Ihnen sagen, warum ich Sie verfolgte bis in die Wohnung des Buchbinders Kämmerhirt, warum ich Sie nicht lassen konnte in der heutigen Nacht. — Peregrinus! geben Sie mir den Gefangenen heraus, den Sie verschlossen haben bei sich im Zimmer. Ich weiß, daß Sie dazu keinesweges verpflichtet sind, daß das nur von Ihrer Gutmüthigkeit abhängt: aber eben so kenne ich auch Ihr gutes, treues Herz; darum, o mein guter, liebster Peregrin! geben Sie ihn heraus den Gefangenen!"

„Was?" fragte Peregrinus im tiefsten Staunen, „was für einen Gefangenen? — Wer sollte bei mir gefangen seyn?"

„Ja," sprach die Dame weiter, indem sie Peregrinus Hand ergriff und zärtlich an ihre Brust drückte, „ja, ich muß es bekennen, nur ein großes edles Gemüth giebt Vortheile auf, die ein günstiges Geschick ihm zuführte, und wahr ist es, daß Sie auf manches verzichten, was zu erlangen Ihnen leicht geworden seyn würde, wenn Sie den Gefangenen nicht herausgegeben hätten — aber! — bedenken Sie, Peregrin, daß Alinens ganzes Schicksal, ganzes Leben abhängt von dem Besitz dieses Gefangenen, daß!"

„Wollen Sie," unterbrach Peregrinus die Dame, „wollen Sie nicht, englisches Fräulein, daß ich Alles für einen Fiebertraum halten, daß ich vielleicht selbst auf der Stelle überschnappen soll, so sagen Sie mir nur, von wem Sie reden, von was für einem Gefangenen." —

„Wie," erwiderte die Dame, „Peregrin, ich verstehe Sie nicht, wollen Sie vielleicht gar läugnen, daß er wirklich in Ihre Gefangenschaft gerieth? — War ich denn nicht dabei, als er, da Sie die Jagd kauften?"

„Wer," schrie Peregrin ganz außer sich, „wer ist der Er? — Zum erstenmal in meinem Leben sehe ich Sie mein Fräulein, wer sind Sie, wer ist der Er?"

Da fiel aber die Dame ganz aufgelöst in Schmerz dem Peregrin zu Füßen und rief, indem ihr die Thränen reichlich aus den Augen strömten: „Peregrin, sey menschlich, sey barmherzig, gieb ihn mir wieder! — gieb ihn mir wieder!" Und dazwischen schrie Herr Peregrinus: „Ich werde wahnsinnig — ich werde toll!"

Plötzlich raffte sich die Dame auf. Sie erschien viel größer als vorher, ihre Augen sprühten Feuer, ihre Lippen bebten, sie rief mit wilder Gebehrde: „Ha, Barbar! — in Dir wohnt kein menschliches Herz — Du bist unerbittlich — Du willst meinen Tod, mein Verderben — Du giebst ihn mir nicht wieder! — Nein — nimmer — nimmer — ha, ich Unglückselige — verloren — verloren!" — Und damit stürzte die Dame zum Zimmer hinaus, und Peregrin vernahm, wie sie die Treppe hinabstief, und ihr kreischender Jammer das ganze Haus erfüllte, bis unten eine Thüre heftig zugeschlagen wurde. Dann war Alles todtentill wie im Grabe. —

Zweites Abenteuer.

Der Flohbändiger. Feinestes Schicksal der Prinzessin Camobit in Fano-gallo. Ungeschicklichkeit des Genius Zhetel und merkwürdige unglückliche Verläufe und Verlosungen. Die kleine Schöne und schlammige Abenteuer des jungen Herrn George Popusch, eines gewissen Prinzen.

Es befand sich zu der Zeit ein Mann in Frankfurt, der die seltsamste Kunst trieb. Man nannte ihn den Flohbändiger, und das darum, weil es ihm, gewiß nicht ohne die größte Mühe und Anstrengung gelungen, Cultur in diese kleinen Thierchen zu bringen und sie zu allerlei artigen Kunststücken abzurichten.

Zum größten Erstaunen sah man auf einer Tischplatte von dem schönsten, weißen, glänzendenporzellanen Porzellan, Plöbe, welche kleine Kanonen, Pulverkarran, Hüfswagen zogen, andere sprangen daneben her mit Flinten im Arm, Patronentaschen auf dem Rücken, Säbeln an der Seite. Auf das Commandowort des Künstlers fuhren sie die schwierigsten Evolutionen aus, und alles schien lustiger und lebendiger, wie bei wirklichen großen Soldaten, weil das Marschiren in den zierlichsten Cutrechats und Lustspingen, das Links und Rechts aber in anmuthigen Pirouetten bestand. Die ganze Mannschaft hatte ein erkauntliches a Plomb, und der Feind schien zugleich ein tüchtiger Ballettmeister. Noch beimähe hübscher und wunderbarer waren aber die kleinen gehenden Kutschchen, die von vier, sechs, acht Flöden gezogen wurden. Kutscher und Diener waren Goldkläselein, der kleinsten, kaum sichtbaren Art, was aber kein los, war nicht recht zu erkennen.

Unwillkürlich wurde man an die Equipage der Frau Mab erinnert, die der wackre Merkurio in Spalpaars Romeo und Julie so schön beschreibt, daß man weiß merkt, wie oft sie ihm selbst über die Nase gefahren.

Erst wenn man den ganzen Tisch mit einem guten Vergrößerungsgläse überschaut, entwickelte sich aber die Kunst des Flohbändigers in vollem Maas. Denn nun erst zeigte sich die Pracht, die Hierlichkeit der Gewichte, die feine Arbeit der Waffen, der Glanz, die Nettigkeit der Uniformen, und erregte die tiefste Bewunderung. Gar nicht zu begreifen schien es, welcher Instrumente sich der Flohbändiger bedient haben mußte, um gewöhnliche kleine Nebensachen, z. B. Sporn, Hockknöpfe u. s. w. sauber und proportionirlich anzufertigen, und jene Arbeit, die sonst für das Meisterstück des Schneider gilt und die in nichts Geringerem bestand, als einem Hund ein paar völlig anschließende Reithosen zu liefern, wobei freilich das Anmessen das Schwierigste, schien dagegen als etwas ganz Leichtes und Geringes.

Der Flohbändiger hatte unendlichen Zuspruch. Den ganzen Tag wurde der Saal nicht leer von Neugierigen, die den hohen Eintrittspreis nicht scheuten. Auch zur Abendzeit war der Besuch zahlreich, ja beinahe noch zahlreicher, da alsdann auch solche Personen kamen, denen an derlei possirlichen Kunststücken eben nicht viel gelegen, um ein Werk zu bewundern, das dem Flohbändiger ein ganz anderes Ansehen und die wahre Achtung der Naturforscher erwarb. Dieß Werk war ein Nachtmikroskop, das wie das Sonnenmikroskop am Tage, einer magischen Laterne ähnlich, den Gegenstand hell erleuchtet mit einer Schärfe und Deutlichkeit auf die weiße Wand warf, die nichts zu wünschen übrig ließ. Dabei trieb der Flohbändiger auch noch Handel mit den schönsten Mikroskopen, die man nur finden konnte und die man gern sehr theuer bezahlte. —

Es begab sich, daß ein junger Mensch, George Popusch geheissen — der geneigte Leser wird ihn bald näher kennen lernen — Verlangen trug, noch am späten Abend den Flohbändiger zu besuchen. Schon auf der Treppe

er Geßank, das immer heftiger und heftiger wurde, und endlich überging in tolles Schreien und Toben. So wie nun Pepusch eintreten wollte, sprang die Hälfte des Saals auf mit Ungestüm, und in wildem Getöse führten die Menschen ihm entgegen, todtentleibig die Entsetzten in den Gesichtern.

„Der verfluchte Hecameister! der Satanskerl! Wenn haben Rath will ich ihn angeben! Aus der Stadt soll er, der betrügerische Taschenspieler!“ — So schrienen die Leute durch einander und suchten, von Furcht und Angst geblendet, so schnell als möglich aus dem Hause zu kommen.

Im Blick in den Saal verrieth dem jungen Pepusch deutlich die Ursache des fürchterlichen Entsetzens, das die Leute fortgetrieben. Alles lebte darin; ein ekelhaftes Heer der scheußlichsten Creaturen erfüllte den ganzen Raum. Das Geschlecht der Pucecons, der Käfer, der Heuschrecken, der Schlammthiere bis zum Uebermaß vergrößert, streckte seine Klüffel aus, schritt daher auf hohen hässlichen Beinen, und die gräßlichen Ameisenräuber faßten, zugewandt mit ihren zackigen Zangen die Schnäbel, die sich wehrten und um sich schlugen mit den langen Fäulen, und dazwischen wanden sich Giffigschlangen, Mistkraken, hundertarmige Polypen durcheinander, und aus allen Zwischenräumen kuckten Infusions-Thiere mit verzerrten menschlichen Gesichtern. Abscheulicheres hatte Pepusch nie gesehen. Er wollte eben ein tiefes Grauen empfinden, als ihm etwas Raubes ins Gesicht flog und er sich umgesehen sah in eine Wolke dicken Mehlstaubs. Darüber verging ihm aber das Grauen, denn er wußte deutlich, daß das raube Ding nichts anders seyn konnte, als die runde gepuderte Perrücke des Flohbändigers, und das war es auch in der That.

Als Pepusch sich den Puder aus den Augen gewischt, war das tolle widerige Insektenvolk verschwunden. Der Flohbändiger saß ganz erschöpft im Lehnstuhl. „Leuwenhöck,“ so rief ihm Pepusch entgegen, „Leuwenhöck, wie Ihr nun wohl, was bei Euerm Treiben herauskommt? — Da habt Ihr wieder zu Euerm Basallen Mühe nehmen müssen, um Euch die Leute vom Leibe zu halten! — Ist's nicht so?“

„Seyd Ihr's,“ sprach der Flohbändiger mit matter Stimme, „seyd Ihr's, guter Pepusch?“ — Ach! mit mir ist es aus, rein aus, ich bin ein verlornen Mann, Pepusch, ich fange an zu glauben, daß Ihr es wirklich gut mit mir gemeint habt, und daß ich nicht gut gehen, auf Eure Warnungen nichts zu geben.“ Als nun Pepusch ruhig fragte, was sich denn begeben, drehte sich der Flohbändiger mit seinem Lehnstuhl nach der Wand, hielt beide Hände vor's Gesicht und rief weinerlich dem Pepusch zu, er möge nur eine Lupe zur Hand nehmen und die Marmortafel des Tisches anschauen. Schon mit unterworfenerm Auge gewährte Pepusch, daß die kleinen Käferchen, die Soldaten u. s. w. todt da standen und lagen, daß sich nichts mehr regte und bewegte. Die kunstfertigen Flöhe schienen auch ganz andre Gestalt angenommen zu haben. Mittelfst der Lupe entdeckte nun aber Pepusch sehr bald, daß kein einziger Floh mehr vorhanden, sondern daß das, was er dafür gehalten, schwarze Pfefferkörner und Dostkörner waren, die in den Geschirren, in den Uniformen steckten.

„Ich weiß,“ begann nun der Flohbändiger ganz wehmüthig und zerknirsch: „ich weiß gar nicht, welcher böse Geist mich mit Blindheit schlug, daß ich die Existenz meiner Mannschaft nicht eher bemerkte, als bis alle Leute an den Tisch getreten waren und sich gelehrt hatten zum Schauen. — Ihr könnt denken, Pepusch, wie die Leute, als sie sich getäuscht haben, erst marcten und dann ausbrachen in lichtverlorenen Zorn. Sie beschuldigten mich des schönsten Betruges, und wollten

mir, da sie sich immer mehr erhitzten und keine Entschuldigung mehr hörten, zu Leibe, um selbst Rache zu nehmen. Was kommt' ich, um einer Tracht Schläge zu entgehen, Besseres thun, als sogleich das große Mikroskop in Bewegung setzen und die Leute ganz einhüllen in Creaturen, vor denen sie sich entsetzten, wie das dem Pöbel eigen.“ —

„Aber,“ fragte Pepusch, „sagt mir nur Leuwenhöck, wie es geschehen konnte, daß Euch Eure wohlerezirte Mannschaft, die so viele Treue bewiesen, plötzlich auf und davon gehen konnte, ohne daß Ihr es sogleich gewahr wurdet?“

„D,“ jammerte der Flohbändiger, „o Pepusch! er hat mich verlassen, er, durch den allein ich Herrscher war, und er ist es, dessen bösem Verrath ich meine Blindheit, all' mein Unglück zuschreibe!“

„Hab' ich Euch nicht schon längst gewarnt,“ erwiderte Pepusch, „Eure Sache nicht auf Künsteleien zu stellen, die Ihr, ich weiß es, ohne den Beistand des Meisters nicht vollbringen könntet, und wie dieser Beistand aller Mühe unerachtet doch auf dem Spiele steht, habt Ihr eben jetzt erfahren.“ — Pepusch gab nun ferner dem Flohbändiger zu erkennen, wie er ganz und gar nicht begreife, daß, müsse er jene Künsteleien aufgeben, die sein Leben so verführen könne, da die Erfindung des Nachmikroskops, so wie überhaupt seine Geschicklichkeit im Verfertigen mikroskopischer Gläser ihn längstens festgesetzt. Der Flohbändiger versicherte aber dagegen, daß ganz andre Dinge in jenen Künsteleien lägen, und daß er sie nicht aufgeben könne, ohne sich selbst, seine ganze Existenz aufzugeben.

„Wo ist aber Dörtje Ewerdink?“ — So fragte Pepusch den Flohbändiger unterbrechend. „Wo sie ist?“ kreischte der Flohbändiger, indem er die Hände rang: „wo Dörtje Ewerdink ist? — Fort ist sie, fort in alle Welt — verschwunden. — Schlagt mich nur gleich todt, Pepusch, denn ich sehe schon, wie Euch immer mehr der Zorn kommt und die Wuth. — Macht es kurz mit mir!“ —

„Da seht ihr nun,“ sprach Pepusch mit finstern Blick, „was aus Eurer Thorheit, aus Euerm albernen Treiben herauskommt. — Wer gab Euch das Recht, die arme Dörtje einzusperrten wie eine Sclavin und dann wieder, um nur Leute anzulocken, sie im Prunk auszustellen, wie ein naturhistorisches Wunder? — Warum thatet Ihr Gewalt an ihrer Neigung und liebet es nicht zu, daß sie mir die Hand gab, da Ihr doch bemerken mußtet, wie innig wir uns liebten? — Entflohen ist sie? — Nun gut, so ist sie wenigstens nicht mehr in Eurer Gewalt, und weiß ich auch in diesem Augenblick nicht, wo ich sie suchen soll, so bin ich doch überzeugt, daß ich sie finden werde. Da, Leuwenhöck, seht die Perrücke auf und ergebt Euch in Euer Geschick; das ist das Beste und Gerathenste, was Ihr jetzt thun könnt.“

Der Flohbändiger stuzte mit der linken Hand die Perrücke auf das kahle Haupt, während er mit der rechten Pepusch beim Arm ergriff. „Pepusch,“ sprach er, „Pepusch, Ihr seyd mein wahrer Freund, denn Ihr seyd der einzige Mensch in der ganzen Stadt Frankfurt, welcher weiß, daß ich begraben liege in der alten Kirche zu Delft, seit dem Jahre Eintausend siebenhundert und fünf und zwanzig, und habt es doch noch Niemandem verrathen, selbst wenn Ihr auf mich zürnet wegen der Dörtje Ewerdink. — Will es mir auch zuweilen nicht recht in den Kopf, daß ich wirklich jener Anton von Leuwenhöck bin, den man in Delft begraben, so muß ich es denn doch, betrachte ich meine Arbeiten, und bedenke ich mein Leben, wiederum glauben, und es ist mir deshalb sehr angenehm, daß man davon überhaupt gar nicht

spricht. — Ich sehe jetzt ein, liebster Pepusch, daß ich, was die Dörtje Ewerdink betrifft, nicht recht gehandelt habe, wiewohl auf ganz andere Weise, als Ihr wohl meinen möget. Recht that ich nehmlich daran, daß ich Cure Bewerbungen für ein thörichtes zweckloses Streben erklärte, Unrecht aber, daß ich nicht ganz offenherzig gegen Euch war, daß ich Euch nicht sagte, was es mit der Dörtje Ewerdink eigentlich für eine Bewandniß hat. Gingeseten hätten Ihr dann, wie löblich es war, Euch Wünsche aus dem Sinn zu reden, deren Erfüllung nicht anders als verderblich seyn konnte. Pepusch! setz Euch zu mir und vernehmt eine wunderbare Historie!"

„Das kann ich wohl thun,“ erwiderte Pepusch mit giftigem Blick, indem er Platz nahm auf einem gepolsterten Lehnstuhl, dem Flohbändiger gegenüber. „Da,“ begann der Flohbändiger, „da Ihr, mein lieber Freund Pepusch, in der Geschichte wohl bewandert seyd, so wißt Ihr ohne Zweifel, daß der König Selakis viele Jahre hindurch mit der Blumenkönigin im vertraulichen Verhältnis lebte, und daß die schöne anmuthige Prinzessin Gamahes die Frucht dieser Liebe war. Weniger bekannt dürft es seyn, und auch ich kann es Euch nicht sagen, auf welche Weise Prinzessin Gamahes nach Kamagusta kam. Manche behaupten, und nicht ohne Grund, daß die Prinzessin in Kamagusta sich verbergen sollte vor dem widerlichen Egelprinzen, dem geschwornen Feinde der Blumenkönigin.

„Genug! — in Kamagusta begab es sich, daß die Prinzessin einst in der erfrischenden Kühle des Abends lustwandelte und in ein dunkles anmuthiges Cypressen-Waldchen gerieth. Verlockt von dem lieblichen Säuseln des Abendwindes, dem Murmeln des Bachs, dem melodischen Gezwitscher der Vögel, streckte die Prinzessin sich hin in das weiche duftige Moos und fiel bald in tiefen Schlaf. Gerade der Feind, dem sie hatte entgehen wollen, der häßliche Egelprinz streckte aber sein Haupt empor aus dem Schlammwasser, erblickte die Prinzessin, und vertiebt sich in die schöne Schlafersin dermaßen, daß er dem Verlangen sie zu küssen, nicht widerstehen konnte. Leise kroch er heran, und küßte sie hinter das linke Ohr. Nun wißt Ihr aber wohl, Freund Pepusch, daß die Dame, die der Egelprinz zu küssen sich unterfangt, verloren, denn er ist der ärgste Blutsauger von der Welt. So geschah es denn auch, daß der Egelprinz die arme Prinzessin so lange küßte, bis alles Leben aus ihr geflohen war. Da fiel er ganz übersättigt und trunken ins Moos, und mußte von seinen Dienern, die sich schnell aus dem Schlamm heranwägten, nach Hause gebracht werden. — Vergebens arbeitete sich die Wurzel Mandragora aus der Erde hervor, legte sich auf die Wunde, die der heimtückische Egelprinz der Prinzessin geküßt, vergebens erhoben sich auf das Wehgeschrei der Wurzel alle Blumen und stimmten ein in die trostlose Klage! Da geschah es, daß der Genius Zhetel gerade des Weges kam; auch er wurde tief gerührt von Gamahes's Schönheit und ihrem unglücklichen Tode. Er nahm die Prinzessin in die Arme, drückte sie an seine Brust, mühte sich ihr Leben einzubathen mit seinem Athem, aber sie erwachte nicht aus dem Todesschlaf. Da erblickte der Genius Zhetel den abscheulichen Egelprinzen, den (so schwerfällig und trunken war er) die Diener nicht hatten hinunterschaffen können in den Palaß, entbrannte in Zorn und warf eine ganze Faust voll Krytallfalsz dem häßlichen Feinde auf den Leib, so daß er sogleich allen purpurnen Schor, den er der Prinzessin Gamahes ausgefogen, austromte und dann seinen Geist aufgab unter vielen Zuckungen und Grimassen, auf elendliche Weise. Alle Blumen, die ringsum standen, tauchte aber ihre Kleider in diesen Schor und färbten

sie zum ewigen Andenken der ermordeten Prinzessin in ein solches herrliches Roth, wie es kein Maler auf Erden herauszubringen vermag. — Ihr wißt, Pepusch! daß die schönsten dunkelrothen Nelken, Amarylliden und Cheiranthen eben aus jenem Cypressenwaldchen, wo der Egelprinz die schöne Gamahes todtküßte, herkommen. Der Genius Zhetel wollte fortleben, da er noch vor Einbruch der Nacht in Samarland viel zu thun hatte, noch einen Blick warf er aber auf die Prinzessin, blieb fest gezaubert stehen und betrachtete sie mit der innigsten Wehmuth. Da kam ihm plötzlich ein Gedanke. Statt weiter zu gehen, nahm er die Prinzessin in die Arme und schwang sich mit ihr hoch auf in die Lüfte. — Zu derselben Zeit beobachteten zwei weise Männer, von denen einer, nicht verschwiegen sey es, ich selbst war, auf der Gallerie eines hohen Thurmes den Lauf der Gestirne. Diese gewahrten hoch über sich den Genius Zhetel mit der Prinzessin Gamahes, und in demselben Augenblick fiel auch dem einen — doch! das gehört nicht zur Sache! — Beide Magier hatten zwar den Genius Zhetel erkannt, nicht aber die Prinzessin, und erschöpften sich in allerlei Vermuthungen, was die Erscheinung wohl zu bedeuten, ohne irgend etwas gewisses eher auch nur wahrscheinliches ergrübeln zu können. Bald darauf wurde aber das unglückliche Schicksal der Prinzessin Gamahes in Kamagusta allgemein bekannt, und man wußten auch die Magier sich die Erscheinung des Genius Zhetel mit dem Mädchen im Arm zu erklären.

„Beide vermutheten, daß der Genius Zhetel gewiß noch ein Mittel gefunden haben müsse, die Prinzessin ins Leben zurückzurufen, und beschloßen in Samarland Nachsorge zu halten, wohin er ihrer Beobachtung noch offenbar seinen Flug gerichtet hatte. In Samarland war aber von der Prinzessin alles stille, niemand wußte ein Wort.

„Viele Jahre waren vergangen, die beiden Magier hatten sich entzweit, wie es wohl unter gelehrten Männern desto öfter zu geschehen pflegt, je gelehrter sie sind, und nur noch die wichtigsten Entdeckungen theilten sie sich aus alter eiserner Gewohnheit einander mit. — Ihr habt nicht vergessen, Pepusch, daß ich selbst einer dieser Magier bin. — Also, nicht wenig erstaunt ich über eine Mittheilung meines Collegen, die über die Prinzessin Gamahes das Wunderbarste und zugleich Glückseligste enthielt, was man nur hätte ahnen können. Die Sache verhielt sich folgender Gestalt: Mein Colleague hatte durch einen wissenschaftlichen Freund aus Samarland die schönsten und seltensten Tulpen und so vollkommen frisch erhalten, als seyen sie eben vom Stengel geschnitten. Es war ihm vorzüglich um die mikroskopische Untersuchung der innern Theile und zwar des Blumenstaubes zu thun. Er zergliederte deshalb eine schöne lila und gelb gefärbte Tulpe, und entdeckte mitten in dem Kelch ein kleines fremdartiges Körnlein, welches ihm auffiel in ganz besonderer Weise. Wie groß war aber seine Verwunderung, als er mit der Anwendung des Suchglases deutlich gewahrte, daß das kleine Körnlein nichts anders als die Prinzessin Gamahes, die in den Blumenstaub des Tulpenkelchs gebettet, ruhig und süß zu schlummern schien.

„Sod' eine weite Strecke mich auch von meinem Collegen trennen mochte, dennoch setzte ich mich angereblich auf und eilte zu ihm hin. Er hatte indessen alle Operationen bei Seite gestellt, um mir das Bergwerk des ersten Anblicks zu gönnen, wohl auch aus Furcht, ganz nach eigenem Kopf handelnd, etwas zu verderben. Ich überzeugte mich bald von der vollkommenen Wichtigkeit der Beobachtung meines Collegen, und war auch eben so wie er des festen Glaubens, daß es möglich seyn müsse, die Prinzessin dem Schlummer zu entreißen und

die vorige Gestalt wieder zu geben. Der uns inwendige sublimé Geist ließ uns bald die richtigen Mittel finden. — Da Ihr, Freund Pepusch, sehr wenig, ja gar nichts von unserer Kunst versteht, so werde es höchst überflüssig seyn, Euch die verschiedenen Operationen zu beschreiben, die wir nun vornahmen, um zu unserm Zweck zu gelangen. Es genügt, wenn ich Euch sage, daß es uns mittelst des geschickten Gebrauchs verschiedener Gläser, die ich meistens selbst präparirte, alldie, nicht allein die Prinzessin unversehrt aus dem Blumenstaub hervorzuziehen, sondern auch ihr Wesen in der Art zu befördern, daß sie bald zu ihrer natürlichen Größe gelangt war. — Nun fehlte freilich noch das Leben, und ob ihr dieses zu verschaffen möglich, das hing von der letzten und schwierigsten Operation ab. — Wir reflektirten ihr Bild mittelst eines veränderten russischen Sonnenmikroskops, und lösten dieses Bild geschickt los von der weißen Wand, welches ohne allen Schaden von Statton ging. So wie das Bild frei schwabte, fuhr es wie ein Blitz in das Glas hinein, welches in tausend Stücken zersplitterte. Die Prinzessin stand frisch und lebendig vor uns. Wir jauchzten auf vor Freude, eber auch um so größer war unser Entsetzen, als wir bemerkten, daß der Umlauf des Bluts wieder da stockte, wo der Egelprinz sich angelüßt hatte. Schon wollte sie ohnmächtig hinfallen, als wir eben an der Stelle hinter dem linken Ohr einen kleinen harzigen Punkt ersahen und eben so schnell wieder verschwinden sahen. Die Stockung des Bluts hörte plötzlich auf, die Prinzessin erholte sich wieder, und unser Zweck war gelungen.

„Jeder von uns, ich und mein Herr College, wußten recht gut, welsch unschätzbaren Werth der Besitz der Prinzessin für ihn haben mußte, und jeder strebte darzu, indem er größeres Recht zu haben glaubte, als der andere. Mein College führte an, daß die Tulpe, in deren Reich er die Prinzessin gefunden, sein Eigentum gewesen, und daß er die erste Entdeckung gemacht, die er mir mitgetheilt, so, daß ich nur als Hülfswissenschaftler zu betrachten, der das Werk selbst, bei dem er gekostet, nicht als Lohn der Arbeit verlangen könne. Ich dagegen berief mich darauf, daß ich die letzte schwierigste Operation, wodurch die Prinzessin zum Leben gelangt, erfunden und bei der Ausführung mein College nur geholfen, weshalb, habe er auch Eigentumsansprüche auf den Embryo im Blumenstaube gehabt, mir doch die lebendige Person geböre. Wir zankten uns mehrere Stunden, bis endlich, als wir uns die Köpfe heißer geschrien hatten, ein Vergleich zu Stande kam. Der College überließ mir die Prinzessin, wozu ich ihm ein sehr wichtiges geheimnißvolles Glas einhändigte. Eben dieses Glas ist aber die Ursache unserer jetzigen gänzlichen Verfeindung. Mein College behauptet nämlich, ich habe das Glas betrügerischer Weise unterschlagen; dies ist aber eine grobe unverschämte Lüge, und wenn ich auch wirklich weiß, daß ihm das Glas bei der Aushändigdung abhanden gekommen ist, so kann ich doch auf Ehre und Gewissen behaupten, daß ich nicht Schuld daran bin, auch durchaus nicht begreife, wie das hat geschehen können. Das Glas ist nämlich gar nicht so klein, da ein Pulverkorn nur höchstens acht Mal größer seyn mag. — Seht, Freund Pepusch, nun habe ich Euch mein ganzes Vertrauen geschenkt, nun wißt Ihr, daß Dortje Eberdink keine andere ist, als eben die ins Leben zurückgerufene Prinzessin Samabeh, nun seht Ihr ein, daß ein schlichter junger Mann wie Ihr wohl auf solch eine hohe mythische Verbindung keinen!“

„Halt,“ unterbrach George Pepusch den Flohbändiger, indem er ihn etwas satanisch anlächelte, „halt,

ein Vertrauen ist des andern werth, und so will ich Euch meiner Seits dem vertrauen, daß ich das Alles, was Ihr mir da erzählt habt, schon viel früher und besser wußte als Ihr. Nicht genug kann ich mich über Eure Beschränktheit, über Eure alberne Anmaßung verwundern. — Vernehmt, was Ihr längst erkennen müßtet, wäre es, außerdem was die Glaschleiferei betrifft, mit Eurer Wissenschaft nicht so schlecht bestellt, vernehmt, daß ich selbst die Distel Beherit bin, welche dort stand wo die Prinzessin Samabeh ihr Haupt niedergelegt hatte, und von der Ihr gänzlich zu schweigen für gut gefunden habt.“

„Pepusch,“ rief der Flohbändiger, „seyd Ihr bei Sinnen? Die Distel Beherit blüht im fernen Indien, und zwar in dem schönen von hohen Bergen umschlossenen Thale, wo sich zuweilen die weisesten Magier der Erde zu versammeln pflegen. Der Archivarius Lindhorst kann Euch darüber am besten belehren. Und Ihr, den ich hier im Poltröckchen zum Schulmeister laufen gesehen, den ich als vor lanter Studiren und Hungern vermagerten, vergebten Jenenser gekannt, Ihr wollt die Distel Beherit seyn? — Das macht einem Andern weis, aber mich laßt damit in Ruhe.“

„Was Ihr,“ sprach Pepusch lächelnd, „was Ihr doch für ein weiser Mann seyd, Leuwenhöck. Nun, haltet von meiner Person was Ihr wollt, aber seyd nicht albern genug zu leugnen, daß die Distel Beherit in dem Augenblick, da sie Samabeh's süßer Athem traf, in glühender Liebe und Sehnsucht erblühte, und daß, als sie die Schläfe der holden Prinzessin berührte, diese auch süß trümmend in Liebe kam. Zu spät gewährte die Distel den Egelprinzen, den sie sonst mit ihren Stacheln augenblicklich getödtet hätte. Doch war' es ihr mit Hülfe der Wurzel Mandragora gelungen, die Prinzessin wieder in das Leben zurückzubringen, kam nicht der tödtliche Genius Thetel dazwischen mit seinen ungeschickten Rettungsversuchen. — Wahr ist es, daß Thetel im Jorn in die Salzmeiste griff, die er auf Reisen gewöhnlich am Gürtel zu tragen pflegt, wie Pantagrueul seine Gewürzburke, und eine tüchtige Hand voll Salz nach dem Egelprinzen warf, ganz falsch aber, daß er ihn dadurch getödtet haben sollte. Alles Salz fiel in den Schlamm, nicht ein einziges Körnlein traf den Egelprinzen, den die Distel Beherit mit ihren Stacheln tödtete, so den Tod der Prinzessin rächte und sich dann selbst dem Tode weihete, bloß der Genius Thetel, der sich in Dinge mischte, die ihn nichts angingen, ist daran Schuld, daß die Prinzessin so lange im Blumenschlaf liegen mußte; die Distel Beherit erwachte viel früher. Denn beider Tod war nur die Betäubung des Blumenschlafs, aus der sie ins Leben zurückkehren durften, wiewohl in anderer Gestalt. Das Maas Eures gröblichen Verthums würdet Ihr nehmlich voll machen, wenn Ihr glauben solltet, daß die Prinzessin Samabeh völlig so gestaltet war, als es jetzt Dortje Eberdink ist, und daß Ihr es waret, der ihr das Leben wiedergab. Es ging Euch so, mein lieber Leuwenhöck, wie dem ungeschickten Diener in der wahrhaft merkwürdigen Geschichte von den Pommeranzen, der zwei Jungfrauen aus den Pommeranzen befreite, ohne sich vorher des Mittels versichert zu haben, sie am Leben zu erhalten, und die dann vor seinen Augen elendiglich umkamen. — Nicht Ihr, mein Jener, der Euch entlaufen, dessen Verlust Ihr so hart fühlt und bejammert, der war es, der das Werk vollendete, welches Ihr ungeschickt genug begonnen.“

„Da,“ schrie der Flohbändiger ganz außer sich, „da meine Ahnung! — Aber Ihr, Pepusch, Ihr, dem ich so viel Gutes erzeigt, Ihr seyd mein ärgster, schlimmster Feind, das sehe ich nun wohl ein. Statt mir zu rathen, statt mir beizustehen in meinem Unglück, tistcht Ihr mir

allerlei unziemliche Narrenspößen auf.“ — „Die Narrenspößen auf Euer Kopf!“ schrie Pepusch ganz erbost, „zu spät werdet Ihr Eure Thorheit bereuen, ein biblischer Charlatan! — Ich gehe, Dortje Ewerdink aufzusuchen. — Doch damit Ihr nicht mehr ehrliche Leute veriert.“

Pepusch faßte nach der Schraube, die das ganze mikroscopische Maschinenwerk in Bewegung setzte. „Bringt mich nur gleich ums Leben!“ kreischte der Flohbändiger; doch in dem Augenblick krachte auch Alles zusammen, und ohnmächtig stürzte der Flohbändiger zu Boden. —

„Wie mag es,“ sprach George Pepusch zu sich selbst, als er auf der StraÙe war, „wie mag es geschehen, daß Einer, der über ein hübsches warmes Zimmer, über ein wohlauflageklopftes Bette gebietet, sich zur Nachtzeit in dem ärgsten Sturm und Regen auf den Straßen herumtreibt? Wenn er den Hausschlüssel vergessen, und wenn überdem Liebe, thörides Verlangen ihn jagt,“ so mußte er sich selbst antworten. — Thörig kam ihm nehmlich jetzt sein ganzes Beginnen vor. — Er erinnerte sich des Augenblicks, als er Dortje Ewerdink zum erstenmal gesehen. — Vor mehreren Jahren zeigte nehmlich der Flohbändiger seine Kunststückchen in Berlin und hatte nicht geringen Zuspruch, so lange die Sache neu blieb. Bald hatte man sich aber an den kultivirten und exorzirten Floßen satt gesehen; man hielt nun nicht einmal die Schneiders, Riemers, Sattlers, Waffenarbeit zum Gebrauch der kleinen Personen für so gar bewunderungswürdig, unerachtet man erst von Unbegreiflichkeit, zauberischem Wesen gesprochen, und der Flohbändiger schien ganz in Vergessenheit zu gerathen. Bald hieß es aber, daß eine Nichte des Flohbändigers, die sonst noch nicht zum Vorschein gekommen, jetzt den Vorstellungen bewohne. Diese Nichte sey aber solch ein schönes, anmuthiges Mädchen und dabei so allertieft gepust, daß es gar nicht zu sagen. Die bewegliche Welt der jungen modernen Herren, welche als tüchtige Konzertmeister in der Sozietät Ton und Takt anzugeben pflegen, strömte hin, und weil in dieser Welt nur die Extreme gelten, so weckte des Flohbändigers Nichte ein nie gesehenes Wunder. — Bald war es Ton, den Flohbändiger zu besuchen, wer seine Nichte nicht gesehen, durfte nicht mitsprechen, und so war dem Manne geholfen. Kein Mensch konnte sich übrigens in den Vornamen „Dortje“ finden, und da gerade zu der Zeit die herrliche Bethmann in der Rolle der Königin von Solkonda, alle hohe Liebenswürdigkeit, alle hinreißende Anmuth, alle weibliche Zartheit entwickelte, die dem Geschlechte nur eigen, und ein Ideal des unnenbaren Zaubers schien, mit dem ein weibliches Wesen Alles zu entzücken vermag, so nannte man die Holländerin „Aline.“

Zu der Zeit kam George Pepusch nach Berlin. Leuwenthócks schöne Nichte war das Gespräch des Tages, und so wurde auch an der Wirthstafel des Hotels, in dem Pepusch sich einlogirt, beinahe von nichts anderm gesprochen, als von dem kleinen reizenden Wunder, das alle Männer jung und alt, ja selbst die Weiber entzückte. Man drang in Pepusch, sich nur gleich auf die höchste Spitze alles jetzigen Treibens in Berlin zu stellen und die schöne Holländerin zu sehen. — Pepusch hatte ein reizbares melancolisches Temperament; in jedem Genuß spürte er zu sehr den bitteren Weiggeschmack, der freilich aus dem schwarzen stygischen Bächlein kommt, das durch unser ganzes Leben rinnt, und das machte ihn finster, in sich gekehrt, ja oft ungerecht gegen Alles, was ihn umgab. Man kann denken, daß auf diese Weise Pepusch wenig aufgelegt war, hübschen Mädchen nachzulaufen, er ging aber dennoch zu dem Flohbändiger, mehr um seine vorgefaßte Meinung, daß auch hier, wie so oft

im Leben, nur ein seltsamer Wahn spuke, bewährt zu sehen, als des gefährlichen Wunders halber. Er fand die Holländerin gar hübsch, anmuthig, angenehm, indem er sie aber betrachtete, mußte er selbstgefällig seine Engigkeit belächeln, vermöge der er schon erräthen, daß die Köpfe, welche die Kleine vollends verdrückt hatte, schon von Haus aus ziemlich wackelicht gewesen seyn mußten.

Die Schöne hatte den leichten ungezwungenen Ton, der von der feinsten sozialen Bildung zeugt, ganz in ihrer Gewalt; mit jener liebenswürdigen Sequeterie, die dem, dem sie vertraulich die Fingerspize hinreicht, zugleich den Muth benimmt, sie zu erfassen, wußte das kleine holde Ding, die sie von allen Seiten bestürmenden eben so anzuziehen, als in den Gränzen des zartesten Anstandes zu erhalten.

Niemand kümmerte sich um den fremden Pepusch, der Muse genug fand, die Schöne in ihrem ganzen Thun und Wesen zu beobachten. Indem er aber länger und länger ihr in das holde Gesichtchen kuckte, regte sich in dem tiefsten Hintergrunde des innern Sinnes eine dumpfe Erinnerung, als habe er die Holländerin irgendwo einmal gesehen, wiewohl in ganz andern Umgebungen und anders gekleidet, so wie es ihm war, als sey er auch damals ganz anders gestaltet gewesen. Vergewisserte er sich ab, diese Erinnerungen zu irgend einer Deutlichkeit zu bringen; wiewohl der Gedanke, daß er die Kleine wirklich schon gesehen, immer mehr Festigkeit gewann. Das Blut stieg ihm ins Gesicht, als ihn endlich jemand leise ansah und ihm ins Ohr flüüstete: „Nicht wahr, Herr Philosoph, auch Sie hat der Blitzstrahl getroffen?“ Es war sein Nachbar von der Wirthstafel her, dem er geäußert hatte, daß er die Erste, in die Alles versetzt sey, für einen seltsamen Wahnsinn hatte, der eben so schnell dahin schwinde, als er entsehe. — Pepusch bemerkte, daß während er die Kleine unverwandten Auges angefaßt, der Saal leer geworden, so daß eben die letzten Personen davon schritten. Erst jetzt schien die Holländerin ihn zu gewahren; sie grüßte ihn mit anmuthiger Freundlichkeit.

Pepusch wurde die Holländerin nicht los; er marterte sich ab in der schlaflosen Nacht, um nur auf die Spur jener Erinnerung zu kommen, indessen vergebens. Der Anblick der Schönen konnte allein ihn auf jene Spur bringen, so dachte er ganz richtig und unterließ nicht, gleich andern Tages und dann alle folgende Tage zum Flohbändiger zu wandern, und zwei — drei Stunden die hübsche Dortje Ewerdink anzustarren. —

Kann der Mann den Gedanken an ein liebenswürdiges Frauenzimmer, das seine Aufmerksamkeit erregt auf diese, jene Weise, nicht los werden, so ist das für ihn der erste Schritt zur Liebe, und so kam es denn auch, daß Pepusch in dem Augenblick, als er bloß jener dunkeln Erinnerung nachzugröbeln glaubte, in die schöne Holländerin schon ganz verliebt war.

Wer wollte sich jetzt noch um die Flöhe kümmern, über die die Holländerin alles an sich ziehend den glänzenden Sieg davon getragen hatte. Der Flohbändiger fühlte selbst, daß er mit seinen Flößen eine etwas überne Rolle spiele, er sperrte daher seine Mannschaft bis auf andere Zeiten ein, und gab mit vielem Geschick seinem Schauspiel eine andere Gestalt, der schönen Nichte aber die Hauptrolle.

Der Flohbändiger hatte nämlich den glücklichen Gedanken gefaßt, Abendunterhaltungen anzurorden, auf die man sich mit einer ziemlich hohen Summe abonnierte und in denen, nachdem er einige artige optische Kunststücke gezeigt, die fernere Unterhaltung der Gesellschaft seiner Nichte oblag. — In vollem Maße ließ die Schöne ihr soziales Talent glänzen, dann müßte sie aber

die häßliche Stockung, um durch Gesang, den sie selbst auf der Gitarre begleitete, der Gesellschaft einen neuen Schwung zu geben. Ihre Stimme war nicht stark, ihre Methode nicht grandios, oft wider die Regel, aber der hohe Ton, die Klarheit, Nettigkeit ihres Gesanges entsprach ganz ihrem holden Wesen, und vollends, wenn unter den schwarzen seidnen Wimpern den schmachtenden Blick wie feuchten Mondesstrahl hineinschleuchten unter die Zuhörer, da wurde jedem die Brust enge, und selbst der Tadel des eigensinnigsten Pedanten mußte verstummen.

Pepusch feste in diesen Abendunterhaltungen sein Studium eifrig fort, das heißt, er starre zwei Stunden lang die Holländerin an, und verließ dann mit den übrigen den Saal.

Einesmal stand er der Holländerin näher als gewöhnlich, und hörte deutlich, wie sie zu einem jungen Manne sprach: „Sagen Sie mir, wer ist dieses leblose Geschöpf, das mich jeden Abend Stunden lang anstarrt und dann lautlos verschwindet?“

Pepusch fühlte sich tief verletzt, tobte und lärmte auf seinem Zimmer, stellte sich so ungebehrdig, daß kein Freund ihn in diesem tollen Wesen wieder erkannt haben würde. Er schwur hoch und theuer, die hohle Holländerin niemals wieder zu sehen, unterließ aber nicht, gleich am andern Abend sich zur gewöhnlichen Stunde bei Leuwenhöck einzufinden und wo möglich die kleine Dörtje mit noch erstarretem Blick anzugaffen. Von auf der Treppe war er freilich darüber sehr erschrocken, daß er eben die Treppe hinaufflieg, und hatte in aller Schnelligkeit den weißen Vorhang gefaßt, sich wenigstens von dem verführerischen Wesen ganz entfernt zu halten. Diesen Vorhang führte er auch wirklich aus, indem er sich in einen Winkel des Saals verkroch; der Versuch die Augen niederzuschlagen, mißglückte aber durchaus, und wie gesagt, noch starrer als sonst schaute er der Holländerin in die Augen.

Selbst wußte er nicht wie es geschah, daß Dörtje Ewerdink plötzlich in seinem Winkel dicht neben ihm stand.

Mit einem Stimmlin, das süßstielnde Melodie war, sprach die Holbe: „Ich erinnere mich nicht, mein Herr, Sie schon anderwärts gesehen zu haben als hier in Berlin, und doch finde ich in den Zügen Ihres Antlitzes, in Ihrem ganzem Wesen so viel Bekanntes. Ja es ist mir, als wären wir vor gar langer Zeit einander ganz befreundet gewesen, jedoch in einem sehr fernem Lande und unter ganz andern seltsamen Umständen. Ich bitte Sie, mein Herr, reißen Sie mich aus der Ungeheuerlichkeit, und täuschen mich nicht vielleicht eine Aehnlichkeit, so lassen Sie uns das freundschaftliche Verhältnis erneuern, das in dunkler Erinnerung ruht, wie ein schöner Traum.“

Dem Herrn George Pepusch wurde bei diesen anmutigen Worten der schönen Holländerin gar sonderbar zu Muth. Die Brust war enge, und indem ihm die Stirn brannte, fröstelte es ihm durch alle Glieder, als ob er im stärksten Fieber. Wollte das auch nun nichts anders bedeuten, als daß Herr Pepusch in die Holländerin bis über den Kopf verliebt war, so gab es doch noch eine andere Ursache des durchaus verwirren Zustandes, der ihm alle Sprache, ja beinahe alle Besinnung raubte. So wie nemlich Dörtje Ewerdink davon sprach, daß sie glaupte, vor langer Zeit ihn schon gekannt zu haben, war es ihm, als würde in seinem Innern, wie in einer Camera magica, plötzlich ein anderes Bild vorgezeichnet, und er erblickte ein weit entferntes Sonst, das lange zurückliegende hinter der Zeit, als er zum ersten Mal Muthemlich gekostet, und in dem er selbst doch eben so gut als Dörtje Ewerdink sich regte und bewegte. Neugier!

— der Gedanke, der sich eben durch vieles Denken erst recht klar und fest gestaltete, bligte in diesem Augenblick auf, und dieser Gedanke war nichts geringeres, als daß Dörtje Ewerdink die Prinzessin Gamahel, Tochter des Königs Sekakis sey, die er schon in der grünen Zeit geliebt, da er noch die Distel Beherit gewesen. Gut war es, daß er diesen Gedanken andern Leuten nicht sonderlich mittheilte; man hätte ihn sonst vielleicht für wahnsinnig gehalten und eingesperrt, wiewohl die fixe Idee eines Partikul: Wahnsinnigen oft nichts anders seyn mag, als die Ironie eines Seyns, welches dem jetzigen vorausging.

„Aber mein Himmel, Sie scheinen ja stumm, mein Herr!“ So sprach die Kleine, indem sie mit den niedrigsten Fingerchen Georgs Brust berührte. Doch aus den Spitzen dieser Finger fuhr ein elektrischer Strahl dem Georg bis ins Herz hinein, und er erwachte aus seiner Betäubung. In voller Ertause ergriff er die Hand der Kleinen, bedeckte sie mit glühenden Küssen und rief: „Himmliches, göttliches Wesen!“ — u. s. w. Der geneigte Leser wird wohl sich denken können, was Herr Georg Pepusch in diesem Augenblick noch alles gerufen.

Es genügt zu sagen, daß die Kleine Georgs Liebesbetheurungen so aufnahm, wie er es nur wünschen konnte, und daß die verhängnißvolle Minute im Winkel des Leuwenhöck'schen Saals ein Liebesverhältnis gebahr, das den guten Herrn Georg Pepusch erst in den Himmel, dann aber der Abwechslung wegen in die Hölle verfestete. War nemlich Pepusch melancholischen Temperaments und dabei mürrisch und argwöhnisch, so konnt' es nicht fehlen, daß Dörtje's Betragen ihm Anlaß gab zu mancher Eifersüchtelei. Gerade die Eifersüchtelei reizte aber Dörtje's etwas skalkischen Humor und es war ihre Lust, den armen Herrn Georg Pepusch auf die sinnreichste Weise zu quälen. Da nun aber jedes Ding nur bis zu einer gewissen Spitze getrieben werden kann, so kam es denn auch zuletzt bei Pepusch zum Ausbruch des lang verhaltenen Ingrimmes. Er sprach nemlich einmal gerade von jener wunderbaren Zeit, da er als Distel Beherit die schöne Holländerin, die damals die Tochter des Königs Sekakis gewesen, so innig geliebt, und gebachte mit aller Begeisterung der innigsten Liebe, daß eben jenes Verhältnis, der Kampf mit dem Egelkönig ihm schon das unbestreitendste Recht auf Dörtje's Hand gegeben. Dörtje Ewerdink versicherte, wie sie sich jener Zeit, jenes Verhältnisses gar wohl erinnere, und die Ahnung davon zuerst wieder in ihre Seele gekommen, als Pepusch sie mit dem Distelblick angeschaut. Die Kleine wußte so anmuthig von diesen wunderbaren Dingen zu reden, sie that so begeistert von der Liebe zu der Distel Beherit, die dazu bestimmt gewesen in Jena zu studiren, und dann in Berlin die Prinzessin Gamahel wieder zu finden, daß Herr Georg Pepusch im Eldorado alles Entzückens zu seyn glaubte. Das Liebespaar stand am Fenster, und die Kleine litt es, daß der verliebte Georg den Arm um sie schlug. In dieser vertraulichen Stellung kosteten sie mit einander, denn zum Gekose wurde das träumerische Reden von den Wundern in Kamagusta. Da begab es sich, daß ein sehr hübscher Offizier von den Garde-Buzaren in sunkeknagelneuer Uniform vorüberging und die Kleine, die er aus den Abendgesellschaften kannte, sehr freundlich grüßte. Dörtje hatte die Augen halb geschlossen und das Köpfschen abgewendet von der Strafe; man hätte denken sollen, daß es ihr unmöglich seyn müßte, den Offizier zu gewahren, aber mächtig ist der Zauber einer neuen glänzenden Uniform! Die Kleine, vielleicht schon erregt durch das bedeutungsvolle Klappern des Säbels auf dem Steinpflaster, öffnete die Augenlein hell und

Nar, wandt sich aus Georgs Arm, riß das Fenster auf, warf dem Offizier ein Kuffhändchen zu, und schaute ihm nach, bis er um die Ecke verschwunden.

„Gamahel,“ schrie die Distel Beherit ganz außer sich, „Gamahel, was ist das? — spottest Du meiner? Ist das die Treue, die Du Deiner Distel angelobt?“ — Die Kleine drehte sich auf dem Absatz herum, schlug ein helles Gelächter auf und rief: „Geht, geht, Georg! Bin ich die Tochter des würdigen alten Königs Sekakie, seyd Ihr die Distel Beherit, so ist jener allerliebste Offizier der Genius Ehetel, der mir eigentlich viel besser gefällt, wie die traurige stachlichte Distel.“ Damit sprang die Holländerin fort durch die Thüre, Georg Pepusch gerieth aber wie man denken kann, sofort in Wuth und Verzweiflung und rannte wild die Treppe hinab, zum Hause hinaus, als besten ihn tausend Teufel. Das Geschick wollt es, daß Georg einem Freunde begegnete, der in einer Postkalesche saß und fort wollte. „Halt, ich reise mit Euch!“ So rief die Distel Beherit, flog schnell nach Hause, zog einen Ueberrock an, steckte Geld ein, gab den Stubenschlüssel der Wirthin, setzte sich in die Kalesche hinein und fuhr mit dem Freunde von dannen.

Unachtet dieser feindseligen Trennung war aber die Liebe zur schönen Holländerin in Georgs Brust ganz und gar nicht erloschen, und eben so wenig konnte er sich entschließen, die gerechten Ansprüche aufzugeben, die er als Distel Beherit auf Gamahels Hand und Herz zu haben glaubte. Er erneuerte daher diese Ansprüche als er nach etlichen Jahren wiederum im Haag mit Leuvenhöck zusammentraf, und wie eifrig er sie auch in Frankfurt verfolgte, hat der geneigte Leser bereits erfahren.

Ganz trostlos rannte Herr Georg Pepusch in der Nacht durch die Gassen, als der flackernde ungewöhnlich helle Schein eines Lichts, der durch die Spalte eines Fensterradens im untern Stock eines ansehnlichen Hauses auf die Straße fiel, seine Aufmerksamkeit erregte. Er glaubte, es müsse in der Stube brennen und schwang sich daher am Gitterwerk hinauf, um in die Stube zu schauen. Gränzenlos war aber sein Erstaunen, über das, was er erblickte.

Ein helles lustiges Feuer loderte in dem Kamin, der dem Fenster gerade über gelegen; vor diesem Kamin saß, oder lag vielmehr in einem breiten altväterischen Lehnstuhl die kleine Holländerin, gepußt wie ein Engel. Sie schien zu schlummern, während ein sehr alter ausgetrockneter Mann vor dem Feuer kniete und Brill auf der Nase in einen Topf kuckte, in dem er wahrscheinlich irgend ein Getränk kochte. Pepusch wollte sich noch höher hinaufschwingen, um besser die Gruppe ins Auge zu fassen, fühlte sich indessen bei den Weinen gepackt und mit Gewalt heruntergezogen. Eine harsche Stimme rief: „Seht mal den Spießbuben, das wäre mir recht. — Fort Patron ins Hundeloch!“ — Es war der Nachtwächter, der Georgen bemerkt hatte, wie er an das Fenster hinanklimmte und nichts anders vermuthen konnte, als daß er einbrechen wolle ins Haus. Aller Protestationen unachtet wurde Herr Georg Pepusch von dem Wächter, dem die herbeieilende Patrouille zu Hülfе geeilt war, fortgeschleppt, und auf diese Weise endete seine nächtliche Wanderung fröhlich in der Wachtstube.

Drittes Abenteuer.

Erzählung eines kleinen Ungeheures. Fernere Erläuterungen über die Entstehung der Prinzessin Gamahel. Wertwärtiges Fremdkörperstück, welches Herr Peregrinus Lohf einbrachte, und Aufschluß, wor der alte Herr Lohf in seinem Hause zur Welt wohnt. Sehr wunderbare Wirkung eines gewöhnlich kleinen mikroskopischen Glases. Unvermuthete Verhütung des Schicksals der Gräfin.

Wer solche Dinge an einem Abende erfahren hat, wie Herr Peregrinus Lohf, ja, wer sich in solcher Stimmung befindet als er, kann ganz unmöglich gut schlafen. Unruhig wälzte Herr Peregrinus sich auf seinem Baaer, und wenn er in das Deliriren gerieth, das dem Schlaf vorherzugehen pflegt, so hatte er wieder das kleine holde Wesen in den Armen und fühlte heiße glühende Küsse auf seinen Lippen. — Dann fuhr er auf und glaubte noch wachend Aineas's liebliche Stimme zu hören. In brünstiger Sehnsucht wünschte er, sie möge nicht entfliehen seyn, und doch fürchte er wieder, sie werde gleich kineintreten und ihn verkröden in ein unaussprechliches Neg. Dieser Kampf widersprechender Gefühle beklemmte seine Brust und erfüllte sie zugleich mit süßer nie gekannter Angst.

„Schlaff nicht, Peregrinus, schlaff nicht, alter Mann, ich muß augenblicklich mit Euch reden!“ So läppelte es dicht vor Peregrinus und immerfort, „Schlaff nicht! schlaff nicht!“ bis er endlich die Augen aufschlug, die er geschlossen, nur um die holde Aline deutlicher zu sehen.

In dem Schimmer der Nachtlampe gewahrte er ein kleines, kaum spannlanges Ungeheuer, das auf seiner weißen Bettdecke saß, und vor dem er sich im ersten Augenblick entsetzte, dann griff er aber müthig mit der Hand darnach, um sich zu überzeugen, ob seine Fantasie ihn nicht täusche. Doch sogleich war das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden.

Konnte die genaue Portrairung der schönen Aline, Dörte Gloorbink oder Prinzessin Gamahel — denn das eine und dieselbe Person sich nur scheinbar in drei Personen zerspaltet, weiß der geneigte Leser schon längst — füglich unterbleiben, so ist dagegen es durchaus nöthig, ganz genau das kleine Ungeheuer zu beschreiben, das auf der Bettdecke saß und dem Herrn Peregrinus einiges Entsetzen verursachte.

Wie schon erwähnt, war die Kreatur kaum eine Spanne lang; in dem Vogelkopf stak ein paar runde glänzende Augen, und aus dem Sperlingschnabel starrte noch ein langes spitzes Ding, wie ein dünnes Klappier hervor, dicht über dem Schnabel streckten sich zwei Hörner aus der Stirne. Der Hals begann dicht unter dem Kopf, auch vogelartig, wurde aber immer dicker, so daß er ohne Unterbrechung der Form zum unförmlichen Leibe wuchs, der beinahe die Gestalt einer Haselnuß hatte und mit dunkelbraunen Schuppen bedeckt schien, wie der Armadillo. Das Wunderlichste und Seltsamste war aber wohl die Gestalt der Arme und Beine. Die ersteren hatten zwei Gelenke und wurzeln in den beiden Backen der Kreatur dicht bei dem Schnabel. Gleich unter diesen Armen befanden sich ein paar Füße, und dann weiterhin noch ein paar, beide zweigelenkig, wie die Arme. Diese letzten Füße schienen aber diejenigen zu seyn, auf deren Lichtigkeit die Kreatur sich eigentlich verließ, denn außerdem, daß diese Füße merklich länger und stärker waren als die andern, so trug die Kreatur auch an denselben sehr schöne goldene Stiefeln mit diamantnen Sporen.

War nun, wie gesagt, das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden, so wie Peregrinus darnach suchte, so hörte er gewiß Alles für Täuschung seiner aufgeregten Sinne

wären nicht gleich unten in der Ecke des Bettes die leise Stimme hörbar geworden, die sich also vernehmlich erhob: „Mein Himmel, Peregrinus Dyl, sollte ich nicht in Euch geirrt haben? Ihr handeltet gestern an mir so edel, und jetzt, da ich Euch meine Dankbarkeit beweisen will, greift Ihr nach mir mit mörderischer Hand! — Doch vielleicht mißfiel Euch meine Gestalt, und ich that Verkehrt'es, mich Euch mikroskopisch zu zeigen, damit Ihr mich nur gewiß bemerken solltet, welches nicht so leicht ist, als Ihr wohl denken möchtet. Wenn so wie vorher, sitze ich jetzt auf Eurer weisen Kommode, und Ihr seht mich doch ganz und gar nicht. Wommt's nicht übel, Peregrinus, aber Eure Sehnerven sind wahrlich ein wenig zu grob für meine schlanke Taille. Doch versprecht mir nur, daß ich bei Euch sicher bin und daß Ihr nichts Feindseliges gegen mich unternehmen werdet, so werde ich Euch näher kommen und Manches erzählen, was zu erfahren Euch eben nicht unrichtig seyn wird.“

„Sagt mir,“ erwiderte Peregrinus Dyl der Stimme, „sagt mir nur erst, wer Ihr seyd, guter unbekannter Herr, das Uebrige wird sich dann wohl finden. Verschern kann ich Euch indessen zum Voraus, daß ir- und Feindseliges gar nicht in meiner Natur ist, und daß ich fortfahren werde gegen Euch edel zu handeln, wiewohl ich zur Zeit gar nicht begreifen kann, auf welche Weise ich schon jetzt Euch meinen Edelmuß bewiesen haben sollte. Bewahrt aber doch nur immer Euer In-teresse, denn Euer Anblick ist eben nicht anmuthig.“

„Ihr seyd,“ sprach die Stimme weiter, nachdem sie sich ein wenig ausgeräuspert, „Ihr seyd, ich wiederhole es mit Vergnügen, ein edler Mann, Herr Peregrinus, eben nicht sonderlich tief eingedrungen in die Wissenschaft, und überhaupt ein wenig unerfahren, doch hätte Ihr mich erkannt auf den ersten Blick. — Ich könnte ein wenig prablerisch reden, ich könnte sagen, daß ich einer der mächtigsten Könige sey und über viele Millionen herrsche. Aus angeborner Bescheidenheit und weit auch am Ende der Ausbruch: König! nicht recht passlich, will ich es aber unterlassen. — In dem Volk, an dessen Spitze zu stehen ich die Ehre habe, herrsche nämlich eine republikanische Verfassung. Ein Senat, der höchstens aus fünf und vierzig tausend neun hundert und neun und neunzig Mitgliedern bestehen darf, der leichteren Uebersicht beim Voltiren halber, vertritt die Stelle des Regenten, wer aber an der Spitze dieses Senats steht, führt, weil er in allen Dingen des Lebens zur Meisterschaft gelangt seyn muß, wirklich den Namen: Meister! — Ohne weitere Umschweife will ich es Euch denn nun entdecken, daß ich, der ich hier mit Euch spreche, ohne daß Ihr mich gewahrt, kein Anderer bin, als der Meister Floh. — Daß Ihr mein Volk kennet, daran will ich nicht im mindesten zweifeln, denn gewiß habt Ihr, würdiger Herr! schon so Manchen von meinem Volk mit Euerem eignen Blut vermischt und gestärkt. Bekannt muß es darum Euch wenigstens wohl seyn, daß mein Volk von einem beinahe unerschöpflichen Freiheitsfinn besetzt ist und recht eigentlich aus lauter leichtsinnigen Springinsfelden besteht, die geneigt sind, sich jeder soliden Gestaltung zu widersetzen durch fortwährendes Hüpfen. Was für ein Talent dazu gehört, von einem solchen Volk Meister zu seyn, werdet Ihr einsehen, Herr Peregrinus, und dem deshalb die gehörige Ehrfurcht vor mir haben. Verschert mir das, Herr Peregrinus, ehe ich weiter rede.“

„Wenige Augenblicke hindurch war es dem Herrn Peregrinus Dyl, als drehe sich in seinem Kopf ein großes Mühlrad von brausenden Wellen getrieben. Dann wurde er aber ruhiger und es wollte ihn bedünken, daß die Er-

scheinung der fremden Dame bei dem Buchbinder Lämmerhirt eben so wunderbar als das, was sich jetzt begeben, und dieß vielleicht eben nur die richtige Fortsetzung der seltsamsten Geschichte sey, in die er verflochten.

Herr Peregrinus erklärte dem Meister Floh, daß er ihn schon jetzt seiner seltenen Gaben halber ganz ungemein verehere, und daß er um so begieriger sey, mehr von ihm zu erfahren, als seine Stimme sehr wohlklinge, und eine gewisse Zartheit in der Rede seinen feinen, zierlichen Körperbau verrathe.

„Sehr danke ich Euch, bester Herr Dyl,“ fuhr Meister Floh fort, „für Eure gute Gesinnung und hoffe Euch bald zu überzeugen, daß Ihr Euch in mir nicht geirrt habt. — Damit Ihr erfahrt, bester Mann! welchen Dienst Ihr mir erwiesen habt, ist es indessen nöthig, Euch meine vollständige Biographie mitzutheilen. — Vernehmt also! — Mein Vater war der berühmte — doch eben fällt mir ein, daß Lesern und Hörern die schöne Gabe der Geduld merklich ausgegangen ist, und daß ausführliche Lebensbeschreibungen, sonst am meisten geliebt, jetzt verabscheut werden. Ich will daher stets gründlich zu seyn nur flüchtig und episodisch dasjenige berühren, was auf meinen Aufenthalt bei Euch sich zunächst bezieht. Schon weil ich wirklich Meister Floh bin, müßt Ihr, theurer Herr Peregrinus, in mir einen Mann von der umfangreichsten Erudition, von der tiefsten Erfahrung in allen Zweigen des Wissens erkennen. Doch! — nicht messen könnt' Ihr den Grad meiner Wissenschaft nach Euerem Maasstabe, da Euch die wunderbare Welt unbekannt ist, in der ich mit meinem Volk lebe. In welches Erkennen würdet Ihr gerathen, wenn Euer Sinn erschlossen werden sollte für diese Welt, die Euch das seltsamste unbegreiflichste Zauberreich dünken würde. Eben daher möget Ihr es auch gar nicht befremdlich finden, wenn Alles, was aus jener Welt herstammt, Euch vorkommen wird wie ein verwirrtes Märchen, das ein müßiges Gehirn ausgebrütet. Laßt Euch aber dadurch nicht irre machen, sondern traut meinen Worten. — Seht, mein Volk ist Euch Menschen in manchen Dingen weit überlegen, z. B. was Durchschau- en der Geheimnisse der Natur, Stärke, Gewandtheit, geistige und körperliche Gewandtheit betrifft. Doch auch wir haben Leidenschaften, und diese sind, so wie bei Euch, gar oft die Quelle des Ungemachs, ja gänzlichen Verderbens. So war auch ich von meinem Volk geliebt, ja angebetet; mein Meistertum hätte mich auf die höchste Stufe des Glücks bringen können, verblendete mich nicht eine unglückliche Leidenschaft zu einer Person, die mich ganz und gar beherrschte, ohne jemals meine Gattin werden zu können. Man wirft überhaupt unserm Geschlecht eine ganz besondere, die Schranken des Anstandes überschreitende Vorkiebe für das schöne Geschlecht vor. Mag dieser Vorwurf auch gegründet seyn, so weiß ich auf der andern Seite Jeder — Doch! — ohne weitere Umschweife! — Ich sah des Königs Sekakis Tochter, die schöne Samahel, und wurde augenblicklich so entsetzlich verliebt in sie, daß ich mein Volk, mich selbst vergaß, und nur in der Wonne lebte, auf dem schönsten Halbe, auf dem schönsten Busen herumzuhüpfen und die Holbe mit süßen Küssen zu kugeln. Oft haschte sie mit den Rosenfingern nach mir, ohne mich jemals fangen zu können. Dieß dünkte mir anmuthiges Rosen, liebliche Ländelei beglückter Liebe! — Wie thörig ist der Sinn eines Verliebten, ist dieser auch selbst der Meister Floh. — Es genügt zu sagen, daß die arme Samahel von dem häßlichen Egelpinzen überfallen wurde, der sie zu Tode küßte; mir war es aber gelungen, die Geliebte zu retten, hätte sich nicht ein einsättiger Prahlhans und ein ungeschickter Tölpel ohne Beruf in die Sache gemischt und Alles verdorben. Der Prahlhans war aber die Dis-

stel Zehelit und der Löpel der Genius Thetel. — Als sich der Genius Thetel mit der entschlummerten Prinzessin in die Lüfte erhob, klammerte ich mich fest an die Brüstler Ranten, die sie gerade um den Hals trug, und war so Samahel's treuer Reisegefährte, ohne von dem Genius bemerkt zu werden. Es geschah, daß wir über zwei Magier wegflogen, die auf einem hohen Thurm gerade den Lauf der Gestirne beobachteten. Da richtete der eine dieser Magier sein Glas so scharf auf mich, daß ich schier von dem Schein des magischen Instruments geblendet wurde. Mich überfiel ein starker Schwindel, vergebens suchte ich mich festzuhalten, ich stürzte rettungslos hinab aus der entsetzlichen Höhe, fiel dem beobachtenden Magier gerade auf die Nase, nur meine Leichtigkeit, meine außerordentliche Gewandtheit erhielt mich am Leben.

„Noch war ich zu betäubt, um von des Magiers Nase herabzuhüpfen und mich ganz in Sicherheit zu setzen, als der Unhold, der verrätherische Leuwenhöck (der war der Magier) mich geschickt mit den Fingern erfaßte und sogleich in ein Kufwurm'sches Universal-Mikroskop setzte. Unerachtet es Nacht war und er daher die Lampe anzünden mußte, war er doch ein viel zu geübter Beobachter, und viel zu tief eingedrungen in die Wissenschaft, um nicht sogleich mich als den Meister Floh zu erkennen. Hoch erfreut, daß ein glücklicher Zufall ihm diesen vornehmen Gefangenen in die Hände gespielt, entschlossen, allen Vortheil daraus zu ziehen, der nur möglich, schlug er mich Armbanden in Ketten, und so begann eine qualvolle Gefangenschaft, aus der ich durch Euch, Herr Peregrinus Typh, erst gestern Vormittags befreit wurde.

— Mein Besitz gab dem fatalen Leuwenhöck volle Macht über meine Basallen, die er bald schaaarenweise um sich her versammelte, und mit barbarischer Härte eine sogenannte Kultur einführte, die uns bald um alle Freiheit, um allen Genuß des Lebens brachte. Was die Schulstudien und überhaupt die Wissenschaften und Künste betrifft, so fand Leuwenhöck gar bald zu seinem Erstkaunen und Aerger, daß wir beinahe gelehrter waren, als er selbst; die höhere Kultur, die er uns aufzwang, bestand aber vorzüglich darin, daß wir durchaus was werden, wenigstens was vorstellen mußten. Eben dieses Waswerden, dieses Wasvorkstellen, führte eine Menge Bedürfnisse herbei, die wir sonst gar nicht gekannt hatten, und die wir nun im Schweiß unsers Angesichts erringen mußten. Zu Staatsmännern, Kriegsheuten, Professoren und was weiß ich Alles, schuf uns der grausame Leuwenhöck um. Diese mußten einhertreten in der Pracht des verschiedenen Standes, mußten Waffen tragen u. s. w. So entstanden aber unter uns Schneider, Schuster, Friseur, Sticker, Knopfmacher, Waffenschmiede, Gürtler, Schwerdtfeger, Stellmacher und eine Menge anderer Professionisten, die nur arbeiteten, um einen unnöthigen, verderblichen Luxus zu befördern. Am allerschlimmsten war es, daß Leuwenhöck nichts im Auge hatte, als seinen eignen Vortheil, daß er uns cultivirte Leute den Menschen zeigte und sich Geld dafür bezahlen ließ. Ueberdies aber kam unsere Kultur ganz auf seine Rechnung, und er erhielt die Lobsprüche, die uns allein gebührten. Recht gut wußte Leuwenhöck, daß mit meinem Verlust auch seine Herrschaft über mein Volk ein Ende hatte, um so fester verschlang er daher den Zauber, der mich an ihn band, und um so quälender war meine unglückliche Gefangenschaft. — Mit heißer Sehnsucht dachte ich an die holde Samahel und sann auf Mittel Nachricht von ihrem Schicksal zu erhalten. — Was aber der schärfste Verstand nicht zu ersinnen vermochte, das führte die Gunst des Zufalls von selbst herbei. — Meines Magiers Freund und Bundesgenosse, der alte Swammerdamm, hatte die Prinzessin Sama-

hel in dem Blumenstaube einer Tulpe entdeckt und diese Entdeckung dem Freunde mitgetheilt. Durch Mittel, die ich Euch, guter Herr Peregrinus Typh, weiter zu entwickeln unterlasse, da Ihr nicht sonderlich viel davon verstehen würdet, gelang es dem Herrn, der Prinzessin natürliche Gestalt wieder herzustellen und sie in's Leben zurückzurufen. Am Ende waren aber doch beide hochweise Herren eben so ungeschickte Löpel, als der Genius Thetel und die Distel Zehelit. Sie hatten nämlich im Eifer die Hauptsache vergessen, und so kam es, daß die Prinzessin in demselben Augenblick, als sie zum Leben erwacht, wieder todt niedersinken wollte. Ich allein wußte, woran es lag, die Liebe zur schönen Samahel, die in meiner Brust emporgelodert stärker als jemals, gab mir Niesenkraft; ich zerriß meine Ketten, ich sprang mit einem mächtigen Satz der Holten auf die Schulter — nur ein einziger kleiner Stich genügte, das stockende Blut in Wallung zu setzen. Sie lebte! — Nun muß ich Euch aber sagen, Herr Peregrinus Typh, daß dieser Stich wiederholt werden muß, wenn die Prinzessin in Schönheit und Jugend fortkleben soll; sie würde entgegengesetzten Falls in wenigen Monaten zusammenfumpfen zum alten abgelebten Mütterlein. Deshalb bin ich ihr, das werdet Ihr einsehen, ganz unentbehrlich und nur aus der Furcht, mich zu verlieren, läßt sich der schwarze Undank erklären, mit dem Samahel meine Liebe lobnte. Sie lieferte mich nämlich ohne Weiteres dem abscheulichen Quälgeist, dem Leuwenhöck aus, der mich in stärkere Fesseln schlug, als ich sie je getragen, jedoch zu seinem eignen Verderben. — Trotz aller Vorsicht des alten Leuwenhöck und der schönen Samahel gelang es mir endlich dennoch, in einer unbewachten Stunde aus meinem Kerker zu entspringen. Hunderten mich auch die schweren Reiterkieseln, die ich nicht Zeit hatte von den Füßen abzustreifen, sehr an der Pracht, so kam ich doch glücklich bis in die Wude des Spielfeldeskrämers, bei dem Ihr Waaren einkauftet. Nicht lange dauerte es, so trat, zu meinem nicht geringen Schreck, auch Samahel in den Laden. Ich hielt mich für verloren, Ihr allein konntet mich retten, edler Herr Peregrinus; ich klagte Euch leise meine Noth, und Ihr wart gütig genug, mir eine Schachtel zu öffnen, in die ich schnell hineinhüpfte und die Ihr dann eben so schnell mit Euch nahmet; Samahel suchte mich vergebens, und erfuhr erst viel später, wie und wohin ich geflüchtet. So wie ich in Freiheit war, hatte Leuwenhöck auch die Macht über mein Völklein verloren. Alle befreiten sich, entschlüpfen und ließen dem Tyrannen zum Hohn Pfeiferkörner, Obstkerne u. d. m. in den Kleidern stecken. Nochmals meinen herzlichsten Dank, guter, edler Herr Peregrinus, für die große Wohlthat, die Ihr mir erwies habt und die ich zu schätzen weiß wie Keiner. Gehabt, daß ich mich als ein freier Mann wenige Zeit bei Euch aufhalte; ich kann Euch in manchen recht wichtigen Angelegenheiten Eures Lebens so nützlich seyn, als Ihr es kaum denken möget. Zwar könnte es für gefährlich zu achten seyn, daß Ihr in heftiger Liebe entbrannt seyd zu dem holden Wesen —

„Was sagt Ihr?“ — unterbrach Peregrinus den kleinen Unsichtbaren, „was sagt Ihr, Meister, ich — ich entbrannt in Liebe?“

„Es ist nicht anders,“ fuhr Meister Floh fort, „denk Euch mein Entsetzen, meine Angst, als Ihr gestern eintratet mit der Prinzessin in den Armen, ganz erblüht von wilder Leidenschaft; als sie alle Verführerkünste anwandte, die ihr leider nur zu sehr zu Gebote stehen, um Euch zu meiner Auslieferung zu bewegen.“

— Doch! erst da erkannte ich Eure Großmuth im ganzen Umfange, als Ihr standhaft bleibt, als Ihr geführet so thatet, als wüßtet Ihr gar nichts von meinem Auf-

schaltet bei Euch, als verstandet Ihr gar nicht, was die Prinzessin eigentlich von Euch verlange.“ —

Das,“ unterbrach Peregrinus den Meister Floh auf die Knie, „das war ja aber auch in der That der Fall. Ich rechne mir, lieber Meister Floh, Dinge als Verbrechen an, die ich gar nicht geahnt habe. Weder Euch, noch das süßliche Frauenzimmer, das mich aussuchte bei dem Buchbinder Kammerhirt, und das Ihr seltsamer Weise Prinzessin Samahel zu nennen beliebt, habe ich in der That gewahrt, wo ich Spielsachen einkaufte. Ganz unbekannt war es mir, daß unter den Schacheln, die ich mitnahm und in welchen ich bleierne Solbaten und eben solche Jagden vermutete, sich eine leere Behälter, in der Ihr saßet, und wie in aller Welt hätte ich es errathen können, daß Ihr der Gefangene wart, von dem das anmuthige Kind so stürmisch verlangte. Seyd nicht wunderlich, Meister Floh, und laßt Euch Dinge einfallen, von denen keine Ahnung in meiner Seele liegt.“

„Ihr wollt,“ erwiderte Meister Floh, „meinen Dank auf geschickte Weise ausweichen, guter Herr Peregrinus! und dieß giebt mir zu großem Trost über die Reue den lebhaften Beweis Eurer uneigennützig-keits Dankungsart. — Wißt, edler Mann! daß Leumens-liches, Samahel's Bemühungen, mich wieder zu erhas-chen ganz vergeblich bleiben, so lange Ihr mir Euern Schutz verweigert. Freiwillig müßt Ihr mich meinen Pei-nern übergeben, alle andere Mittel sind fruchtlos.“

Herr Peregrinus Ths! Ihr seyd verlobt.“ —

„Ihr sprecht doch nur nicht so,“ fiel Peregrinus dem Meister ins Wort. — „Nennst Liebe nicht eine augen-blickliche theörichte Aufwallung, die schon jezt vorüber ist?“

Herr Peregrinus fühlte, daß Gluthröthe ihm in's Gesicht klag und ihn Lügen strafte. Er kroch unters Bett.

„Es ist gar nicht zu verwundern,“ fuhr Meister Floh fort, „daß auch Ihr dem wunderbaren Liebreiz der Prinzessin Samahel nicht widerstehen konnet, zumal sie manche gefährliche Kunst anwandte, Euch zu fangen. Der Sturm ist noch nicht vorüber. Manches Zaubermittel, wie es auch wohl andern anmuthigen Weibern, die nicht gerade die Prinzessin Samahel sind, zu Gebote steht, wird die kleine Boshafte noch aufbieten, um Euch in ihr Liebesnetz zu verstricken. Sie wird sich Eurer so ganz zu bemächtigen suchen, daß Ihr nur für sie, für ihre Wünsche leben sollt, und dann — weh mir! — Sie wird darauf ankommen, ob Euer Edelnuth stark genug ist, Eure Leidenschaft zu besiegen, ob Ihr es vorziehen werdet, Samahel's Wünschen nachzugeben, und nicht allein Euren Schügling, sondern das arme Volk-lein, welches Ihr niedriger Knechtschaft entrisen, auf's Neue in's Elend zu stürzen, oder der bösen falschen Ver-leidung eines verführerischen Wesens zu widerstehen, und so mein und meines Volkes Glück zu begründen. — O daß Ihr mir das Bessere versprechen wölltet — könntet!“

„Meister,“ antwortete Herr Peregrinus, indem er die Bettdecke vom Gesichte wegzog, „lieber Meister, Ihr habt Recht, nichts ist gefährlicher, als die Verlo-zung der Weiber; sie sind alle falsch, boshafte, sie spie-len mit uns wie die Kage mit der Maus, und für un-sere thätlichsten Bemühungen ärndten wir nichts ein als Spott und Hohn. Deshalb stand mir auch sonst der kalte Todeschweiß auf der Stirne, so wie sich nur ein böswilliges Wesen nahte, und ich glaube selbst, daß mit der schönen Aline, oder wie Ihr wollt, mit der Prinzessin Samahel es eine besondere Bewandniß haben muß, ansonst hätte ich Alles, was Ihr mir erzählt habt, mit meinem schlichten gesunden Menschenverstande gar nicht begreifen kann, und es mir vielmehr zu Muthe ist, als

läge ich in wirren Träumen, oder läse in Tausend und Einer Nacht. — Doch, mag dem seyn wie ihm wolle, Ihr habt Euch einmal in meinen Schutz gegeben, lieber Meister, und nichts soll mich vermögen, Euch Euern Feinden auszuliefern, die verführerische Dirne will ich gar nicht wiedersehen. Ich verspreche das feierlich und würde Euch die Hand darauf reichen, hättet Ihr eine dergleichen, die meine zu erfassen und meinen ehrlichen Druck zu erwidern.“ — Damit streckte Herr Peregrinus seinen Arm weit aus über die Bettdecke.

„Nun,“ sprach der kleine Unsichtbare, „nun bin ich ganz getrostet, ganz beruhigt. Habe ich auch keine Hand Euch darzureichen, so erlaubt wenigstens, daß ich Euch in den rechten Daumen steche, theils um Euch meine in-nige Freude zu bezeugen, theils um unser Freundschafts-bündniß noch fester zu besiegeln.“

Herr Peregrinus fühlte auch in dem Augenblick an dem Daumen der rechten Hand einen Stich, der so empfindlich schmerzte, daß er nur von dem ersten Meister aller Flöhe herrühren konnte.

„Ihr seht ja wie ein kleiner Teufel,“ rief Peregrinus. „Nehmt das,“ erwiderte Meister Floh, „für ein lebhaftes Zeichen meiner biedern guten Gesinnung. Doch billig ist es, daß ich als Pfand meiner Dankbar-keit Euch eine Gabe zukommen lasse, die zu den außer-ordentlichsten gehört, was die Kunst jemals hervorge-bracht hat. Es ist nichts anders als ein Mikroskop, welches ein sehr geschickter, kunstvoller Optiker aus mei-nem Volk verfertigte, als er noch in Leumenshöf's Dienste war. Euch wird das Instrument etwas subtil vorkom-men, denn in der That ist es wohl an ein hundert zwanzig-mal kleiner als ein Sandkorn, aber der Gebrauch läßt keine sonderliche Größe zu. Ich setze das Glas nehmlich in die Pupille Eures linken Auges und dieses Auge wird dann mikroskopisch. — Die Wirkung soll Euch überras-chen, ich will daher für jezt darüber schweigen und Euch nur bitten, daß Ihr mir erlaubt, die Operation vorzu-nehmen, dann, wenn ich überzeugt bin, daß Euch das mikroskopische Auge große Dienste leisten muß. Und nun schlaf wohl, Herr Peregrinus, Euch ist noch einige Ruhe vornehm.“

Peregrinus schlief nun wirklich ein, und erwachte erst am hellen Morgen.

Er vernahm das wohlbekannte Krachen des Besens der alten Aline, die das Nebenzimmer auskehrte. Ein kleines Kind, das sich irgend einer Mutter fürchtete, als Herr Peregrinus sich fürchtete vor den Vorwürfen des alten Weibes, leise trat die Alte endlich herein mit dem Kaffee. Herr Peregrinus schiente durch die Bettgardi-nen, die er zugezogen, und war nicht wenig über den hellen Sonnenschein verwundert, der auf dem Gesicht der Alten ausgebreitet lag.

„Schlafen Sie noch, lieber Herr Ths?“ so fragte die Alte mit dem süßesten Ton, der in ihrer Kehle liegen mochte.

Peregrinus erwiderte ganz ermutigt eben so liebs-reich: „Nein, liebe Aline; setze Sie nur das Frühstück auf den Tisch, ich steige gleich aus dem Bette.“

Als Peregrinus nun aber wirklich aufstand, war es ihm, als wehe der süße Athem des lieblichen Geschöpf's, das in seinen Armen lag, durch das Zimmer; es wurde ihm so heimlich und dabei so ängstlich zu Muthe; er hätte um Alles in der Welt wissen mögen, was aus dem Ge-heimniß seiner Liebe geworden; denn wie dieß Geheim-niß selbst, war ja das allerliebste Wesen erschienen und verschwunden.

Während Herr Peregrinus vergeblich versuchte Kaf-fee zu trinken, und Weißbrod zu genießen, da ihm je-der Bissen im Munde quoll, trat die Alte hinein und

machte sich dieß und das zu schaffen, während sie vor sich hin murmelte: „Wundersam! — Unglaublich! — Was man nicht Alles erlebt! — Wer hätte das gedacht!“ —

Peregrinus, der es vor Herzlopfen nicht länger aushalten konnte, fragte: „Was ist denn wundersam, liebe Aline?“

„Allerlei, allerlei!“ erwiderte die Alte schalkisch lächelnd, indem sie in ihrem Geschäft, das Zimmer aufzuräumen, fortfuhr. — Die Brust wollte dem armen Peregrinus zerspringen und unwillkürlich rief er mit dem Tone der schmerzlichsten Sehnsucht: „Ach Aline!“

„Ja, Herr Tyß, hier bin ich, was befehlen Sie?“ — So sprach die Alte und stellte sich breit hin vor Peregrinus, als erwarte sie seine Befehle.

Peregrinus starrte in das kupfrige, abscheulich verzerrte Gesicht der Alten, und alle Schen brach sich an dem tiefen Anwillen, der ihn plötzlich erfüllte.

„Was ist,“ so fragte er mit ziemlich barischem Tone, „was ist aus der fremden Dame geworden, die sich gestern Abend hier befand? — Hat Sie ihr die Hausthüre aufgeschlossen? Hat Sie, wie ich befohlen, für einen Wagen gesorgt? Ist die Dame nach ihrer Wohnung gebracht worden?“ — „Thüre aufgeschlossen?“ sprach die Alte mit einem fatalen Grinsen, welches aussehen sollte wie schlaues Lächeln. „Wagen geholt? — Nach Hause gebracht? — War Alles nicht vonnöthen? Die schöne Dame, das allerliebste Ding, ist im Hause geblieben, befindet sich noch hier und wird das Haus auch wohl nicht vor der Hand verlassen.“

Peregrinus fuhr auf im freudigen Schreck; die Alte erzählte ihm nun, wie, als die Dame die Treppe auf eine Art herabgesprungen, daß ihr Hören und Sehen vergangen, unten der alte Herr Swammer in der Thüre seines Zimmers gestanden mit einem mächtigen Armleuchter in der Hand. Der alte Herr habe unter vielen Verbeugungen, wie es sonst gar nicht seine Art sey, die Dame in sein Zimmer eingeladen, dieß sey auch gleich ohne Anstand hineingeschlüpft, und Herr Swammer habe dann die Thüre fest verschlossen und verriegelt.

Wiel zu sonderbar sey ihr doch des menschenscheuen Herrn Swammers Beginnen vorgekommen, um nicht ein wenig an der Thüre zu lauschen und durch das Schlüsselloch zu gucken. Da habe dann Herr Swammer mitten im Zimmer gestanden und so beweglich und kläglich zu der Dame gesprochen, daß ihr, der Alten, die Thränen in die Augen gekommen, unerachtet sie kein einziges Wort verstehen können, da Herrn Swammers Sprache ausländisch gewesen. Nichts anders habe sie glauben können, als daß der Herr Swammer sich bemüht, die Dame auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht zurückzubringen, denn er sey immer mehr in Eifer gerathen, bis die Dame auf die Knie gesunken und gar demüthig seine Hand geküßt, auch dabei etwas geweint. Sehr freundlich habe aber nun Herr Swammer die Dame aufgehoben, sie auf die Stirne geküßt, wobei er sich sehr bücken müssen, und sie dann zu einem Lehnstuhl geführt. Sehr geschäftig habe Herr Swammer ein Feuer im Kamin gemacht, ein Gewürz herbeigetragen und so viel sie wahrnehmen können, einen Glühwein zu kochen begonnen. Unglücklicherweise habe sie, die Alte, jetzt etwas Tabak genommen und stark geniest. Da sey es ihr denn durch alle Glieder gefahren und sie wie verknietet gewesen, als der Herr Swammer den Arm ausgestreckt nach der Thüre und mit einer furchtbaren Stimme, die Mark und Bein durchdrungen, gerufen: „Hebe Dich hinweg, herchender Satan!“ — Sie wisse gar nicht, wie sie herauf und ins Bett gekommen. Am Morgen, als sie die Augen aufgeschlossen, habe sie geglaubt ein Gespenst zu sehen. Denn Herrn Swammer habe

sie erblickt vor ihrem Bette in einem schönen Zobelpelz mit goldnen Schnüren und Troddeln, Hut auf dem Kopfe, Stock in der Hand.

„Gute Frau Aline,“ habe Herr Swammer zu ihr gesprochen, „ich muß in wichtigen Geschäften ausgehen und werde vielleicht erst nach mehreren Stunden wiederkehren. Sorgen Sie dafür, daß auf dem Flur des Hauses vor meinem Zimmer kein Geräusch entstehe, oder gar Jemand es wage, in mein Gemach eindringen zu wollen. — Eine vornehme Dame, und daß Sie es nur wissen, eine fremde, reiche, wunderbar schöne Prinzessin hat sich zu mir geflüchtet. Ich war in früherer Zeit, am Hofe ihres königlichen Waters, ihr Informator, deshalb hat sie Vertrauen zu mir, und ich werde und muß sie schützen wider alle böse Angriffe. Ich sage Ihnen das, Frau Aline, damit Sie der Dame die Ehrfurcht bewiesen, die ihrem Range gebührt. Sie wird, erlaubt es Herr Tyß, Ihre Bedienung in Anspruch nehmen, und Sie sollen, gute Frau Aline, dafür königlich belohnt werden, insofern Sie nämlich Schweigen können und Niemanden den Aufenthalt der Prinzessin verrathen.“

Damit sey Herr Swammer dann schnell fortgegangen.

Herr Peregrinus Tyß fragte die Alte, ob es ihr denn nicht gar seltsam vorkomme, daß die Dame, die er, wie er nochmals behaupten könne, bei dem Buchbinder Lämmertirt in der Kalbächer Straße getroffen, eine Prinzessin seyn und zu dem alten Herrn Swammer geflüchtet seyn solle. Die Alte meinte indessen, sie traue Herrn Swammers Worten mehr noch, als ihren eignen Augen, und glaube daher, daß Alles, was sich bei dem Buchbinder Lämmertirt und hier im Zimmer zugetragen, entweder nur zauberisches Blendwerk gewesen, oder daß die Angst, die Verwirrung auf der Flucht, die Prinzessin zu solchem abentheuerlichen Beginnen vermocht. Ueberdies wolle sie ja wohl bald Alles von der Prinzessin selbst erfahren.

„Aber wo ist Ihr Verdacht, die böse Meinung geblieben, die Sie gestern von der fremden Dame hegte?“ sprach Herr Peregrinus weiter, eigentlich nur, um das Gespräch über die Dame fortzusetzen.

„Ach das ist Alles vorbei,“ erwiderte die Alte schmunzelnd. „Man darf ja nur die liebe Dame recht ansehen, um zu wissen, daß es eine vornehme Prinzessin ist, und dabei so engelsschön, wie nur eine Prinzessin gefunden werden kann. Ich mußte, als Herr Swammer fortgegangen war, ein wenig nachsehen, was die gute Dame macht und guckte durch das Schlüsselloch. Da lag die Dame ausgestreckt auf dem Sopha und hatte das Engelsköpfchen auf die Hand gestützt, so daß die schwarzen Locken durch die lilienweißen Fingerchen quollen, welches ganz hübsch ausah. Und gekleidet war die Dame in lauter Silberzindel, der den niedlichen Busen, die runden Armaen durchschimmern ließ. An den Füßchen trug sie goldne Pantoffeln. Einer war herabgefallen, so daß man gewahrte, wie sie keine Strümpfe angezogen; das bloße Füßchen guckte unter dem Kleide hervor und sie spielte mit den Zehen, welches artig anzusehen war. — Doch gewiß liegt die Dame unten noch eben so wie vorher auf dem Sopha, und wenn es Ihnen gefällig ist, lieber Herr Tyß, sich an das Schlüsselloch zu bemühen, so —“

„Was sprichst Du?“ — unterbrach Peregrinus die Alte mit Festigkeit; — „soll ich mich hingeben dem verführerischen Anblick, der mich vielleicht hinführen könnte zu allerlei Thorheiten?“

„Muth, Peregrinus! widerstehe der Verlockung!“ so kispelte es dicht bei Peregrinus, der die Stimme des Meisters Floh erkannte.

Die Alte lächelte geheimnißvoll und sprach, nachdem

die einzige Augenblicke geschwiegen: „Ich will Ihnen von Alles sagen, lieber Herr Tys, wie mir die ganze Sache vorkommt. — Mag nun die fremde Dame eine Prinzessin seyn oder nicht, so viel bleibt gewiß, daß sie sehr vornehm ist und reich, und daß Herr Swammer sich sehr lebhaft annimmt, mithin lange mit ihr bekannt seyn muß. Und warum ist die Dame Ihnen nachgelauert, lieber Herr Tys! Ich sage, weil sie sich sterblich verliebt hat in Sie, und die Liebe macht ja wohl einen ganz blind und toll, und verführt auch wohl Prinzessinnen zu den seltsamsten, unüberlegtesten Streichen. — Eine Kammerin hat Ihrer seligen Frau Mutter prophezeit, daß Sie einmal glücklich werden sollten durch eine Heirat, gerade wenn Sie am wenigsten daran dächten. Das soll nun wahr werden!“

„Und damit begann die Alte auf's Neue zu schilteln, wie allerliebste die Dame ausfähe.“

„Man kann denken, wie sich Peregrinus bestürmt fühlte. „Schweige Sie doch nur, Frau Kiene, von solchen Dingen!“ brach er endlich los.“

„Verhebt in mich sollte die Dame seyn! — Wie albern, wie abgeschmackt!“

„Im.“ sprach die Alte, „wäre das nicht der Fall, so würde die Dame nicht so gar jämmerlich geküßt, so würde sie nicht so gar kläglich gerufen haben: „Rein, mein lieber Peregrinus, mein süßer Freund, Du wirst, Du kannst nicht grausam gegen mich seyn! — Ich werde Dich wiedersehen und alles Glück des Himmels genießen!“ — Und unsern alten Herrn Swammer, den hat die fremde Dame ganz umgekehrt. Habe ich sonst außer dem Kronenthaler zu Weihnachten auch nur einen einzigen Kreuzer von ihm erhalten? Und diesen schönen blanken Corbin, den gab er mir heute Morgen mit solcher freundlichen Miene, wie er sie sonst gar nicht im Antlitz hat, als Douceur im Voraus für die Dienste, die ich der Dame leisten werde. Da steckt was dahinter. Was gilt's, Herr Swammer spielt am Ende den Freiverber bei Ihnen, Herr Tys!“ — Wiederum sprach die Alte von der Lebenswürdigkeit und Anmuth der Dame mit begeisterten Worten, die in dem Munde eines abgelebten Weibes klingen genugs klangen, bis Peregrinus, ganz Feuer und Flamme, aufsprang und wie rasend ausrief: „Mag es gehen wie es will — hinab, hinab, an's Schlüsselloch!“ — Vergebens warnte Meister Floh, der in das Halsloch des verlockten Peregrinus gesprungen war und sich dort in den Schlupfwinkel einer Falte versteckt hatte. Peregrinus vernahm nicht seine Stimme, und Meister Floh erfuhr, was er längst hätte wissen sollen, nemlich daß mit dem störrigsten Menschen Etwas anzufangen ist, nur nicht mit einem Verliebten.

Die Dame lag in der That noch eben so auf dem Sopha, wie die Alte es beschrieben hatte, und Peregrinus fand, daß keine menschliche Sprache hinreiche, den himmlischen Zauber in Worten auszudrücken, der über der ganzen hohen Gestalt ausgebreitet lag. Ihr Anzug, wirklich Silberzindel mit seltsamer dunter Stickerei, war ganz fantastisch und konnte sehr füglich für das Nestige der Prinzessin Samahel gelten, das sie in Fasmanilla vielleicht in dem Augenblick getragen, als der hochste Engelprinze sie todt küßte. Wenigstens war der Anzug so reizend und dabei so über alle Maßen seltsam, daß die Idee dazu weder in dem Kopfe des genialsten Theaterdichters entsprossen, noch in dem Geiste der schicklichsten Puschhändlerin empfangen zu seyn schien. „Da ist es, es ist die Prinzessin Samahel!“ so murmelte Peregrinus, indem er bebte vor süßer Wonne und dürftendem Verlangen. Als nun aber die Holde aufseufzte: „Peregrinus, mein Peregrinus!“ da erfaßte den Herrn Peregrinus Tys der volle Wahnsinn der Leidenschaft, und nur eine unnenmbare Angst, die ihm alle Kraft des

Entschlusses raubte, hielt ihn zurück, nicht die Thüre mit Gewalt einzufloßen und sich dem Engelsbilde zu Füßen zu werfen.

Der geneigte Leser weiß bereits, was es mit den zauberischen Reizen, mit der überirdischen Schönheit der kleinen Dörtje Ewerdink für eine Verwandtniß hat. Der Herausgeber kann versichern, daß, nachdem er ebenfalls durch das Schlüsselloch gekuckelt und die Kleine in ihrem fantastischen Kleidchen von Silberzindel erblickt hatte, er weiter nichts sagen konnte, als daß Dörtje Ewerdink ein ganz liebenswürdiges, anmuthiges Püppchen sey.

Da aber kein junger Mann sich zum erstenmal in ein anderes Wesen verliebt hat, als in ein überirdisches, in einen Engel, dem nichts gleich kommt auf Erden, so sey es dem Herrn Peregrinus auch erlaubt, Dörtje Ewerdink für ein dergleichen zauberisches, überirdisches Wesen zu halten. —

„Nehmt Euch zusammen, denkt an Euer Versprechen, werther Herr Peregrinus Tys. — Niemals wolltet Ihr die verführerische Samahel wieder sehen, und nun! — Ich könnte Euch das Mikroskop in's Auge werfen, aber Ihr müßt ja auch ohne dasselbe gewahren, daß die boshafte Kleine Euch längst bemerkt hat, und daß Alles, was sie beginnt, trügerische Kunst ist, Euch zu verlocken. Glaubt mir doch nur, ich meine es gut mit Euch!“ — So kispelte Meister Floh in der Falte des Halsstuchs. Solch' bange Zweifel aber auch in Peregrinus Innern aufstiegen, doch konnte er sich nicht lösen von dem bezaubernden Anblicke der Kleinen, die den Vortheil, sich unbemerkt glauben zu dürfen, gut zu benutzen und mit verführerischen Stellungen wechselfend, den armen Peregrinus ganz außer sich selbst zu setzen verstand.

Herr Peregrinus Tys stünde vielleicht noch an der Thüre des verhängnißvollen Gemachs, hätte es nicht stark geläutet, und hätte die Alte ihm nicht zugerufen, daß der alte Herr Swammer zurückkehre. Peregrinus flog die Treppe hinauf, in sein Zimmer. — Hier überließ er sich ganz seinen Liebesgedanken; mit eben diesen Gedanken kamen aber jene Zweifel zurück, die Meister Flohs Mahnungen in ihm erregt hatten. Es hatte sich recht eigentlich ein Floh in sein Ohr gesetzt, und er geriet in allerlei beunruhigende Betrachtungen.

„Muß ich nicht wirklich daran glauben,“ dachte er, „daß das holde Wesen, die Prinzessin Samahel, die Tochter eines mächtigen Königs ist? Bleibt die aber der Fall, so muß ich es für Thorheit, für Wahnsinn halten, nach dem Besitz einer so erhabenen Person zu streben. Dann aber hat sie auch ja selbst die Auslieferung eines Gefangenen verlangt, von dem ihr Leben abhinge, und stimmt die genau mit dem überein, was mir Meister Floh gesagt, so kann ich auch beinahe nicht daran zweifeln, daß Alles, was ich auf Liebe zu mir deuten dürfte, vielleicht nur ein Mittel ist, mich ihrem Willen ganz zu unterwerfen. Und doch! — sie verlassen — sie verlieren, das ist Hölle, das ist Tod!“ —

Herr Peregrinus Tys wurde in diesen schmerzlichen Betrachtungen durch ein leises bescheidenes Klopfen an der Thüre gestört.

Wer hereintrat war niemand anders als der Miethsmann des Herrn Peregrinus. — Der alte Herr Swammer, sonst ein zusammengeschrunpfter, menschen scheuer, mürrischer Mann, schien plötzlich um zwanzig Jahre jünger geworden zu seyn. Die Stirne war glatt, das Auge belebt, der Mund freundlich; er trug statt der häßlichen schwarzen Perrücke natürliches weißes Haar, und statt des dunkelgrauen Oberrocks einen schönen Jockelpelz, wie ihn Frau Kiene beschrieben.

Mit einer heitern, ja freudigen Miene, die ihm sonst ganz und gar nicht eigen, trat Herr Swammer dem Pe-

regrius entgegen. „Er wünsche nicht,“ sprach Herr Swammer, „seinen lieben Herrn Wirth in irgend einem Geschäft zu stören; seine Pflicht als Miether erfordere es aber, gleich am Morgen dem Hauswirth anzuzeigen, daß er in der Nacht genöthigt worden, ein hülfloses Frauenzimmer bei sich aufzunehmen, das sich der Tyrannei eines bösen Oheims entziehen wolle und daher wohl einige Zeit in dem Hause zubringen werde, wozu es in dessen der Erlaubniß des gütigen Wirths bedürfe, um die er hiemit ansuche.“

Unwillkürlich fragte Peregrinus, wer denn das Frauenzimmer sey? ohne daran zu denken, daß dieß in der That die zweckmäßigste Frage war, die er thun konnte, um die Spur des seltsamen Geheimnisses zu verfolgen.

„Es ist recht und billig,“ erwiderte Herr Swammer, „daß der Hauswirth wisse, wen er in seinem Hause beherbergt. Erfahren Sie also, verehrter Herr Tys! daß das Mädchen, das sich zu mir geflüchtet, niemand anders ist, als die hübsche Holländerin Dörtje Elverdink, Nichte des berühmten Leuwenhöck, der, wie Sie wissen, hier die wunderbaren mikroskopischen Kunststücke zeigt. Leuwenhöck ist sonst mein Intimus, aber ich muß bekennen, daß er ein harter Mann ist und die arme Dörtje, die noch dazu mein Patschen, mißhandelt auf arge Weise. Ein stürmischer Auftritt, der sich gestern Abend ereignete, zwang das Mädchen zur Flucht, und daß sie bei mir Trost und Hülfe suchte, scheint natürlich.“

„Dörtje Elverdink,“ sprach Peregrinus halb träumend; „Leuwenhöck! — vielleicht ein Abkömmling des Naturforschers Anton von Leuwenhöck, der die berühmten Mikroskope verfertigte?“

„Daß unser Leuwenhöck ein Abkömmling jenes berühmten Mannes sey,“ erwiderte Herr Swammer lächelnd, „kann man so eigentlich nicht sagen, da er der berühmte Mann selbst und es nur eine Fabel ist, daß er vor beinahe hundert Jahren in Delft begraben worden. Glauben Sie das, besser Herr Tys; sonst könnten Sie wohl noch gar daran zweifeln, daß ich, unerachtet ich mich der Kürze halber und um nicht über Gegenstände meiner Wissenschaft jedem neugierigen Thoren Rede stehen zu müssen, jetzt Swammer nenne, der berühmte Swammerdam bin. Alle Leute behaupten, ich sey im Jahr 1680 gestorben, aber Sie bemerken, würdiger Herr Tys, daß ich lebendig und gesund vor Ihnen stehe, und daß ich wirklich ich bin, kann ich Jedem, auch dem Einfältigsten, aus meiner Biblia naturae demonstrieren. Sie glauben mir doch, werther Herr Tys?“

„Mir ist seit ganz kurzer Zeit so viel Wunderbares geschehen,“ sprach Peregrinus mit einem Ton, der von seiner innern Verwirrung zeugte, „daß ich, wäre nicht Alles deutliche Sinesewahrnehmung, ewig daran zweifeln würde. Aber nun glaube ich an Alles, sey es auch noch so toll und ungereimt! — Es kann seyn, daß sie der verstorbene Herr Johann Swammerdam sind, und daher als Revenant mehr wissen, als andere gewöhnliche Menschen; was aber die Flucht der Dörtje Elverdink oder der Prinzessin Samahel, oder wie die Dame sonst heißen mag, betrifft, so sind Sie in gewaltigem Irrthum. — Erfahren Sie, wie es damit herging.“

Peregrinus erzählte nun ganz ruhig das Abenteuer das er mit der Dame bestanden, von ihrem Eintritt in Lämmerhirs's Stube an, bis zu ihrer Aufnahme in Herrn Swammers Zimmer.

„Mir scheint,“ sprach Herr Swammer als Peregrinus geendigt, „als wenn das Alles, was Sie mir zu erzählen beliebt haben, nichts sey als ein merkwürdiger, jedoch ganz angenehmer Traum. Ich will das aber dahin gestellt seyn lassen und Sie um Ihre Freundschaft bit-

ten, deren ich vielleicht gar sehr bedürfen würde. Vergessen Sie mein mürrisches Betragen und lassen Sie uns einander näher treten. Ihr Vater war ein einsichtsvoller Mann und mein herzlichster Freund, aber was Wissenschaft, tiefen Verstand, reife Urtheilskraft, gültigen richtigen Lebensblick betrifft, so thut es der Sohn dem Vater zuvor. — Sie glauben gar nicht, wie ich Sie hochschätze, mein bester, würdiger Herr Tys.“

„Jetzt ist es Zeit,“ liepelte Meister Floh, und in dem Augenblick fühlte Peregrinus in der Pupille des linken Auges einen geringen schnell vorübergehenden Schmerz. Er wußte, daß Meister Floh ihm das mikroscopische Glas in's Auge gesetzt; doch fürwahr, diese Wirkung des Glases hatte er nicht ahnen können. Hinter der Hornhaut von Herrn Swammers Augen gewahrte er seltsame Nerven und Aeste, deren wunderbarlich vertrackten Gang er bis tief in's Gehirn zu verfolgen und zu erkennen vermochte, daß es Swammers Gedanken waren. Die lauteten aber ungefähr: Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich hier so wohlfeilen Kaufs davon kommen, daß ich nicht besser ausgefragt werden würde. War aber der Herr Papa ein beschränkter Mensch, auf den ich niemals etwas gab, so ist der Sohn noch verwirrter im Sinnes, dem ein großer Besiß kindischer Albernheit zugegeben. Erzählt mir der Einfaltspinsel die ganz Begebenheit mit der Prinzessin und setzt nicht voraus, daß sie mir schon längst Alles erzählt hat, da mein Beginnen mit ihr ein früheres vertrauliches Verhältnis voraussetzte. — Aber was hilft's, ich muß schon mit ihm thun, weil ich seiner Hülfe bedarf. Er ist unbesungen genug, mir Alles zu glauben, ja wohl in einfältiger Gutmüthigkeit meinem Interesse manches Opfer zu bringen, wofür er keinen andern Dank äunten wird, als daß ich ihn, wenn Alles gut abgelaufen ist, Samahel wieder mein ich, hinterm Rücken dorb auslaufe. —

„War es mir doch,“ sprach Herr Swammer, indem er dicht herantrat an Herrn Peregrinus, „als habe ich Floh auf ihrer Halsbinde, werther Herr Tys!“ — Die Gedanken lauteten: Alle Wetter, das war doch wirklich Meister Floh! — Das wäre ja ein verfluchter Lauerstreich, wenn Samahel sich nicht geirrt hätte.

Schnell trat Peregrinus zurück, indem er versicherte, daß er den Flohen gar nicht gram sey.

„So empfehle ich mich denn für's Erste ganz erobest, mein lieber, werthester Herr Tys!“ sprach Herr Swammer, sich tief verbeugend, weiter.

Die Gedanken lauteten: Ich wüßte, daß Dich der schwarzgefiederte Satan verschlänge, Du verdammter Kerl! —

Meister Floh nahm dem ganz in Erstaunen versunkenen Peregrinus das mikroscopische Glas aus der Pupille und sprach dann: „Ihr habt nun, lieber Herr Peregrinus, die wunderbare Wirkung des Instruments, das wohl in der ganzen Welt seines Gleichen nicht findet, erkannt, und werdet einsehen, welche Uebermacht es Euch über die Menschen giebt, wenn Euch ihre innersten Gedanken offen vor Augen liegen. Trüget Ihr aber beständig dieß Glas im Auge, so würde Euch die stete Erkenntniß der Gedanken zuletzt zu Boden drücken, denn nur zu oft wiederholte sich die bittere Kränkung, die Ihr so eben erfahren habt. Stets werde ich, wenn Ihr Euer Haus verläßt, bei Euch seyn, entweder in der Halsbinde, im Sabot, oder sonst an einem schicklichen bequemen Orte sitzen. Wollt Ihr nun die Gedanken dessen wissen, der mit Euch spricht, so dürft Ihr nur mit dem Daumen schnippen und augenblicklich habt Ihr das Glas im Auge.“

Herr Peregrinus Tys, den unübersehbaren Augen dieser Gabe begreifend, wollte sich eben in die heißesten Dankfugungen ergießen, als zwei Abgeordnete des hohen

Walds eintreten und ihm ankündigten, daß er eines schweren Vergehens angeklagt sey, und daß diese Anklage verläufige Haft und Beschlagnehmung seiner Papiere zur Folge haben müsse.

Herr Peregrinus schwur hoch und theuer, daß er sich auch nicht des geringsten Verbrechens bewußt sey. Einer der Abgeordneten meinte aber lächelnd, daß vielleicht in wenigen Stunden seine völlige Unschuld aufgedeckt seyn werde, bis dahin müsse er sich aber den Befehlen der Obrigkeit fügen.

Was blieb dem Herrn Peregrinus Tyß übrig, als in den Wagen zu steigen und sich nach dem Gefängniß transportiren zu lassen.

Man kann denken, mit welchen Empfindungen er an Herrn Swammers Zimmer vorüberging.

Meister Floh saß in der Halsbinde des Gefangenen.

Viertes Abenteuer.

Historisch-Zusammenfassung zweier Freunde. Liebesverweigerung der Diät. Scherz. Zweifelhafte Ausruf zweier Magier. Sonntagsmoraler Zustand der Königin. Gedankens. Die Gedanken des Traums. Wie Derie Elvordin. Warum die Wahrheit spricht und die Tüfel. Scherz mit der Prinzessin. Gasmisch von können vermt.

Sehr bald war der Fehlgriß des Wächters ausgeht, der den Herrn Pepusch als einen nächtlichen Dieb, welcher einzubrechen versucht, zur Haft gebracht hatte. Man wollte indeß einige Unrichtigkeiten in seinen Pässen bemerkt haben, und dieß war die Ursache, warum man ihn ersuchte, irgend einen angesehenen Bürger in Frankfurt als Gewährsmann aufzustellen, bis dahin sich aber den Aufenthalt auf dem Bürgermeisters-Amt gefallen zu lassen.

Da saß nun Herr George Pepusch in einem ganz armen Zimmer und sann hin und her, wen er wohl in Frankfurt als seinen Gewährsmann aufstellen könne. So lange war er abwesend gewesen, daß er befürchten mußte, selbst von denen vergessen worden zu seyn, die ihn vorwärts recht gut gekannt hatten, und an sonstigen Aemtern sollte es ihm gänzlich.

Ganz mißmuthig sah er zum Fenster hinaus und bezog laut sein Schicksal zu verwünschen. Da wurde ihm neben ihm ein anderes Fenster geöffnet und eine Stimme rief: „Wie? sehe ich recht? Bist Du es, George?“ Herr Pepusch war nicht wenig erstaunt, als er den Freund erblickte, mit dem er während seines Aufenthalts in Madras den vertrautesten Umgang gepflogen.

„Wetter,“ sprach Herr Pepusch, „Wetter, wie man so vergesslich, ja so ganz vor den Kopf geschlagen seyn kann! Ich wußt' es ja, daß Du glücklich in den heimathlichen Stapel eingelaufen bist. Wunderdinge habe ich in Hamburg von Deiner seltsamen Lebensweise gehört, und nun ich hier angekommen, denke ich nicht daran, Dich aufzusuchen. Doch wer solche Dinge im Kopfe hat, als ich — Nun, es ist gut, daß der Zufall mich Dir zugeführt. Du siehst, ich bin verhaftet, Du kannst mich aber augenblicklich in Freiheit setzen, wenn Du Gewähr leistest, daß ich wirklich der George Pepusch bin, den Du seit langen Jahren kennest, und kein Spitzhube, kein Räuber!“ „Ich bin,“ rief Herr Peregrinus Tyß, „in der That jetzt ein herrlicher tollerfreier Gewährsmann, da ich selbst verhaftet bin.“

Peregrinus hatte dem Freunde ausführlich erzählt, wie er bei seiner Rückkehr nach Frankfurt sich verwaist gefühlt und seitdem in völliger Abgeschiedenheit nur in der Erinnerung an die früheren Tage mitten in der

geräuschvollen Stadt ein einsames freudenloses Leben führe.

„O ja,“ erwiderte Pepusch mürrisch, „ich habe davon gehört, mir sind die Martenspossen erzählt worden, die Du treibst, um das Leben zu verbringen in kindischer Träumerei. Du willst ein Held der Gemüthlichkeit, der Kindlichkeit seyn, nur darum verhöbnst Du die gerechten Ansprüche, die das Leben, die menschliche Gesellschaft an Dich macht. Du gibst eingebildete Familienchmäuße und spendest die köstlichen Speisen, die theuren Weine, die Du für Todte aufstischen liebest, den Armen. Du bescherst Dir selbst den heiligen Christbaum und thust, als seyst Du noch ein Kind, dann schenkst Du aber die Gaben, welche von der Art sind, wie sie wohl verwöhnten Kindern im reichen Eltern Hause gespendet zu werden pflegen, armen Kindern. Aber Du bedenkst nicht, daß es den Armen eine schlechte Wohlthat ist, wenn Du einmal ihren Gaumen schmeckst und sie nachher ihr Glend doppelt fühlen, wenn sie ausnagendem Hunger kaum genießbare Speise, die mancher leckere Schooßhund verwirft, kauen müssen — ha, wie mich diese Armenabfütterungen anekeln, wenn ich bedenke, daß das, was an einem Tage verspendet wird, hinreichen würde, sie Monate hindurch zu ernähren auf mäßige Weise! — Du überhäufst die Kinder armer Leute mit glänzenden Spielsachen, und bedenkst nicht, daß ein hölzerner buntgemalter Säbel, ein Lampenpüppchen, ein Kukul, ein geringes Naschwerk von Vater und Mutter einbescheert, sie eben so, ja vielleicht noch mehr erfreut. Aber sie fressen sich überdem an Deinem verdammten Marzipan matt und krank, und mit der Kenntnis glänzender Gaben, die ihnen in der Folge ver sagt bleiben, ist der Keim der Unzufriedenheit, des Mißmuths in ihre Seele gepflanzt. Du bist reich, Du bist lebenskräftig, und doch entziehst Du Dich jeder Mittheilung und verzeihst so jedes freundliche Annähern Dir wohlwollender Gemüther. Ich will es glauben, daß der Tod Deiner Eltern Dich erschüttert hat, aber wenn jeder, der einen empfindlichen Verlust erlitten hat, in sein Schneckenhaus kriechen sollte, so würde, beim Teufel, die Welt einem Leichenhaufe gleichen und ich wollte nicht darin leben. Aber, Patron! weißt Du wohl, daß Dich die störrigste Selbstsucht regiert, die sich hinter einer albernen Menschenscheue versteckt? Geh, geh, Peregrinus, ich kann Dich nicht mehr achten, nicht mehr Dein Freund seyn, wenn Du Dein Leben nicht änderst, die fatale Wirthschaft in Deinem Hause nicht aufgibst.“

Peregrinus schnippte mit dem Daumen und so gleich warf ihm Meister Floh das mikroskopische Glas ins Auge.

Die Gedanken des zürnenden Pepusch lauteten: Ist es nicht ein Jammer, daß ein solcher gemüthlicher verständig Mensch auf solche bedrohliche Abwege gerathen konnte, die ihn zuletzt zu völliger Abgespanntheit aller bessern Kräfte bringen können? Aber es ist gewiß, daß sein weiches, zum Erlössein geneigtes Gemüth den Stoß nicht ertragen konnte, den ihm der Tod der Eltern versetzte, und daß er Trost in einem Treiben suchte, das an Wahnsinn grenzt. Er ist verloren, wenn ich ihn nicht rette. Ich will ihm desto härter zusetzen, mit desto grelleren Farben ihm das Bild seiner Thorheit aufstellen, je mehr ich ihn hochschätze, sein wahrer Freund bin und bleibe.

Peregrinus erkannte an diesen Gedanken, daß er in dem mürrischen Pepusch seinen alten wahrhaften Freund unverändert wiedergefunden.

„George,“ sprach Herr Peregrinus, nachdem ihm Meister Floh wieder das mikroskopische Glas aus der Pupille genommen, „George, ich mag mit Dir gar nicht

darüber rechten, was Du über das Tadelnwerthe meiner Lebensweise sagst, denn ich weiß, daß Du es sehr gut mit mir meinst, doch muß ich Dir sagen, daß es meine Brust hoch erhebt, wenn ich den Armen einen Freudentag bereiten kann, und ist dieß, unerachtet ich dabei an niemanden weniger denke, als an mich selbst, gehässige Selbstsucht, so fehle ich wenigstens unbewußt. Das sind die Blumen in meinem Leben, das mir sonst vorkommt wie ein trauriges unwirthbares Feld voll Disteln.“

„Was sprichst Du von Disteln?“ fuhr George Pepusch heftig auf, „warum verachtest Du Disteln und sehest sie den Blumen entgegen? Bist Du so wenig erfahren in der Naturkunde, um nicht zu wissen, daß die wunderherrlichste Blume, die es nur geben mag, nichts anders ist, als die Blüthe einer Distel? Ich meine den Cactus grandiflorus. Und ist die Distel Zeherit nicht eben wieder der schönste Cactus unter der Sonne? Peregrinus, ich habe Dir es lange verschwiegen, oder vielmehr verschweigen müssen, weil ich selbst die klare Erkenntniß davon nicht hatte, aber jetzt erfahre es, daß ich selbst die Distel Zeherit bin, und meine Ansprüche auf die Hand der Tochter des würdigen Königs Selaüs, der holden himmlischen Prinzessin Samahel durchaus nicht aufgeben will und werde. — Ich habe sie gefunden, aber in demselben Augenblick erfahen mich dämonische Wächter und Bürgerwachen und schleppten mich ins Gefängniß.“

„Wie,“ rief Peregrinus halb erstarrt vor Erstaunen, „auch Du, George, bist verflochten in die seltsamste aller Geschichten?“

„Was für eine Geschichte?“ fragte Pepusch.

Peregrinus nahm gar keinen Anstand, auch seinem Freunde, wie Herrn Swammer, alles zu erzählen, was sich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und darauf in seinem Hause begeben. Er verschwieg auch nicht die Erscheinung des Meisters Floh, wiewohl, man mag es wohl denken, den Besitz des geheimnißvollen Glases.

George's Augen brannten, er biß sich in die Lippen, er schlug sich vor die Stirn, er rief, als Peregrinus geendet, in voller Wuth: „Die Berruchte! die Treulose! die Verrätherin!“ — Um in der Selbstqual verzweifelter Liebe jeden Tropfen aus dem Giftbecher, den ihm Peregrinus ohne es zu ahnen, gereicht, gierig auszukosten, ließ er sich jeden kleinen Zug von Dörtschen Beginnen wiederholen. Dazwischen murmelte er: „In den Armen — an der Brust — glühende Küsse.“ — Dann sprang er vom Fenster zurück, lief in der Stube umher und gekehrte sich wie ein Rasender.

Vergebens rief Peregrinus ihm zu, er möge ihn doch nur weiter hören, er habe ihm noch viel Tröstliches zu sagen; Pepusch ließ nicht nach mit Toben.

Das Zimmer wurde aufgeschloffen und ein Abgcordneter des Raths kündigte dem Herrn Peregrinus Ths an, daß kein geschlicher Grund zu seiner längeren Haft gefunden worden, und er zurückkehren könne in seine Wohnung.

Den ersten Gebrauch, den Peregrinus von seiner wieder erlangten Freiheit machte, war, daß er sich als Gewährsmann für den verhafteten George Pepusch stellte, dem er bezeugte, daß er wirklich der George Pepusch sey, mit dem er in innigster Freundschaft verbunden zu Madras gelebt, und der ihm als ein vermögender ganz unbescholtener Mann bekannt sey.

Meister Floh ergoß sich in sehr philosophischen lehrreichen Betrachtungen, die darauf hinaustiefen, daß die Distel Zeherit, trotz der rauhen störrigen Außenseite, sehr human und verständig sey, jedoch sich stets ein wenig zu anmaßend zeige. Im Grunde genommen, habe die Distel mit vollem Rechte die Lebensweise des Herrn Pe-

regrinus getadelt, sey auch dieß in etwas zu harten Ausdrücken geschehen. Er seiner Seite wolle wirklich dem Herrn Peregrinus rathe, sich von nun an in die Welt zu begeben.

„Glaubt mir, Herr Peregrinus,“ so sprach Meister Floh, „es wird Euch gar manchen Nutzen bringen, wenn Ihr Eure Einsamkeit verlaßt. Fürs Erste laßt Ihr nicht mehr fürchten, scheu und verlegen zu erscheinen, da Ihr, das geheimnißvolle Glas im Auge, die Gedanken der Menschen beherrscht, es daher ganz unmöglich ist, daß Ihr nicht überall den richtigen Laß behaupten solltet. Wie fest, wie ruhig könnt Ihr vor den höchsten Häuptern auftreten, da ihr Innerstes klar vor Euerm Auge liegt. Bewegt Ihr Euch frei in der Welt, so wird Euer Blut leichter fließen, jedes tiefinnige Brüten anhören, und was das Beste ist, bunte Töne und Gedanken werden aufgehen in Euerm Gehirn, das Bild der schönen Samahel wird von seinem Glanz verlieren, und bald seyd Ihr dann besser im Stande, mir Wort zu halten.“

Herr Peregrinus sah, daß beide, George Pepusch und Meister Floh, es sehr gut mit ihm meinten, und er nahm sich vor, ihren weisen Rath zu befolgen. Doch so wie er die süße Stimme der holden Geliebten vernahm, welche öfters sang und spielte, so glaubte er nicht, wie es möglich seyn werde, das Haus zu verlassen, das ihm zum Paradiese geworden.

Endlich gewann er es doch über sich, einen öffentlichen Spaziergang zu besuchen. Meister Floh hatte ihm das Glas ins Auge gesetzt und Platz genommen im Tabot, wo er sich sanft hin und her zu schaukeln wußte.

„Habe ich endlich das seltene Vergnügen, meinen guten lieben Herrn Ths wieder zu sehen? Sie machen sich rar, besser Freund, und Alles schmachtet doch nach Ihnen. Lassen Sie uns irgendwo eintreten, eine Flasche Wein leeren auf Ihr Wohl, mein Herzgefährt. — Wie ich mich freue, Sie zu sehen!“ So rief ihm ein junger Mann entgegen, den er kaum zwei, dreimal gesehen. Die Gedanken lauteten: „Kommt der alte Manntröpel auch einmal zum Vorschein? — Aber ich muß ihm schmeicheln, weil ich nächstens Geld von ihm borgen will. Er wird doch nicht des Teufels Sohn, und meine Einladung annehmen? Ich habe keinen Gefährten Geld und kein Wirth borgt mir mehr.“

Zwei sehr zierlich gekleidete junge Mädchen traten dem Peregrinus geradezu in den Weg. Es waren Schwestern, weitläufig mit ihm verwandt.

„Ei, Wetterchen,“ rief die Eine lachend, „triffst man Sie einmal? Es ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie sich so einsperren, daß Sie sich nicht sehen lassen. Sie glauben nicht, wie Mütterchen Ihnen gut ist, weil Sie solch ein verständiger Mensch sind. Versprechen Sie mir, bald zu kommen. Da! Küssen Sie mir die Hand.“ Die Gedanken lauteten: „Wie, was ist das? Was ist mit dem Wetter vorgegangen? Ich wollte ihn recht in Furcht und Angst sehen. Sonst tief er vor mir, vor dem Frauenzimmer, und jetzt bleibt er stehen und guckt mir so ganz sonderbar ins Auge und küßt mir die Hand ohne alle Scheu! Sollte er in mich verliebt seyn? Das sehle noch! Die Mutter sagt, er sey etwas dämisch. Was thut's, ich nehme ihn; ein dämischer Mann ist, wenn er reich ist, wie der Wetter, eben der Beste.“ Die Schwester hatte mit niedergeschlagenen Augen und hochrothen Wangen bloß gelispelt: „Besuchen Sie uns recht bald, lieber Wetter!“ — Die Gedanken lauteten: „Der Wetter ist ein recht hübscher Mensch, und ich begrreife nicht, warum ihn die Mutter albern und abgesehnt nennt und ihn nicht leiden mag. Wenn er in unser Haus kommt, verliebt er sich in mich, denn ich bin das schönste

„Möchten in ganz Frankfurt. Ich nehme ihn, weil ich einen reichen Menschen heirathen will, damit ich bis eifrig schlafen und theurere Shawls tragen darf, als die Frau von Gärner.“ — Ein vorüberfahrender Arzt ließ, als er den Peregrinus erblickte, den Wagen halten und rief zum Schläge heraus: „Guten Morgen, bester Döck! Sie sehen aus, wie das Leben! Der Himmel erbarme Sie bei guter Gesundheit! Aber wenn Ihnen was wehthun sollte, so denken Sie an mich, an den alten Freund Ihres seligen Herrn Waters.“ — Solchen kräftigen Naturen heise ich auf die Weine in weniger Zeit! Müü!“ Die Gedanken lauteten: „Ich glaube, der Mensch ist aus purem Geiz beständig gesund? Aber er sieht mir so blaß, so verstorbt aus, er scheint mir endlich was am Halse zu haben. Nun! Kommt er mir unter die Hand, so soll er nicht wieder so bald vom Lager aufstehen, er soll tüchtig bißen für seine hartnäckige Gesundheit.“

„Seyn Sie schönstens gegrüßt, Wohlgelehrter!“ rief ihm gleich darauf ein alter Kaufmann entgegen; „sehen Sie, wie ich laufe und renne, wie ich mich plagen muß der Beschäfte halber. Wie weise ist es, daß Sie sich den Beschäften entzogen; unerachtet es bei Ihren Einsichten Thun gar nicht fehlen könnte, den Reichthum Ihres Herrn Waters zu verdoppeln.“

Die Gedanken lauteten: Wenn der Mensch nur Geschäfte machen wollte, der verwirrte Einfaltspinsel würde in kurzer Zeit seinen ganzen Reichthum verspekuliren und das wäre dann ein Gaudium. Der alte Herr Pappe, der seine Freude daran hatte, andere ehrliche Leute, die sich durch ein klein Bankerottchen aufhelfen wollten, schonungelos zu ruiniren, würde sich im Grabe unterthun.

Nach viel mehr solche schneidende Widersprüche zwischen Worten und Gedanken liefen dem Peregrinus im Kopf. Stets richtete er seine Antworten mehr nach dem ein, was die Leute gedacht, als nach dem, was sie gesprochen, und so konnte es nicht fehlen, daß der Peregrinus in der Leute Gedanken eingedrungen, sie ließ gar nicht wußten, was sie von dem Peregrinus wissen sollten. Zuletzt fühlte sich Herr Peregrinus ermüdet und betäubt. Er schnippte mit dem Daumen und plötzlich verschwand das Glas aus der Pupille des linken Auges.

Als Peregrinus in sein Haus trat, wurde er durch ein seltsames Schauspiel überrascht. Ein Mann stand in der Mitte des Flurs und sah durch ein seltsam geformtes Glas unverwandten Blickes nach Herrn Swammerdam's Stubenthür. Auf dieser Thüre spielten aber sonderbare Kreise in Regenbogenfarben, fuhren zusammen in einen heuriggelübenden Punkt, der durch die Thüre zu dringen schien. So wie dieß geschah, vernahm man ein dumpfes Röcheln, von Schmerzenslauten unterbrochen, das aus dem Zimmer zu kommen schien.

Zu seinem Entsetzen glaubte Herr Peregrinus Gamahe's Stimme zu erkennen.

„Was wollen Sie? Was treiben Sie hier?“ So rief Peregrinus auf den Mann los, der wirklich Teufelskünste zu treiben schien, indem stets rascher, stets heftiger die Regenbogenkreise spielten, stets glühender der Punkt hineinfuhr, stets schmerzlicher die Jammerlaute aus dem Zimmer ertönten.

„Ach!“ sprach der Mann, indem er seine Gläser zusammenhob und schnell einsteckte, „ach sich da, der Herr Wirth! Verzeihen Sie, bester Herr Döck, daß ich hier ohne Ihre gütige Erlaubniß operire. Aber ich war bei Thun, um mir diese Erlaubniß zu erbitten. Da sagte mir aber die gute freundliche Mine, daß Sie ausgegangen wären, und die Sache hier unten litt keinen Aufschub.“

„Welche Sache?“ fragte Peregrinus ziemlich barsch, „welche Sache hier unten ist's, die keinen Aufschub leidet?“

„Sollten Sie,“ fuhr der Mann mit widerigem Lächeln fort, „sollten Sie, werthester Herr Döck, denn nicht wissen, daß mir meine ungerathene Nichte Dörtje Elverdink entlaufen ist? Sie sind ja, wie wohl mit großem Unrecht, als ihr Entführer verhaftet worden, weshalb ich denn auch, sollte es darauf ankommen, mit vielem Vergnügen Ihre völlige Unschuld bezeugen werde. Nicht zu Ihnen, nein zu dem Herrn Swammerdam, der sonst mein Freund war, sich aber jetzt in meinen Feind verkehrt hat, ist die treulose Dörtje geflüchtet. Sie sitzt hier im Zimmer, ich weiß es, und zwar allein, da Herr Swammerdam ausgegangen. Eindringen kann ich nicht, da die Thüre fest verschlossen und verriegelt ist, ich aber viel zu gutmüthig bin, um Gewalt anzuwenden. Deshalb nehme ich mir aber die Freiheit, die Kleine mit meinem optischen Marter-Instrument etwas zu quälen, damit sie erkenne, daß ich, trotz ihres eingebildeten Prinzeßenthums, ihr Herr und Meister bin!“

„Der Teufel,“ schrie Peregrinus im höchsten Grimme, „der Teufel sind Sie, Herr! aber nicht Herr und Meister der holden himmlischen Samahel. Fort aus dem Hause, treiben Sie Ihre Satanskünste, wo Sie wollen, aber hier scheitern Sie damit, dafür werde ich sorgen!“

„Greifern Sie sich nur nicht, bester Herr Döck,“ sprach Leuwenhöck, „ich bin ein unschuldiger Mann, der nichts will, als alles Gute. Sie wissen nicht, wofür Sie sich annehmen. Es ist ein kleiner Unhold, ein kleiner Bastliak, der dort im Zimmer sitzt, in der Gestalt des holdesten Weibleins. Möchte sie, wenn ihr der Aufenthalt bei meiner Benignität durchaus mißfiel, doch geflohen seyn, aber durfte die treulose Verrätherin mir mein schönstes Kleinod, den besten Freund meiner Seele, ohne den ich nicht leben, nicht besetzen kann, rauben? Durfte sie mir den Meister Floh entführen? — Sie werden, Verehrtester, nicht verstehen, was ich meine, aber!“

Hier konnte Meister Floh, der von dem Tabot des Herrn Peregrinus hinaufgesprungen war und den sichereren und bequemern Platz in der Halsbinde eingenommen hatte, sich nicht enthalten, ein feines höhnisches Gelächter aufzuschlagen.

„Ha,“ rief Leuwenhöck, wie vom jähen Schreck getroffen, „ha! was war das! — sollte es möglich seyn? — ja hier an diesem Orte! — erlauben Sie doch, verehrtester Herr Peregrinus!“

Damit streckte Leuwenhöck den Arm aus, trat dicht heran an Herrn Peregrinus und wollte nach seiner Halsbinde greifen.

Peregrinus wich ihm aber geschickt aus, faßte ihn mit starker Faust und schleppte ihn nach der Hausthüre, um ihn ohne Weiteres hinauszurufen. Eben als Peregrinus sich mit Leuwenhöck, der sich in ohnmächtigen Protestationen erschöpfte, dicht an der Thüre befand, wurde diese von außen geöffnet und hinein stürzte George Pepusch, hinter ihm aber Herr Swammerdam.

So wie Leuwenhöck seinen Feind Swammerdam erblickte, riß er sich los mit der größten Anstrengung seiner letzten Kräfte, sprang zurück und stemmte sich mit dem Rücken gegen die Thüre des verhängnißvollen Zimmers, wo die Schöne gefangen saß.

Swammerdam zog, dieß gewährend, ein kleines Fernglas aus der Tasche, schob es lang aus, und ging dem Feinde zu Leibe, indem er laut rief: „Zieh, Verdammter, wenn Du Courage hast!“

Schnell hatte Leuwenhöck ein ähnliches Instrument in

der Hand, schob es ebenfalls auseinander, und schrie: „Nur heran, ich sehe Dir, bald sollst Du meine Macht fühlen!“ — Beide setzten nun die Ferngläser an's Auge und fielen grimmig gegen einander aus mit scharfen mörderischen Streichen, indem sie ihre Waffen durch Aus- und Einschieben bald verlängerten, bald verkürzten. Da gab es Finten, Paraden, Volten, kurz alle nur mögliche Fechterkünste; und immer mehr schienen sich die Gemüther zu erhitzen. Wurde Einer getroffen, so schrie er laut auf, sprang in die Höhe, machte die wunderlichsten Kapriolen, die schönsten Entrechats, Pirouetten, wie der beste Solotänzer von der Pariser Bühne, bis der Andere ihn mit dem verkürzten Fernglase fast stirrte. Gesah diesem nun gleiches, so machte er es eben so. So wechselten sie mit den ausgelassensten Sprüngen, mit den tollsten Gebärden, mit dem wüthendsten Geschrei; der Schweiß tropfte ihnen von der Stirne herab, die blutrothen Augen traten ihnen zum Kopfe heraus, und da man nur ihr wechselseitiges Anblicken durch die Ferngläser, sonst aber keine Ursache ihres Weitzanzes gewahrte, so mußte man sie für Rasende halten, die dem Irenenhause entsprungen. — Die Sache war übrigens ganz artig anzusehen. —

Herrn Swammerdam gelang es endlich, den bösen Leuwenhöck aus seiner Stellung an der Thüre, die er mit hartnäckiger Tapferkeit behauptet, zu vertreiben, und den Kampf in den Hintergrund des Flurs zu spielen.

George Pepusch nahm den Augenblick wahr, drückte die frei gewordene Thüre, die weder verschlossen noch verriegelt war, auf, und schlüpfte in's Zimmer hinein. Sogleich stürzte er aber auch wieder heraus, schrie: „Sie ist fort — fort!“ und eilte mit Witzesschnelle aus dem Hause von dannen. — Beide, Leuwenhöck und Swammerdam, hatten sich schwer getroffen, denn beide hüpfen, tanzten auf ganz tolle Weise und machten dazu mit Heulen und Schreien eine Musik, die dem Wehgeschrei der Verdammten in der Hölle zu gleichen schien.

Peregrinus wußte in der That nicht recht, was er beginnen sollte, die Wüthenden auseinander zu bringen und so einen Austritt zu endigen, der eben so lächerlich als entsetzlich war. Endlich gewahrten Beide, daß die Thüre des Zimmers weit offen stand, vergaßen Kampf und Schmerz, steckten die verderblichen Waffen ein und stürzten sich in's Zimmer.

Schwer fiel es nun erst dem Herrn Peregrinus Ths auf's Herz, daß die Schönste aus dem Hause entflohen, er verwünchte den abscheulichen Leuwenhöck in die Hölle. Da ließ sich auf der Treppe Alinens Stimme vernehmen. Sie lachte laut und rief wiederum dazwischen: „Was man nicht alles erlebt! Wundersam — ungläublich — wer hätte sich das träumen lassen!“

„Was ist,“ fragte Peregrinus kleinlaut, „was ist denn schon wieder ungläubliches vorgefallen?“

„O lieber Herr Ths,“ rief ihm die Alte entgegen, „kommen Sie doch nur schnell herauf, gehen Sie doch nur in Ihr Zimmer.“

Die Alte öffnete ihm schalkisch lichernd die Thüre seines Gemachs. Als er hineintrat, da, o Wunder! o Bönne! hüpfte ihm die holde Dörtje Ewerdink entgegen, gekleidet in das verführerische Gewand von Silberzindel, wie er sie bei dem Herrn Swammer erblickt. „Endlich sehe ich Sie wieder, mein süßer Freund,“ lächelte die Kleine, und wußte sich dem Peregrinus so anzuschmiegen, daß er nicht umhin konnte, sie, aller guten Vorsätze ungeachtet, auf das zärtlichste zu umarmen. Die Sinne wollten ihm vergehen vor Entzücken und Liebeslust.

Wohl oft hat es sich aber begeben, daß Jemand gerade im höchsten Rausch der überschwenglichsten Wenz-

ne sich recht herb die Nase stieß und, plötzlich gewekt durch den irdischen Schmerz, aus dem seltsamen Zustande hinabsiel in das ordinaire Diesseits. Gerade so ging es Herrn Peregrinus. Als er sich nehmlich hinabstürzte, um Dörtjes süßen Mund zu küssen, stieß er sich ganz entsetzlich die nicht unansehnliche Nase an dem Diadem von funkelnden Brillanten, das die Kleine in den schwarzen Locken trug. Der empfindliche Schmerz des Stosses an den eckig geschliffenen Steinen brachte ihn hinlänglich zu sich selbst, um das Diadem zu gewahren. Das Diadem mahnte ihn aber an die Prinzessin Samahé, und dabei mußte ihm wieder Alles einfallen, was ihm Meister Floh von dem verführerischen Wesen gesagt hatte. Er bedachte, daß einer Prinzessin, der Tochter eines mächtigen Königs, unmöglich an seiner Liebe etwas gelogen sein könne, und daß ihr ganzes liebeathmendes Vertrauen wohl als geistlicherer Trug gelten dürfe, durch den die Verrätherin sich den zauberischen Floh wieder verschaffen wolle. — Dies betrachtend, glitt ein Eiestrom durch sein Inneres, der die Liebesflammen, wenn auch nicht gänzlich auslöschte, so doch wenigstens dämpfte.

Peregrinus wand sich sanft aus den Armen der Kleinen, die ihn liebend umfaßt hatte, und sprach leise mit niebergegeschlagenen Augen: „Ach Du lieber Himmel! Sie sind ja doch die Tochter des mächtigen Königs Sekakis, die schöne, hohe, herrliche Prinzessin Samahé! Verzeihung, Prinzessin, wenn mich ein Gefühl, dem ich nicht widerstehen konnte, hinriß zur Thorheit, zum Wahnsinn. Aber Sie selbst, Durchlauchtige!“

„Was sprichst Du, mein holder Freund?“ unterbrach Dörtje Ewerdink den Peregrinus, „ich eines mächtigen Königs Tochter? ich eine Prinzessin? Ach bin ja Deine Aline, die Dich lieben wird bis zum Wahnsinn, wenn Du — doch, wie ist mir denn? Aline, die Königin von Golkonda? die ist ja schon bei Dir; ich habe mit ihr gesprochen. Eine gute, liebe Frau, doch alt ist sie geworden, und lange nicht mehr so hübsch, als zur Zeit ihrer Verheirathung mit einem französischen General! — Weh mir! ich bin wohl nicht die rechte, ich habe wohl nie in Golkonda geherrscht!“ —

Die Kleine hatte die Augen geschlossen und begann zu wanken, Peregrinus brachte sie auf den Sopha.

„Samahé,“ fuhr sie wie somnambul sprechend fort, „Samahé, sagst Du? — Samahé, die Tochter des Königs Sekakis? Ja, ich erinnere mich, in Samahé! ich war eigentlich eine schöne Tulpe — doch nein, schon damals fühlte ich Sehnsucht und Liebe in der Brust. — Still, still davon!“

Die Kleine schwieg, sie schien ganz einschlummern zu wollen. Peregrinus übernahm das gefährliche Wagnis, sie in eine bequemere Stellung zu bringen. Doch so wie er die Holbe umschlang, stach ihn eine verheulte Nadel recht herb in den Finger. Seiner Gewohnheit nach schnippte er mit dem Daumen. Meister Floh hielt das aber für das verabredete Zeichen und setzte ihm augenblicklich das mikroskopische Glas in die Pupille.

So wie immer erblickte Peregrinus hinter der Hornhaut der Augen das seltsame Geslecht der Nerven und Adern, die bis in das tiefe Gehirn hineingingen. Aber durch dieß Geslecht schlangen sich hellblinnde Silberfäden, wohl hundertmal dünner als die Fäden des dünnsten Spinnwebes, und eben diese Fäden, die entloset zu seyn schienen, da sie sich hinausdrückten aus dem Gehirn in ein, selbst dem mikroskopischen Auge unentdeckbares Etwas, verwirrten, vielleicht Gedanken sublimarer Art, die andern von leichter zu erfassender Gattung. Peregrinus gewahrte bunt durch einander Blumen, die sich zu Menschen gestalteten, dann wieder Menschen, die in die Erde zerfloßen und dann als Steine, Metalle, hervorblitzten. Und dazwischen bewegten sich allerlei

Fünftes Abenteuer.

Gedanken junger dichterischer Enthusiasten und literaturkritischer Damen. Peregrinus Betrachtungen über sein Leben und Mädel's Frage Gelehrsamkeit ein und Verstand. Seltene Tugend und Standhaftigkeit des Herrn Tsch. Unerwarteter Ausgang eines bedrohlichen tragischen Antritts.

Mit Blütheschnelle hatte, wie es der geneigte Leser am Schlusse des vierten Abentheuers erfahren hat, Georg Pepusch die Kleine aus des verliebten Peregrinus Armen entführt, und diesen zurückgelassen, starr vor Erstaunen und Schreck.

Als Peregrinus endlich zur Besinnung gekommen, aufsprang und dem räuberischen Freunde nachsetzte, war Alles öde und still im Hause. Auf wiederholtes starkes Rufen pantoffelte die alte Alene aus dem entferntesten Zimmer heran und versicherte von dem ganzen Vorfall auch nicht das Mindeste bemerkt zu haben.

Peregrinus wollte über Dörzje's Verlust beinahe außer sich gerathen. Meister Floh ließ sich aber vernehmen mit tröstenden Worten: „Ihr wißt ja noch gar nicht, theurer Herr Peregrinus Tsch,“ sprach er mit einem Ton, der dem Hoffnungslosten, Zutrauen einflößen mußte, „ob die schöne Dörzje Ewerdink's Euer Haus wirklich verlassen hat. So viel ich mich auf solche Dinge verstehe, ist sie gar nicht weit; mir ist's, als wittere ich ihre Nähe. Doch, wollt Ihr meinem freundschaftlichen Rath vertrauen und ihn befolgen, so überlaßt die schöne Dörzje ihrem Schicksal. Glaubt mir, die Kleine ist ein wetterwendisches Ding; mag es seyn, daß sie, wie Ihr mir gesagt habt, Euch jetzt wirklich gut geworden ist, wie lange wird es dauern, und sie versetzt Euch in solch Erbsal und Leid, daß Ihr Gefahr lauft, darüber den Verstand zu verlieren, wie die Distel Zehrerit. Noch einmal sage ich es Euch, gebt Euer einsames Leben auf. Ihr werdet Euch besser dabei befinden. Was für Mädchen habt Ihr denn schon kennen gelernt, daß Ihr die Dörzje für die schönste achtet? Welchem Weibe habt Ihr Euch denn schon genähert mit freundlichen Liebesworten, daß Ihr glaubt, nur Dörzje könne Euch lieben? Seht, geht, Peregrinus! die Erfahrung wird Euch eines Bessern überzeugen. Ihr seyd ein ganz hübscher stattlicher Mann, und ich müste nicht so verständig und scharfsichtig seyn, als es der Meister Floh wirklich ist, wenn ich nicht voraussehen sollte, daß Euch das Glück der Liebe noch lachen wird auf ganz andere Weise, als Ihr es wohl jetzt vermuthet.“

Peregrinus hatte dadurch, daß er an öffentliche Dörter ging, bereits die Bahn gebrochen, und es wurde ihm nun weniger schwer, Gesellschaften zu besuchen, denen er sich sonst entzogen. Meister Floh that ihm dabei mit dem mikroskopischen Glase vortreffliche Dienste, und Peregrinus soll während der Zeit ein Tagebuch gehalten und die wunderlichsten ergöglichsten Contraste zwischen Worten und Gedanken, wie sie ihm täglich aufstiegen, aufgezeichnet haben. Vielleicht findet der Herausgeber des seltsamen Märchens, Meister Floh geheissen, künftige Gelegenheit, manches weiterer Mittheilung Würdige aus diesem Tagebuch ans Licht zu fördern; hier würde es nur die Geschichte aufhalten und darum dem geneigten Leser eben nicht willkommen seyn. So viel kann gesagt werden, daß manche Redensarten, mit den dazu gehörenden Gedanken, stereotypisch wurden, wie z. B.: „Ich erbitte mir Ihren gütigen Rath,“ lautet in Gedanken: Er ist albern genug, zu glauben, daß ich wirklich in einer Sache, die längst beschlossen, seinen Rath verlange, und das kizelt ihn! — „Ich vertraue Ihnen ganz!“ — Ich weiß ja längst, daß er ein Spigbube ist u. s. w. Endlich darf auch noch bemerkt werden, daß manche Leute doch den Peregrinus

verschiedene Thiere die sich unzählige Mal verwandelten und wunderbare Sprachen redeten. Keine Erscheinung passte zu der andern, und in der bangen Klage brustzerreißender Wehmuth, die durch die Luft ertönte, schien sich die Harmonie der Erscheinungen auszupredigen. Doch eben diese Harmonie verherrlichte nur noch mehr die tiefe Unharmonie, die siegend hervorbrach, und Alles, was entweit geschienen, vereinigte zu ewiger namenloser Lust.

„Verwirrt Euch nicht, guter Herr Peregrinus,“ zischelte Meister Floh, „das sind Gedanken des Traumes, die Ihr da schaut. Sollte auch vielleicht noch etwas mehr dahinter stecken, so ist es wohl jetzt nicht an der Zeit, das weiter zu untersuchen. Ruht nur die verführerische Kleine bei ihrem rechten Namen und fragt sie dann aus, wie Ihr Lust habt.“

Da die Kleine verschiedene Namen führte, so hätte es, wie man denken sollte, dem Peregrinus schwer fallen müssen, den rechten zu treffen. Peregrinus rief aber, ohne sich im mindesten zu besinnen: „Dörzje Ewerdink! So das liebes Mädchen! wäre es kein Trug? wäre es möglich, daß Du mich wirklich lieben könntest?“ Sogleich wandelte die Kleine aus ihrem träumerischen Zustande, schlug die Augenlein auf, und sprach mit leuchtendem Blick: „Welche Zweifel, mein Peregrinus? Kann ein Mädchen wohl das beginnen, was ich begann, wenn nicht die glühendste Liebe ihre Brust erfüllt? Peregrinus, ich liebe Dich, wie keinen Andern, und willst Du mein Leben, so bin ich Dein mit ganzer Seele, und bleibe bei Dir, weil ich nicht von Dir lassen kann und nicht etwa bloß um der Tyrannie des Dörzje's zu entfliehen.“

Die Silberfäden waren verschwunden und die gehölig geordneten Gedanken lauteten: „Wie ist das zugegangen? Erst heuchelte ich ihm Liebe, bloß um den Meister Floh mir und dem Leuwenhöck wieder zu gewinnen, und jetzt bin ich ihm in der That gut geworden. Ich habe mich in meinen eigenen Fallstricken gefangen. Ich denke kaum mehr an den Meister Floh, ich möchte einzig dem Mann angehören, der mir liebenswürdigere vorkommt, als alle, die ich bis jetzt gesehen.“

Man kann sich vorstellen, wie diese Gedanken alles das Entzückten in Peregrinus Brust entflammten. Er fiel vor der Holden nieder, bedeckte ihre Händchen mit tausend glühenden Küssen, nannte sie seine Wonne, sein Himmel, sein ganzes Glück. —

„Nun, mein Theurer, wirst Du gewiß einen Wunsch nicht zurückweisen, von dessen Erfüllung die Ruhe, ja das ganze Daseyn Deiner Geliebten abhängt,“ lispelte die Kleine, indem sie ihn sanft an ihre Seite zog.

„Verlange alles, mein süßes Leben, alles, was Du willst, Dein leisester Wunsch ist mir Gebot,“ erwiderte Peregrinus, indem er die Kleine zärtlich umschlang. „Nichts in der Welt ist mir so theuer, daß ich es nicht Dir, nicht Deiner Liebe mit Freuden opfern sollte.“

„Weil mir,“ zischelte Meister Floh, „Wer hätte das gedacht, daß die Treulose siegen sollte. Ich bin verloren.“

„So höre denn, ich weiß, auf welche Art der“ —

„Für die Kleine fort, nachdem sie die glühenden Küsse, die Peregrinus auf ihre Lippen gedrückt feurig erwidert hatte.“

Die Thüre sprang auf und hinein trat Herr George Pepusch, „Zehrerit!“ schrie wie in Verzweiflung die Kleine auf und sank leblos in den Sopha zurück.

Die Distel Zehrerit flog aber auf die Prinzessin Garmisch los, nahm sie in den Arm und rannte mit ihr blitzschnell von dannen.

Meister Floh war für dießmal gerettet. —

nus mit seinen mikroskopischen Betrachtungen in große Verlegenheit setzten. Das waren nelmlich die jungen Männer, die über Alles in den höchsten Enthusiasmus gerathen und sich in einen brausenden Strom der prächtigsten Redensarten ergießen konnten. Unter diesen schienen am tiefsten und herrlichsten junge Dichter zu sprechen, die von lauter Fantasie und Genialität frohsten und vorzüglich von Damen viel Anbetung erleiden mußten. Ihnen reichten sich schriftstellerische Frauen an, die alle Tiefen des Seyns hienieden, so wie alle ächtphilosophische, das Innerste durchbringende Ansichten der Verhältnisse des socialen Lebens, wie man zu sagen pflegt, recht am Schnürchen hatten und mit prächtigen Worten herzufagen wußten, wie eine Festtagspredigt. — Kam es dem Peregrinus wunderbar vor, daß die Silberfäden aus Samaheds Gehirn herausranken in ein unendliches Etwas, so erstaunte er nicht weniger darüber, was er im Gehirn der erwähnten Leute wahrnahm. Er sah zwar das seltsame Geflecht von Atern und Nerven, bemerkte aber zugleich, daß diese, gerade wenn die Leute über Kunst und Wissenschaft, über die Tendenzen des höhern Lebens überhaupt ganz ausnehmend herrlich sprachen, gar nicht einbringen in die Tiefe des Gehirns, sondern wieder zurückwachsen, so daß von deutlicher Erkennung der Gedanken gar nicht die Rede seyn konnte. Er theilte seine Bemerkung dem Meister Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte des Halstuchs saß. Meister Floh meinte, daß das, was Peregrinus für Gedanken hatte, gar keine wären, sondern nur Worte, die sich vergeblich mühten, Gedanken zu werden.

Erstigte sich nun Herr Peregrinus Tys in der Gesellschaft auf mannigfache Weise, so ließ auch sein treuer Begleiter, Meister Floh, viel von seinem Ernste nach, und bewies sich als ein kleiner schalkischer Lüftling, als ein aimable roué. Keinen schönen Hals, keinen weissen Nacken eines Frauenzimmers konnte er nelmlich sehen, ohne bei der ersten besten Gelegenheit aus seinem Schlupfwinkel hervor und auf den einladenden Sitz zu springen, wo er jeder Nachstellung gespitzter Finger geschickt zu entgehen wußte. Dieß Manoeuvre umfaßte ein doppeltes Interesse. Einmal fand er selbst seine Lust daran, dann wollte er aber auch des Peregrinus Blicke auf Schönheiten ziehen, die Dortze's Bild verdunkeln sollten. Dieß schien aber ganz vergebliche Mühe zu seyn, denn keine einzige der Damen, denen sich Peregrinus ohne alle Scheu mit voller Unbefangenheit näherte, kam ihm so gar hübsch und anmuthig vor, als seine kleine Prinzessin. Weeshalb aber auch nun vollends seine Liebe zur Kleinen festhielt, war, daß bei keiner er Worte und Gedanken so zu seinen Gunsten übereinstimmend fand, als bei ihr. Er glaubte sie nimmermehr lassen zu können und erklärte dieß unverhohlen. Meister Floh ängstigte sich nicht wenig.

Peregrinus bemerkte eines Tages, daß die alte Aline schalkisch vor sich hinlächelte, öfter als sonst Tabak schnupfte, sich räusperte, unbedeutliches Zeug murmelte, kurz in ihrem ganzen Wesen that, wie Jemand, der etwas auf dem Herzen hat und es gern los seyn möchte. Dabei erwiederte sie auf Alles: „Ja! — man kann das nicht wissen, man muß das abwarten!“ — mochten nun diese Redensarten passen oder nicht. „Sage Sie es nur lieber gleich heraus, Aline, was es wieder giebt, ohne so um mich herumzuschleichen mit geheimnißvollen Liesen,“ rief Peregrinus endlich voll Ungebuld.

„Ach das herzige, allerliebste Zuckerpüppchen, das zarte liebe Ding!“ rief die Alte, indem sie die dünnen Häufte zusammenschlug.

„Wen meint Sie denn?“ unterbrach Peregrinus die Alte verdrießlich.

„Si wen sollte ich denn anders meinen, als unserer liebe Prinzess hier unten bei Herrn Swammer, Ihre liebe Braut, Herr Tys,“ sprach diese schmunzelnd weiter.

„Weib, unglückliches Weib,“ fuhr Peregrinus auf, „sie ist hier, hier im Hause, und das sagst Du mir erst jetzt?“

„Wo sollte die Prinzess auch wohl anders seyn, als hier, wo sie ihre Mutter gefunden hat?“ erwiederte die Alte, ohne im mindesten aus ihrer behaglichen Stube zu kommen.

„Wie, was sagt Sie, Aline?“ rief Peregrinus.

„Ja, Aline, das ist mein rechter Name, und wer weiß, was in kurzer Zeit, vor Ihrer Hochzeit, noch Alles an das Tageslicht kommen wird,“ sprach die Alte, indem sie den Kopf erhob.

Ohne sich an Peregrinus Ungebuld, der sie bei allen Engeln und Teufeln beschwor, doch nur zu reden, zu erzählen, sich auch nur im mindesten zu kehren, nahm die Alte gemächlich Platz in einem Lehnstuhl, zog die Dose hervor, nahm eine große Pfeife und bewies dann dem Peregrinus sehr umständlich mit vielen Worten, daß es keinen größeren schädlicheren Fehler gebe, als die Ungebuld.

„Nun, mein Söhnchen, ist Dir vor allen Dingen nöthig,“ so sprach sie, „denn sonst läufft Du Gefahr, Alles zu verlieren, in dem Augenblick, als Du es gewonnen zu haben glaubst. Gehe Du ein Wörtchen von mir hörst, mußt Du Dich dort still hinstellen wie ein artiges Kind, und mich bei Leibe nicht in meiner Erzählung unterbrechen.“

Was blieb dem Peregrinus übrig, als der Alten zu gehorchen, die, so wie Peregrinus Platz genommen, Dinge vorbrachte, die wunderbarlich und seltsam genug anzuhören waren.

So wie die Alte erzählte, hatten die beiden Herrn, nelmlich Swammerdamm und Leuwenhöck, sich in dem Zimmer noch recht tüchtig herumgebatzt und dabei entseßlich gelärmt und getobt. Dann war es zwar stille geworden, ein dumpfes Lechzen hatte indessen die Alte befürchten lassen, daß einer von beiden auf den Tod verwundet. Als nun aber die Alte neugierig durch das Schlüßelloch guckte, gewahrte sie ganz etwas Anders, als sie geglaubt. Swammerdamm und Leuwenhöck hatten den George Pepusch erfaßt und stricken und drückten ihn mit ihren Häufte so, daß er immer dünner und dünner wurde, worüber er denn so ächzte, wie es die Alte vernommen. Zuletzt, als Pepusch so dünn geworden wie ein Dinstengel, versuchten sie ihn durch das Schlüßelloch zu drücken. Der arme Pepusch hing schon mit dem halben Leibe heraus auf den Flur, als die Alte entseßlich dannen floh. Bald darauf vernahm die Alte ein lautes schallendes Gelächter und gewahrte, wie Pepusch in seiner natürlichen Gestalt von den beiden Magieren ganz friedlich zum Hause hinausgeführt wurde. In der Mitte des Zimmers stand die schöne Dortze und winkte die Alte hinein. Sie wollte sich putzen, und hatte dabei die Hälfte der Alten nöthig.

Die Alte konnte gar nicht genug von der großen Menge Kleider reden, die die Kleine aus allerlei alten Schränken herbeigeht und ihr gezeigt, und von denen eins immer reicher und prächtiger gewesen als das andere. Dann versicherte die Alte auch, daß wohl mit einer indische Prinzessin solch Geschmeide besessen könne, als die Kleine, die Augen thäten ihr noch wech von dem blendenden Gestirke.

Die Alte erzählte weiter, wie sie mit dem lieben Zuckerkinde, während des Ankleidens, dieß und jenes gesprochen, wie sie an den seligen Herrn Tys, an das schöne Leben, das sonst im Hause geführt worden, gedacht, und wie sie zuletzt auf ihre verstorbenen Verwandten gekommen.

„Sie wissen, lieber Herr Tysch,“ so sprach die Alte, „daß mir nichts über meine selige Frau Mubme, die Rat- und Redefrau geht. Sie war in Mainz und ich glaube auch in Indien gewesen, und konnte französisch beten und singen. Habe ich dieser Frau Mubme den unchristlichen Namen Alne zu danken, so will ich ihr das vom im Grabe verzeihen, da ich, was die feine Lebensart, die Manierlichkeit, den Verstand die Worte hübsch zu sagen, allein von ihr profitirt habe. Als ich nun nicht viel von der Frau Mubme erzählte, fragte die kleine Prinzessin nach meinen Eltern, Großeltern, und immer so weiter und weiter in die Familie hinein. Ich schüttelte mein Herz aus, ich sprach ganz ohne Rückhalt davon, daß meine Mutter beinahe eben so schön gewesen sey als ich, wiewohl ich sie in Ansehung der Nase über- weisse, die vom Vater abstamme und überhaupt nach der Form in der Familie gebräuchlich sey, schon seit Menschengedenken. Da kam ich denn auch auf die Kirchengesänge zu reden, als ich den Deutschen tanzte mit dem Berganten Häberprip, und die himmelblauen Strümpfe angezogen hatte mit den roten Zwicken. — Nun! lieber Gott, wir sind Alle schwache, sündige Menschen. — Doch, Herr Tysch, Sie sollten nun selbst gesehen haben, wie die kleine Prinzessin, die erst getichert und gelacht hatte, daß es eine Lust war, immer stiller und stiller wurde und mich anstarrte mit solchen seltsamen Blicken, daß mir in der That ganz graulich zu Muth wurde. — Und denken Sie sich, Herr Tysch, plötzlich, ehe ich mir's versehen, liegt die kleine Prinzessin vor mir auf den Knien und will mir durchaus die Hand küssen, und ruft: „Ja, Du bist es, nun erst erkenne ich Dich, ja, Du bist es selbst!“ — Und als ich nun ganz erstaunt frage, was das heißen soll!“ —

Die Alte stockte, und als Peregrinus in sie drang, daß nur weiter zu reden, nahm sie ganz ernst und be- dächtlich eine große Priese und sprach: „Wirst es zeitig genug erfahren, mein Schöndchen, was sich nun weiter ereignet. Jedes Ding hat seine Zeit und seine Stunde!“ Peregrinus wollte eben noch schärfer in die Alte drin- gen, ihm mehr zu sagen, als diese in ein gellendes Ge- lächter ausbrach. Peregrinus mahnte sie mit finstern Gesicht daran, daß sein Zimmer eben nicht der Ort sey, wo sie mit ihm Rarrenspößen treiben dürfe. Doch die Alte schien, beide Hände in die Seiten stemmend, erst- lich zu wollen. Die brennend rothe Farbe des Antlitzes ging über in ein angenehmes Röschenbraun, und Peregrinus stand im Begriff der Alten ein volles Glas Wasser ins Gesicht zu gießen, als sie zu Athem kam und die Sprache wieder gewann. „Soll man nicht lachen über das kleine närrische Ding?“ sprach sie, — „nein, solche Liebe giebt es gar nicht mehr auf Erden! — Denken Sie sich, Herr Tysch,“ die Alte lachte auf's Neue, dem Peregrinus wollte die Geduld ausgehen. Endlich brachte er dann mit Mühe heraus, daß die kleine Prinzessin in dem Wahn stehe, daß er, Herr Peregrinus Tysch, durchaus die Alte heirathen wolle, und daß sie, die Alte, ihr aufs Heiligste versprechen müssen, seine Hand anzuschlagen. —

Dem Peregrinus war es, als sey er in ein böses He- renwesen verflochten, und es wurde ihm so unheimlich zu Muth, daß ihm selbst die alte eheliche Alne ein ge- heimnißliches Wesen bedünken wollte, dem er nicht schnell genug entfliehen könne.

Die Alte ließ ihn nicht fort, weil sie ihm noch ganz geschwind Etwas vertrauen müsse, was die kleine Prin- zessin angehe.

„Es ist nun gewiß,“ sprach die Alte vertraulich, „daß Ihnen, lieber Herr Peregrinus, der schöne leuch- tende Glücksstern aufgegangen, aber es bleibt nun Ihre Sache, sich den Stern günstig zu erhalten. Als ich der

Kleinen betheuerte, daß Sie ganz erstaunlich in sie ver- liebt und weit entfernt wären, mich heirathen zu wol- len, meinte sie, daß sie sich nicht eher davon überzeugen und Ihnen ihre schöne Hand reichen könne, bis Sie ihr einen Wunsch gewährt, den sie schon lange im tiefsten Herzen trage. Die Kleine behauptet, sie hätten einen kleinen allerliebsten Negerknaben bei sich aufgenommen, der aus ihrem Dienste entlaufen; ich habe dem zwar widersprochen, sie behauptet aber, der Bube sey so winzig klein, daß er in einer Nusschale wohnen könne. Diesen Knaben nun!“ —

„Daraus wird nichts,“ fuhr Peregrinus, der längst wußte, wo die Alte hinaus wollte, heftig auf und verließ stürmisch Zimmer und Haus.

Es ist eine alte hergebrachte Sitte, daß der Held der Geschichte, hinaustäuft in den Wald, oder wenigstens in das einsam gelegene Gebüsch. Die Sitte ist darum gut, weil sie im Leben wirklich herrscht. Hiernach konnte es sich aber mit Herrn Peregrinus Tysch nicht anders begeben, als daß er von seinem Hause auf dem Rosmarkt aus so lange in einem Strich forttraunte, bis er die Stadt hinter sich und ein nahegelegenes Gebüsch erreicht hatte. Da es ferner in einer romanhaften Historie keinem Ge- büsch an rauschenden Blättern, seufzenden, lässelnden Abendlüften, murmelnden Quellen, geschwägigen Bächen u. s. w. fehlen darf, so ist zu denken, daß Peregrinus das Alles an seinem Zufluchtsorte fand. Auf einen bemooßten Stein, der zur Hälfte in einem spiegel- hellen Bache lag, dessen Wellen kräuselnd um ihn her plätscherten, ließ sich Peregrinus nieder, mit dem festen Vorsatz, die seltsamen Abenteuer des Augenblicks über- denkend, den Ariadne-Faden zu suchen und zu finden, der ihm den Rückweg aus dem Labyrinth der wunder- lichsten Räthsel zeigen sollte.

Es mag wohl seyn, daß das in abgemessenen Pausen wiederkehrende Geflüster der Bäche, das eintönige Rauschen der Gewässer, das gleichmäßige Klappern einer entfernten Mühle bald sich als Grundton gefal- tet, nach dem sich die Gedanken zügelnd und formen, so, daß sie nicht mehr ohne Rhythmus und Takt durchein- ander brausen, sondern zu deutlicher Melodie werden. So kam denn auch Peregrinus, nachdem er einige Zeit sich an dem anmutigen Ort befunden, zu ruhiger Be- trachtung.

„In der That,“ sprach Peregrinus zu sich selbst, „ein fantastischer Märchenschreiber könnte nicht tol- lere, verwirrtere Begebenheiten erfinden, als ich sie in dem geringen Zeitraum von wenigen Tagen wirklich erlebt habe. — Die Amuth, das Entzücken, die Liebe selbst kommt dem einsiedlerischen Misogyn entgegen, und ein Blick, ein Wort reicht hin, Flammen in seiner Brust anzufachen, deren Marter er scheute, ohne sie zu kennen! Aber Ort, Zeit, die ganze Erscheinung des fremden verführerischen Wesens ist so geheimnißvoll, daß ein seltsamer Zauber sichtbarlich eingzugreifen scheint, und nicht lange dauert es, so zeigt ein kleines, winziges, sonst verachtetes Thier Wissenschaft, Ver- stand, ja eine wunderbare magische Kraft. Und dieses Thier spricht von Dingen, die allen gewöhnlichen Be- griffen unerfaßlich sind, auf eine Weise, als sey das Alles nur das tausendmal wiederholte Gestern und Heute des gemeinen Lebens hinter der Beatenküchel und der Weinflasche.

„Bin ich dem Schwungrad zu nahe gekommen, das finstere unbekannte Mächte treiben, und hat es mich er- faßt in seinen Schwingungen? Sollte man nicht glauben, man müsse über derlei Dinge, wenn sie das Leben durchschneiden, den Verstand verlieren? — Und doch befinde ich mich ganz wohl dabei; ja es fällt mir gar nicht

sonderlich mehr auf, daß ein Flohkönig sich in meinen Schutz begeben und mir dafür ein Werkzeug anvertraut hat, das mir das Geheimniß der innern Gedanken erschließt und so mich über allen Trug des Lebens erhebt. — Wohin wird, kann aber das Alles führen? Wie, wenn hinter dieser wunderlichen Maske eines Flohs ein böser Dämon stäke, der mich verlocken wollte ins Verderben? der darauf ausginge, mir alles Liebesglück, das in Dörtje's Besitz mir erblühen könnte, zu rauben auf schändliche Weise? — Wär' es nicht besser, sich des kleinen Ungethüms gleich zu entledigen?"

„Das war ein sehr unfeiner Gedanke, Herr Peregrinus Thy!" unterbrach Meister Floh das Selbstgespräch des Peregrinus. „Glaubt Ihr, daß das Geheimniß, welches ich Euch anvertraute, ein geringes ist? Kann Euch dieß Geschenk nicht als das entscheidendste Kennzeichen meiner aufrichtigen Freundschaft gelten? Schämt Euch, daß Ihr so mißtrauisch seyd! Ihr verwundert Euch über den Verstand, über die Geisteskraft eines winzigen, sonst verachteten Thierchens, und das zeugt, nehmt es mir nicht übel, wenigstens von der Beschränktheit Eurer wissenschaftlichen Bildung. Ich wollte, Ihr hättet, was die denkende, sich willkürlich bestimmende Seele der Thiere betrifft, den griechischen Philo oder wenigstens des Hieronymi Norarii Abhandlung: quod animalia bruta ratione utantur melius homine oder dessen oratio pro muribus gelesen. Oder Ihr wüßtet, was Papius und der große Leibniz über das geistige Vermögen der Thiere gedacht haben, oder Euch wäre bekannt, was der gelehrte tief sinnige Rabbi Maimonides über die Seele der Thiere gesagt hat. Schwerlich würdet Ihr dann mich meines Verstandes halber für einen bösen Dämon halten, oder gar die geistige Vernunftmasse nach der körperlichen Extension abmessen wollen. Ich glaube, am Ende habt Ihr Euch zur scharfsinnigen Meinung des spanischen Arztes Gomez Pereira hingeneigt, der in den Thieren nichts weiter findet, als künstliche Maschinen ohne Denkkraft, ohne Willensfreiheit, die sich willkürlich, automatisch bewegen. Doch nein, für so abgeschmackt will ich Euch nicht halten, guter Herr Peregrinus Thy, und fest daran glauben, daß Ihr längst durch meine geringe Person eines Bessern belehrt seyd.

„Ich weiß ferner nicht recht, was Ihr Wunder nennt, schätzbarer Herr Peregrinus, oder auf welche Weise Ihr es vermöget, die Erscheinungen unseres Seyns, die wir eigentlich wieder nur selbst sind, da sie uns und wir sie wechselseitig bedingen, in wunderbare und nicht wunderbare zu theilen. Verwundert Ihr Euch über etwas deshalb, weil es Euch noch nicht gesehen ist, oder weil Ihr den Zusammenhang von Ursache und Wirkung nicht einzusehen wähnt, so zeugt das nur von der natürlichen oder angekränkelten Stumpfheit Eures Blicks, der Euren Erkenntnisvermögen schadet. — Doch — nehmt es nicht übel, Herr Thy — das Drolligste bei der Sache ist, daß Ihr Euch selbst spalten wollt in zwei Theile, von denen einer die sogenannten Wunder erkennt und willig glaubt, der andere dagegen sich über diese Erkenntnis, über diesen Glauben gar böschlich verwundert. Ist es Euch wohl jemals aufgefallen, daß Ihr an die Bilder des Traums glaubt?"

„Ich bitte Euch, bester Mann!" unterbrach Peregrinus den kleinen Redner, „wie möget Ihr doch vom Traume reden, der nur als Resultat irgend einer Anordnung in unserm körperlichen oder geistigen Organismus herrührt."

Meister Floh schlug bei diesen Worten des Herrn Peregrinus Thy ein eben so feines als höhnisches Gelächter auf.

„Armer Herr Thy," sprach er hierauf zu dem etwas bestürzten Peregrinus, „so wenig erleuchtet ist Eure

Verstand, daß Ihr nicht das Alerne solcher Meinungen einsehet? Seit der Zeit, daß das Chaos zum bilsamen Stoff zusammengelassen — es mag etwas lange her seyn — formt der Weltgeist alle Gestaltungen aus diesem vorhandenen Stoff, und aus diesem geht auch der Traum mit seinen Gebilden hervor. Skizzen von dem was war, oder vielleicht noch seyn wird, sind diese Gebilde, die der Geist schnell hinweg zu seiner Lust, wenn ihn der Tyrann, Körper genannt, seines Sklavendienstes entlassen. Doch es ist hier weder Ort noch Zeit, Euch zu widerlegen und eines Bessern überzeugen zu wollen; es würde vielleicht auch von gar keinem Nutzen seyn. Nur eine einzige Sache möcht' ich Euch noch entdecken."

„Sprecht oder schweigt, lieber Meister," rief Peregrinus, „thut das, was Euch am gerathensten dünkt, denn ich sehe genugsam ein, daß Ihr, seyd Ihr auch noch so klein, doch unendlich mehr Verstand und tiefe Kenntniß habt. Ihr zwingt mich zum unbedingten Vertrauen, unerachtet ich Eure verblühten Redensarten nicht verstehe."

„So vernehmt denn," nahm Meister Floh wieder das Wort, „daß Ihr in die Geschichte der Prinzessin Samahel verflochten seyd auf ganz besondere Weise. Swammerdam und Leuwenhök, die Dittel Zekerit und der Egelprinz, überdem aber noch der Genius Zhetel, alle streben nach dem Besitz der schönen Prinzessin, und ich selbst muß gestehen, daß leider meine alte Liebe erweicht und ich Thor genug seyn konnte, meine Herrschaft mit der holden Ereulosen zu theilen. Doch Ihr, Herr Peregrinus, seyd die Hauptperson, ohne Eure Einwilligung kann die schöne Samahel Niemanden angehören. Wollt Ihr den eigentlichen tiefen Zusammenhang der Sache, den ich selbst nicht weiß, erfahren, so müßt Ihr mit Leuwenhök darüber sprechen, der Alles herausgebracht hat und gewiß manches Wort fallen lassen wird, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollt und es versteht, ihn gehörig auszuforschen."

Meister Floh wollte in seiner Rede fortfahren, als ein Mensch in voller Furie aus dem Gebüsch heror und auf den Peregrinus losstürzte.

„Ha, treulofer, verrätherischer Freund!" schrie Georg Pepusch — das war der Mensch — mit wilden Gehehrden. — „Treffe ich Dich? — treffe ich Dich in der verhängnißvollen Stunde? — Auf dem, durchgehor diese Brust, oder falle von meiner Hand!"

Damit riß Pepusch ein paar Pistolen aus der Tasche, gab ein Pistol dem Peregrinus in die Hand und stellte sich mit dem andern in Positur, indem er rief: „Schieß, feige Memme!"

Peregrinus stellte sich, versicherte aber, daß nichts ihn zu dem heillosen Wahnsinn bringen würde, sich mit seinem einzigen Freunde in einen Zweikampf einzulassen, ohne die Ursache auch nur zu ahnen. Wenigstens würde er in keinem Fall den Freund zuerst mörderisch angreifen.

Da schlug aber Pepusch ein wildes Gelächter auf, und in dem Augenblick schlug auch die Kugel aus dem Pistol, das Pepusch abgedrückt, durch den Hut des Peregrinus. Dieser starrte, ohne den Hut, der zur Erde gefallen, aufzusehen, den Freund an in tiefem Schweigen. Pepusch näherte sich dem Peregrinus bis auf wenige Schritte und murmelte dann dumpf: „Schiefe!"

Da drückte Peregrinus das Pistol schnell ab in die Luft. Laut aufheulend wie ein Rasender, stürzte Georg Pepusch nun an die Brust des Freundes und schrie mit herzzersehndem Ton: „Sie stirbt — sie stirbt aus Liebe zu Dir, Unglücklicher! — Gile — rette sie — Du kannst es! — Rette sie für Dich, und mich laß untergehen in wilder Verzweiflung!" —

Perusch rannte so schnell von dannen, daß Peregrinus ihm sogleich aus dem Gesicht verloren hatte.

Schwer fiel es aber nun dem Peregrinus auf's Herz, daß das Fremde rasendes Beginnen durch irgend etwas Unbegreifliches veranlaßt seyn müsse, das sich mit der kleinen Kleinen begeben. Schnell eilte er nach der Stadt zurück.

Als er in sein Haus trat, kam ihm die Alte entgegen und jammerte laut, daß die arme schöne Prinzessin plötzlich auf das heftigste erkrankt sey und wohl sterben werde; der alte Herr Swammer sey eben selbst nach dem bestmöglichen Arzt gegangen, den es in Frankfurt gebe.

Dem Tod im Herzen, schlich Peregrinus in Herrn Swammers Zimmer, das ihm die Alte geöffnet. Da lag die Kleine, bloß, erstarrt wie eine Leiche auf dem Sopha, und Peregrinus spürte erst dann ihren leisen Athem, als er niedergekniet, sich über sie hinbeugte. So wie Peregrinus die eiskalte Hand der Armen faßte, spürte ein schmerzliches Röcheln um ihre bleichen Lippen, und sie lächelte: „Wist Du es, mein süßer Freund? — Kommst Du her, noch einmal die zu sehen, die Dich so unersättlich liebt? — Ach! die eben deshalb stirbt, weil sie ohne Dich nicht zu athmen vermag!“

Peregrinus, ganz aufgelöst im herbsten Weh, ergoß sich in Beteuerungen seiner zärtlichsten Liebe und wiederholte, daß nichts in der Welt ihm so theuer sey, um es nicht der Hölle zu opfern. Aus den Worten wurden Thränen, aber in diesen Thränen wurden wiederum wie Liebesworte vernnehmbar.

„Du weist, Peregrinus, wie sehr ich Dich liebe,“ so mochten diese Worte lauten. „Ich kann Dein seyn, Du mein, ich kann gefunden auf der Stelle, erblüht wirst Du mich sehen in frischem jugendlichem Glanz wie eine Blume, die der Morgenhaul erquickt und die nun freudig das gesunkne Haupt emporhebt — aber — gib mir den Schlangen heraus, mein theurer, geliebter Peregrinus, sonst suchst Du mich vor Deinen Augen vergeblich in namenloser Todesqual! — Peregrinus — ich kann nicht mehr — es ist aus!“

Damit sank die Kleine, die sich halb aufgerichtet hatte, in die Kissen zurück, ihr Busen wallte wie im Zerkampf stürmisch auf und nieder, blauer wurden die Lippen, die Augen schienen zu brechen. — In wilder Hast griff Peregrinus nach der Halsbinde, doch von selbst sprang Meister Floh auf den weißen Hals der Kleinen, indem er mit dem Ton des tiefsten Schmerzes rief: „Ich bin verloren!“

Peregrinus streckte die Hand aus, den Meister zu fassen; plötzlich war es aber, als hielte eine unsichtbare Macht seinen Arm zurück, und ganz andere Gedanken als bis, welche ihn bis jetzt erfüllt, gingen ihm durch den Kopf.

„Wie,“ dachte er, „weil Du ein schwacher Mensch bist, der sich hingiebt in toller Leidenschaft, der im Wahnsinn aufgeregter Begier das für Wahrheit nimmt, was doch nur läugnerischer Trug seyn kann, darum willst Du den treulos verurtheilen, dem Du Deinen Schutz zugesagt? Darum willst Du ein freies harmloses Völklein im Trosseln ewiger Sklaverei schmieden, darum den Fremden, den Du als den einzigen gefunden, dessen Worte mit den Gebanten stimmen, rettungslos verderben! — Nein — nein, ermanne Dich, Peregrinus! — lieber den Tod leiden als treulos seyn!“

„Gib — den — Gefangenen — ich sterbe!“ — So stammelte die Kleine mit verlöschender Stimme.

„Nein — nimmermehr, aber laß mich mit Dir sterben!“ rief Peregrinus, indem er in heller Verzweiflung die Kleine in die Arme faßte.

In dem Augenblick ließ sich ein durchdringender harmonischer Laut hören, als würden kleine Silberglöckchen

angeschlagen; Dörzje, plötzlich frischen Rosenschimmer auf Lipp' und Wangen, sprang auf vom Sopha und hüpfte, in ein konvulsives Gelächter ausbrechend, im Zimmer umher. Sie schien vom Larentlich getroffen.

Entsetzt betrachtete Peregrinus das unheimliche Schauspiel, und ein Gleiches that der Arzt, der ganz versteinert in der Thüre stehen blieb und dem Herrn Swammer, der ihm folgen wollte, den Eingang versperrte.

Sechstes Abenteuer.

Seltames Ereigniß erlöbender Gantler in einem Weinbause nebst hülänglichem Prügeln. Tragische Geschichte eines Schneiderleins zu Sachsenhausen. Wie George Perusch ebensame Leute in Stammen setzt. Das Heroldes, Bergungslieber Kampf bekannter Leute im Zimmer Kantenböck.

Alle Vorübergehende blieben stehen, reckten die Häse lang aus und kuckten durch die Fenster in die Weinstube hinein. Immer dichter wälzte sich der Haufe heran, immer ärger stieß und drängte sich Alles durch einander, immer toller wurde das Gewirre, das Gelächter, das Toben, das Jauchzen. Diesen Humor verursachten zwei Fremde, die sich in der Weinstube eingefunden, und die, außerdem, daß ihre Gestalt, ihr Anzug, ihr ganzes Wesen etwas ganz fremdartiges in sich trug, das widerwärtig war und lächerlich zu gleicher Zeit, solche wunderliche Künste trieben, wie man sie noch niemals gesehen hatte. Der eine, ein alter Mensch von abschleulichem schmutzigem Ansehen, war in einen langen sehr engen Ueberrock von sahliswarzem glänzendem Zeuge gekleidet. Er wuschte sich bald lang und dünn zu machen, bald schrumpfte er sich zu einem kurzen dicken Kerl zusammen, und es war seltsam, daß er sich dabei ringelte wie ein glatter Wurm. Der andere, hochfrisirt, im bunten seidnen Rock, eben solchen Unterkleidern, großen silbernen Schnallen, einem Petit-Maitre aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleichend, flog dagegen einmal über das andere hoch hinauf an die Stubendecke und ließ sich sanft wieder herab, indem er mit heiterer Stimme mistönende Lieder in gänzlich unbekannter Sprache trällerte.

Nach der Aussage des Wirths waren beide, einer kurz auf den andern als ganz vernünftig bescheidene Leute in die Stube hineingetreten und hatten Wein gefordert. Dann blickten sie sich schärfer und schärfer ins Antlitz und fingen an zu discutiren. Unerachtet ihre Sprache allen Gästen unverständlich war, so zeigte doch Ton und Gebehrde, daß sie in einem Jank begriffen, der immer heftiger wurde.

Plötzlich standen sie in ihre jetzige Gestalt verwandelt da und begannen das tolle Wesen zu treiben, das immer mehr Zuschauer herbeilockte.

„Der Mensch, der so schön auf und nieder fliegt,“ rief einer von den Zuschauern, „das ist ja wohl der Uhemacher Degen aus Wien, der die Flugmaschine erfunden hat und damit einmal übers andere aus der Luft hinabpurzelt auf die Nase?“ — „Ach nein,“ erwiderte ein anderer, „das ist nicht der Vogel Degen. Eher würd' ich glauben, es wäre das Schneiderlein aus Sachsenhausen, wüß' ich nicht, daß das arme Ding verbrannt ist.“

Ich weiß nicht, ob der geneigte Leser die merkwürdige Geschichte von dem Schneiderlein aus Sachsenhausen kennt? — Hier ist sie:

Geschichte des Schneiderleins aus Sachsenhausen.

Es begab sich, daß ein zartes frommes Schneiderlein zu Sachsenhausen an einem Sonntage gar schön gepuzt

mit seiner Frau Liebsten aus der Kirche kam. Die Luft war rauh, das Schneiderlein hatte zu Nacht nichts gegessen, als ein halbes weichgefotenes Ei und eine Pfeffergurke, Morgens aber ein kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm daher flau und erbärmlich zu Muth werden, weil er überdem in der Kirche gar heftig gesungen, und ihm nach einem Magenschnäpschen gelüsten. War die Woche über fleißig gewesen und auch artig gegen die Frau Liebste, der er von den Stücken Zeug, die beim Zuschneiden unter die Bank gefallen, einen proppen Unterrock gefertigt. Frau Liebste bewilligte also freundlich, daß das Schneiderlein in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpschen genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und forderte dergleichen. Der ungeschickte Lehrbursche, der alsin in der Apotheke zurückgeblieben, da der Receptarius, das Subjekt, kurz alle übrigen klügeren Leute fortgegangen, vergriff sich und holte eine verschlossene Flasche vom Repositorio herab, in der kein Magenextrakt befindlich, wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt werden. Davon schenkte der Lehrbursche ein Gläschen voll; das setzte das Schneiderlein stracks an den Mund und schlürfte die Luft begierig hinunter, als ein angenehmes Labfal. Wurde ihm aber alsbald gar possierlich zu Muth, war ihm, als hätte er ein paar Flügel an den Achseln, oder als spiele jemand mit ihm Fangball. Denn ellenhoch und immer höher mußte er in der Apotheke aufsteigen und niedersinken. „Ei Gemine, Gemine,“ rief er, „wie bin ich doch solch ein stinker Länzer geworden!“ — Über dem Lehrburschen stand das Maul offen vor lauter Verwunderung. Geschah nun, daß Jemand die Thüre rasch aufstieß, so daß das Fenster gegen über aufsprang. Strömte alsbald ein starker Luftzug durch die Apotheke, erfaßte das Schneiderlein und schnell wie der Wind war es fort durch das offene Fenster in alle Lüfte: niemand hat es wieder gesehen. Begab sich nach mehrerer Zeit, daß die Sachsenhäuser zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerkugel erblickten, die mit blendendem Glanz die ganze Gegend erleuchtete und dann verlöschend zur Erde herabsiel. Wollten alle wissen, was zur Erde gefallen, liefen hin an den Ort, fanden aber nichts als ein kleines Klümpchen Asche; dabei aber den Dorn einer Schuhschnalle, ein Stückchen eiergelbes Atlas mit bunten Blumen und ein schwarzes Ding, das beinahe anzusehen wie ein Stockknopf von schwarzem Horn. Haben alle darüber nachgedacht, wie solche Sachen in einer Feuerkugel aus dem Himmel fallen mögen. Da ist aber die Frau Liebste des entfahrenen Schneiderleins dazu gekommen und als diese die gefundenen Sachen erblickt, hat sie die Hände gerungen, gar erbärmlich gethan, und geschrien: „Ach Jammer, daß ist meines Liebsten Schnallendorn! ach Jammer, das ist meines Liebsten Sonntagsweste! ach Jammer, das ist meines Liebsten Stockknopf!“ Hat aber ein großer Gelehrter erklärt, der Stockknopf sey kein Stockknopf, sondern ein Meteorstein oder ein misrathener Weltkörper. Ist nun aber auf diese Weise den Sachsenhäusern und aller Welt kund worden, daß das arme Schneiderlein, dem der Apothekerbursche brennbare Luft gegeben statt Magenschnaps, in den hohen Lüften verbrannt und heruntergesunken ist zur Erde als Meteorstein oder misrathener Weltkörper.

Ende der Geschichte von dem Schneiderlein aus Sachsenhausen.

Der Kellner wurde endlich ungeduldig, daß der wunderliche Fremde nicht aufhörte sich groß und klein zu machen, ohne auf ihn zu achten, und hielt ihm die Flasche Burgunder, die er bestellt hatte, dicht unter die Nase. Sogleich sog sich der Fremde an der Flasche fest

und ließ nicht nach, bis der letzte Tropfen eingeschlürft war. Dann fiel er wie ohnmächtig in den Rehnstuhl und konnte sich nur ganz schwach regen.

Die Gäste hatten mit Erstaunen gesehen, wie er während des Trinkens immer mehr aufgeschwollen und nun ganz dick und unförmlich erschien. Des Andern Flugwerk schien nun auch zu stocken, er wollte sich heuchelnd und ganz außer Athem niederlassen; als er aber gewahrte, daß sein Gegner halb todt da lag, sprang er schnell auf ihn zu und begann ihn mit geballter Faust derb abzublauen.

Da riß ihn aber der Hauswirth zurück und erklärte, daß er ihn gleich zum Hause hinauswerfen werde, wenn er nicht Ruhe halte. Wollten sie beide ihre Taschenpielerkünste zeigen, so möchten sie das thun, jedoch ohne sich zu zanken und zu prügeln, wie gemeines Volk.

Den Flugbegabten schien es etwas zu verschaukeln, daß der Wirth ihn für einen Taschenpieler hielt. Er versicherte, daß er nichts weniger sey, als ein schmöder Gaukler, der lose Künste treibe. Sonst habe er die Balletmeisterstelle bei dem Theater eines berühmten Königs bekleidet, jetzt privatim er als schöner Geist und heiße wie es sein Metier erfordere, nehmlich Legenie. Habe er im gerechten Zorn über den solaten Menschen dort etwas höher gesprungen, als gebräuchlich, so sey das seine Sache und gehe niemanden etwas an.

Der Wirth meinte, daß das alles noch keine Preislei rechtfertige; der schöne Geist erwiderte indessen, daß der Wirth den boshaften hinterlistigen Menschen nur nicht kenne, da er ihm sonst einen zerbläuten Recken recht herzlich gönnen würde. Der Mensch sey nehmlich ehemals französischer Douanier gewesen, nähre sich jetzt vom Ueberlassen, Schröpfen und Barbieren, und heiße Monsieur Egel. Ungeschickt, tölpisch, gestöpselt, sey er jedem zur Last. Nicht genug daß der Douanier überall wo er mit ihm zusammentreffe, so wie es eben jetzt geschähe, ihm den Wein vor dem Mault wegkaufe, so führe er auch, der Verruchte, jetzt nichts Berringeres im Schilde als ihm die schöne Braut wegzukapern, die er aus Frankfurt heimzuführen gedenkt.

Der Douanier hatte alles gehört, was der schöne Geist vorgebracht, er bliete ihn an mit den kleinen, giftigen Feuer sprühenden Augen und sprach dann zum Wirth: „Glaubt doch, Herr Wirth! nichts von dem Allem, was der Galgenschwengel, der unnütze Pöbelant dort hergeplappert.“

„Fürwahr ein schöner Balletmeister, der mit seinen Elefantentfüßen den zarten Tänzerinnen die Weine zerquetscht und bei der Pirouette dem Maître des Spektakels an der Kulisse einen Backzahn aus dem Rinnbacken, und den Operngucker vom Auge wegschlägt! — Und seine Berse, die haben eben solche plumpe Füße wie er selbst, und taumeln hin und her mit Betrunkene, und treten die Gebanken zu Brei. Und da denkt der einbildische Faselhans, weil er zuweilen schwerfällig durch die Lüfte flattert, wie ein verdrossener Gänserich, müßte die Schönste seine Braut seyn.“

Der schöne Geist schrie: „Du tückischer Satanaswurm, sollst den Schnabel des Gänserichs fühlen!“ und wollte von neuem in voller Furie auf den Douanier los; der Wirth erfaßte ihn aber von hinten mit starken Armen und warf ihn unter dem unaussprechlichsten Jubel des versammelten Haufens zum Fenster hinaus.

So wie nun der schöne Geist von hinten war, hatte Monsieur Egel sogleich wieder die solide schlichte Gestalt angenommen, in der er hereingetreten war. Die Leute draußen hielten ihn für einen ganz andern, als den, der sich so auseinander zu schrauben gewußt hatte

und gestreuten sich. Der Douanier dankte dem Wirth in den verbindlichsten Ausdrücken für die Hülfe, die er ihm gegen den schönen Geist geleistet, und erbot sich, um diese dankbare Gesinnung recht an den Tag zu legen, den Wirth, ohne irgend eine Gratification, auf eine solche leichte angenehme Weise zu rasiren, wie er es in seinem Leben noch nicht empfunden. Der Wirth schüttelte sich an den Bart, und da es in dem Augenblick vorkam, als wüchsen ihm die Haare lang und beschwerlich heraus, so ließ er sich Monsieur Egels Vorschlag gefallen. Der Douanier begann auch das Geschäft mit geschickter leichter Hand zu besorgen, doch plötzlich schmit er dem Wirth so derb in die Nase, daß die heißen Blutstropfen hervorquollen. Der Wirth, dieß für rüchliche Bosheit haltend, sprang wüthend auf, packte den Douanier und er flog eben so schnell und lebhaft zur Thüre hinaus, als der schöne Geist durchs Fenster. Bald darauf entstand auf dem Hausflur ein unheimlicher Lärm; der Wirth nahm sich kaum Zeit, die runde Kasse satzform mit Feuerschwamm zu mappiren, und rannte hinaus, um nachzusehen, welcher ein Satan den neuen Humor erzeuge.

Da erblickte er zu seiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Menschen, der mit einer Faust den schönen Geist, mit der andern aber den Douanier bei der Brust gepackt hatte, und indem seine glühenden Augen sich rollten, wüthend schrie: „Ha, satanische Brut, Du sollst mir nicht in den Weg treten, Du sollst mir meine Samahah nicht rauben!“ Dazwischen kreischten der schöne Geist und der Douanier: „Ein wahnsinniger Mensch — rettet uns, Herr Wirth! — Er will uns ermorden — er mißkennt uns!“ — „Si lieber Herr Pepusch, was fangen Sie denn an?“ rief der Wirth, „sind Sie von diesen wunderlichen Leuten bezaubert worden? Trennen Sie sich vielleicht in den Personen? Dieß ist der Ballettmeister Herr Legenie und dieser der Douanier, Monsieur Egel.“ „Ballettmeister Legenie? — Douanier Egel?“ — wiederholte Pepusch mit dumpfer Stimme. Er schien aus einem Traum erwachend, sich auf sich selbst besinnen zu müssen. Inzwischen waren auch zwei ehrsame Bürgerleute aus der Stube getreten, die den Herrn Pepusch ebenfalls kannten, und die ihm auch zuredeten, ruhig zu bleiben und die schändlichen fremden Leute gehen zu lassen.

Noch einmal wiederholte Pepusch: „Ballettmeister Legenie? — Douanier Egel?“ und ließ die Arme kraftlos herabsinken. Mit Windeschnelle waren die Thürschwellen fort, und manchem auf der Straße mußte es auffallen, daß der schöne Geist über das Dach des gegenüberstehenden Hauses hinwegflog, der Wirth aber sich aber in dem Schlammwasser verlor, das gerade vor der Thüre zwischen den Steinen sich gesammelt hatte.

Die Bürgerleute nöthigten den ganz verstorbenen Pepusch in die Stube zu treten und mit ihnen eine Flasche schinen Nierensteiner zu trinken. Pepusch ließ sich das gefallen und schien auch den edeln Wein mit Lust und Appetit hinunter zu schlürfen, wiewohl er ganz stumm und starr da saß und auf alles Zureden kein Wörtchen erwiderte. Endlich erheiterten sich seine Züge und er sprach ganz leutselig: „Ihr thut gut, Ihr lieben Leute und freundlichen Kumpans, daß Ihr mich abhietet, diese Blendebilder, die sich in meiner Gewalt besanken, auf der Stelle zu tödten. Aber Ihr wißt nicht, was für bedrohliche Geschöpfe sich hinter diesen wunderlichen Masken verbergt hatten.“

Pepusch hielt inne und man kann denken, mit welcher gespannter Neugier die Bürgerleute aufhorchten, was zum Pepusch entdecken würde. Auch der Wirth hatte sich gesammelt und alle drei, die Bürgerleute und der Wirth

steckten nun, indem sie sich mit übereinandergeschlagenen Armen über den Tisch lehnten, die Köpfe dicht zusammen, und hielten den Athem an, daß ja kein Laut aus Pepuschens Munde verloren gehen möge.

„Seht Ihr guten Männer,“ sprach Herr George Pepusch weiter, ganz leise und feierlich, „der, den Ihr den Ballettmeister Legenie nennt, ist kein anderer, als der böse, ungeschickte Genius Thoret; der den Ihr für den Douanier Egel haltet, ist aber der abscheuliche Blutsauger, der häßliche Egelprinz. Beide sind in die Prinzessin Samahah, die wie es Euch bekannt seyn wird, die schöne herrliche Tochter des mächtigen Königs Sekakis ist, verliebt und sind hier, um sie der Distel Beherit abspenstig zu machen. Das ist nun die albernste Thorheit, die nur in einem dummen Gehirn haufen kann, denn außer der Distel Beherit gibt es in der ganzen Welt nur noch ein einziges Wesen, dem die schöne Samahah angehören darf, und dieses Wesen wird vielleicht auch ganz vergeblich in den Kampf treten mit der Distel Beherit. Denn bald blühet die Distel um Mitternacht auf in voller Pracht und Kraft, und in dem Liebestod dämmert die Morgenröthe des höhern Lebens. — Ich selbst bin aber die Distel Beherit; und eben daher könnet Ihr mirs nicht verdenken, Ihr guten Leute, wenn ich ergrimmt bin auf jene Verräther und mir überhaupt die ganze Geschichte gar sehr zu Herzen nehme.“

Die Leute rissen die Augen weit auf und glockten den Pepusch sprachlos an mit offenem Munde. Sie waren, wie man zu sagen pflegt, aus den Wolken gefallen und der Kopf bröthte ihnen vom jähen Sturz.

Pepusch stürzte einen großen Römer Wein hinunter, und sprach dann, sich zum Wirth wendend: „Sa, ja, Herr Wirth, bald werdet Ihr's erleben, bald blühe ich als Cactus grandiflorus, und in der ganzen Gegend wird es un menschlich nach der schönsten Vanille riechen; Ihr könnet das mir glauben.“

Der Wirth konnte nichts herausbringen, als ein dummes: „Si das wäre der Laufend!“ Die andern beiden Männer warfen sich aber bedenkliche Blicke zu; und einer sprach, indem er Georges Hand faßte, mit zweideutigem Lächeln: „Sie scheinen etwas in Unruhe gerathen zu seyn, lieber Herr Pepusch, wie wär' es wenn Sie ein Gläschen Wasser?“

„Keinen Tropfen,“ unterbrach Pepusch den gutgemeinten Rath, „keinen Tropfen; hat man jemals Wasser in siedendes Del gegossen, ohne die Wuth der Flammen zu reizen? — In Unruhe sey ich, meint Ihr, gerathen? In der That, das mag der Fall seyn und der Teufel ruhig bleiben, wenn er sich, so wie ich es eben gethan, mit dem Herzensfreunde herumgeschossen und dann sich selbst eine Kugel durch's Gehirn gesagt! — Hier! — in Eurer Hände liefere ich die Mordwaffen, da nun alles vorbei ist.“

Pepusch riß ein paar Pistolen aus der Tasche, der Wirth prallte zurück, die beiden Bürgerleute griffen darnach und brachen, so wie sie die Mordwaffen in Händen hatten, aus in ein unmäßiges Gelächter. — Die Pistolen waren von Holz, ein Kinderspielzeug vom Christmarkt her.

Pepusch schien gar nicht zu bemerken, was um ihn her vorging; er saß da in tiefen Gedanken und rief dann einmal übers andere: „Wenn ich ihn nur finden könnte, wenn ich ihn nur finden könnte!“

Der Wirth faßte Herz und fragte bescheiden: „Wen meinen Sie eigentlich, bester Herr Pepusch, wen können Sie nicht finden?“

„Kennt Ihr einen,“ sprach Pepusch feierlich, indem er den Wirth scharf ins Auge faßte, „der dem Könige Sekakis zu vergleichen an Macht und wunderbarer Kraft,

so nennt seinen Namen und ich küsse Euch die Füße! — Doch wollt ich übrigens Euch fragen, ob Ihr jemanden wist, der den Herrn Peregrinus Tyß kennt, und mir sagen kann, wo ich ihn in diesem Augenblick treffen werde?“

„Da,“ erwiderte freundlich schmunzelnd der Wirth, „da kann ich dienen, verehrtester Herr Pepsusch und Ihnen berichten, daß der gute Herr Tyß sich erst vor einer Stunde hier befand und ein Schappchen Würzburger zu sich nahm. Er war sehr in Gedanken, und rief plötzlich, als ich bloß erwähnte, was die Hörsenhalle Neues gebracht: „Ja, süße Samahel! — ich habe Dir entsagt! — Sey glücklich in meines Georgs Armen!“ — Dann sprach eine feine kuriöse Stimme: „Laßt uns jetzt zum Leuwenhöck gehen und ins Horoskop gucken!“ — Sogleich leerte Herr Tyß eiligst das Glas und machte sich sammt der Stimme ohne Körper von dannen; wahrscheinlich sind beide, die Stimme und Herr Tyß, zum Leuwenhöck gegangen, der sich im Lamento befindet, weil ihm sämtliche abgerichtete Fische krepirt sind.“

Da sprang George in voller Furie auf, packte den Wirth bei der Kehle, und schrie: „Hallunkischer Egelsbote, was sprichst Du? — Entsagt? — ihr entsagt — Samahel — Peregrinus — Sekakis?“

Des Wirths Erzählung war ganz der Wahrheit gemäß; den Meister Floh hatte er vernommen, der den Herrn Peregrinus Tyß mit seiner Silberstimme aufforderte, zum Mikroskopisten Leuwenhöck zu gehen, der geneigte Leser weiß bereits zu welchem Zweck. Peregrinus begab sich auch wirklich auf den Weg dahin.

Leuwenhöck empfing den Peregrinus mit süßlicher widerwärtiger Freundlichkeit und mit jenem demüthigen Complimentenwesen, in dem sich das lästige, erzwungene Anerkenntniß der Superiorität ausdrückt. Da aber Peregrinus das mikroskopische Glas in der Pupille hatte, so half dem Herrn Anton von Leuwenhöck alle Freundlichkeit, alle Demuth ganz und gar nichts, vielmehr erkannte Peregrinus alsbald den Mismuth, ja den Haß, der des Mikroskopisten Seele erfüllte.

Während er versicherte, wie sehr ihn des Herrn Tyß Besuch ehre und erfreue, lauteten die Gedanken: „Ich wollte, daß Dich der schwarzgesiederte Satan zehntausend Klaster tief in den Abgrund schleudere, aber ich muß freundlich und unterwürfig gegen Dich thun, da die verfluchte Constellation mich unter Deine Herrschaft gestellt hat und mein ganzes Seyn in gewisser Art von Dir abhängig ist. — Doch werde ich Dich vielleicht überlisten können, denn trotz Deiner vornehmen Abkunft bist Du doch ein einfältiger Tropf. — Du glaubst, daß die schöne Dörtje Elverdink Dich liebt und willst sie vielleicht gar heirathen? — Wende Dich nur deshalb an mich, dann fällt Du doch, trotz der Macht, die Dir inwohnt, ohne daß Du es weißt, in meine Hand und ich werde alles anwenden, Dich zu verderben und der Dörtje so wie des Meisters Floh habhaft zu werden.“

Natürlicherweise richtete Peregrinus sein Betragen nach diesen Gedanken ein und hütete sich wohl der schönen Dörtje Elverdink auch nur mit einem Worte zu erwähnen, vielmehr gab er vor, gekommen zu seyn, Herrn von Leuwenhöcks gesammelte naturhistorische Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Während nun Leuwenhöck die großen Schränke öffnete, sagte Meister Floh dem Peregrinus ganz leise in's Ohr, daß auf dem Tische am Fenster, sein (des Peregrinus) Horoskop liege. Peregrinus näherte sich behutsam und blickte scharf hin. Da sah er nun zwar allerlei Linien, die sich mythisch durchkreuzten und andere wunderbare Zeichen; da es ihm indessen an astrologischer Kenntniß gänzlich mangelte, so konnte er so scharf hin-

blicken, als er nur wollte, alles blieb ihm doch undeutlich und verworren. Seltsam schien es ihm nur, daß er den rothen glänzenden Punkt in der Mitte der Tafel, auf der das Horoskop entworfen, ganz deutlich für sein Selbst anerkennen mußte. Je länger er den Punkt anschaute, desto mehr gewann er die Gestalt eines Herzes, desto brennender röthete er sich; doch funkelte er nur wie durch Gespinnst, womit er umzogen.

Peregrinus merkte wohl, wie Leuwenhöck sich mühte, ihn von dem Horoskop abzugiehen und beschloß ganz vernünftig, seinen freundlichen Feind ohne alle weitere Umschweife geradezu um die Bedeutung der geheimnißvollen Tafel zu befragen, da er nicht Gefahr laufe, belogen zu werden.

Leuwenhöck versicherte, hämisch lächelnd, daß ihm nichts größere Freude verursachen könne, als seinem hochverehrtesten Freunde die Zeichen auf der Tafel, die er selbst nach seiner geringen Kenntniß von solchen Sachen entworfen, zu erklären.

Die Gedanken lauteten: „Hoho! willst Du da hinaus, mein kluger Patron? Fürwahr, Meister Floh hat Dir gar nicht übel gerathen! Ich selbst soll, die geheimnißvolle Tafel erklärend, Dir vielleicht auf die Spinnweben helfen, Rücksichts der magischen Macht Deiner werthen Person? — Ich könnte Dir was vorlügen, doch was könnte das nützen, da Du, wenn ich Dir auch die Wahrheit sage, doch kein Tota von Allem verstehst, sondern dumm bleibst, wie vorher. Aus purer Bogenmüchtheit und um mich nicht mit neuer Erfindung in Unkosten zu setzen, will ich daher von den Zeichen der Tafel so viel sagen, als mir gerade gut dünkt.“

Peregrinus wußte nun, daß er zwar nicht Alles erfahren, jedoch wenigstens nicht belogen werden würde.

Leuwenhöck brachte die Tafel auf das einer Staffeln ähnliche Gestell, welches er aus einem Winkel in die Mitte des Zimmers hervorgerückt hatte. Beide, Leuwenhöck und Peregrinus, setzten sich vor die Tafel hin und betrachteten sie stillschweigend.

„Ihr ahnet vielleicht nicht, Peregrinus Tyß,“ begann endlich Leuwenhöck mit einiger Freierlichkeit, „daß jene Züge, jene Zeichen auf der Tafel, die Ihr so aufmerksam betrachtet, Euer eigenes Horoskop sind, daß ich mit geheimnißvoller astrologischer Kunst, unter günstigen Einfluß der Gestirne, entworfen. — Wie kommt Ihr zu solcher Annahme, wie mögt Ihr einbringen in die Verwicklungen meines Lebens, wie mein Geschick enthüllen wollen? So könntet Ihr mich fragen, Peregrinus, und hättet ein vollkommenes Recht dazu, wenn ich Euch nicht sogleich meinen innern Beruf dazu nachzuweisen im Stande wäre. Ich weiß nicht ob Ihr vielleicht den berühmten Rabbi Isaac Ben Hararod gekannt, oder wenigstens von ihm gehört habt. Unter andern tiefen Kenntnissen besaß Rabbi Hararod die seltene Gabe, den Menschen es am Gesicht anzusehen, ob ihre Seele schon früher einen andern Körper bewohnt oder ob solche für gänzlich frisch und neu zu achten. Ich war noch sehr jung, als der alte Rabbi starb an einer Unverdaulichkeit, die er sich durch ein schmackhaftes Knoblauch-Gericht zugezogen. Die Juden nicht Zeit hatte, alle seine Kenntnisse und Gaben, die die Krankheit auseinander gestreut, zusammenzuraffen und mitzunehmen. Lachende Erben theilten sich darin, ich aber hatte jene wunderbare Sehergabe in dem Augenblick weggeffischt, als sie auf der Spitze des Schwerdtes schwebte, das der Todesengel auf die Brust des alten Rabbi setzte. So ist aber jene wunderbare Gabe auf mich über-

* Der Rabbi Isaac Ben Hararod lebte zu Ende des zweyten Jahrtausends. S. Bartolozzi, Biblioth. rabbinica, Tom. III, p. 888.

„und auch ich erschau, wie Rabbi Isaac Ben Gerardo, aus dem Gesicht des Menschen, ob seine Seele in einen andern Körper bewohnt hat oder nicht. Herr Antill, Peregrinus Tyß, erregte mir, als ich es zum erstenmal sah, die seltsamsten Bedenken und Zweifel. Gewiß wurde mir die lange Vorexistenz Eurer Seele, und doch blieb jede, Eurem jetzigen Leben vorausgehende Gestalt völlig dunkel. Ich mußte meine Blicke zu den Gestirnen nehmen und Euer Horoskop stellen, um das Geheimniß zu lösen.“

„Und habt Ihr etwas herausgebracht, Herr Leuwenhöck?“ unterbrach Peregrinus den Flohbändiger.

„Allerdings! Ich habe erkannt, daß das physische Prinzip,“ erwiderte Leuwenhöck, indem er einen feierlichen Ton annahm, „welches jetzt den angenehmen Körper meines werthen Freundes, des Herrn Peregrinus Tyß bildet, schon lange vorher existirte, wiewohl nur als Gestalt ohne Bewußtseyn der Gestalt. Schaut hin, Herr Peregrinus, betrachte aufmerksam den rothen Punkt in der Mitte der Tafel. Das seyd Ihr nicht allein nicht, sondern der Punkt ist auch die Gestalt, deren sich Euer physisches Prinzip einst nicht bewußt werden konnte. Als strahlender Karfunkel lagt Ihr damals im tiefen Schatten der Erde, aber über Euch hingestreckt auf die glatte Fläche des Bodens schlummerte die holde Samahel nur in jener Bewußtlosigkeit zerrann auch ihre Gestaltung. Seltsame Linien, fremde Constellationen durchzogen den nun Euer Leben von dem Zeitpunkt an, als der Schicksal sich gestaltete und zum Herrn Peregrinus Tyß wurde. Ihr seyd im Besitz eines Talismans, ohne es zu wissen. Dieser Talisman ist eben der rothe Karfunkel; es kann seyn, daß der König Sefakis ihn als Beschleuniger in der Krone trug, oder daß er gewissermaßen selbst der Karfunkel war; genug — Ihr besitzet ihn jetzt, aber ein gewisses Ereigniß muß hinzutreten, wenn seine schlummernde Kraft erweckt werden soll, und mit diesem Erwachen der Kraft Eures Talismans entscheidet sich das Schicksal einer Unglücklichen, die bis jetzt zwischen Furcht und schwankender Hoffnung ein mühseliges Scheinleben geführt hat. — Ach! nur ein Scheinleben konnte die süße Samahel durch die tiefste magische Kunst gewinnen, da der wirkende Talisman aus geraubt war! Ihr allein habt sie getödtet, Ihr allein könnt ihr Leben einhauchen, wenn der Karfunkel aufgeblüht ist in Eurer Brust!“

„Und jenes Ereigniß,“ unterbrach Peregrinus den Flohbändiger auf's Neue, „woburd die Kraft des Talismans geweckt werden soll, wißt Ihr mir das zu deuten, Herr Leuwenhöck?“

Der Flohbändiger glogte den Peregrinus an mit weit aufgerissenen Augen, und sah gerade so aus, wie einer, dem plötzlich große Verlegenheit überrascht und der nicht weiß, was er sagen soll. Die Gedanken lauteten: „Wet-ter, wie ist es gekommen, daß ich viel mehr gesagt habe, als ich eigentlich sagen wollte? Hätte ich wenigstens nicht von dem Talisman das Maul halten sollen, den der glückselige Schlingel im Leibe trägt, und der ihm so viel Macht geben kann über uns, daß wir Alle nach seiner Pfeife tanzen müssen? — Und nun soll ich ihm das Ereigniß sagen, von dem das Erwachen der Kraft eines Talismans abhängt! — Darf ich ihm denn gestehen, daß ich es selbst nicht weiß, daß alle meine Kunst daran scheitert, den Knoten zu lösen, in den sich alle Linien verschlingen? Ja, daß wenn ich dieses sibirische Hauptzeichen des Horoskops betrachte, es mir ganz jämmerlich zu Muth wird, und mein ehrwürdiges Haupt mir selbst vorkommt, wie ein bunt bemalter Hautensack, aus schöner Pappe gefertigt! — Fern sey von mir doch ein Gesändniß, das mich ja herabwürdigend und ihm Waffen gegen mich in die Hände geben würde.“

Ich will dem Pinsel, der sich so klug dünkt, Etwas aufheften, das ihm durch alle Glieder fahren und ihm alle Luft benehmen soll, weiter in mich zu dringen.“

„Allerliebster Herr Tyß, verlangt nicht, daß ich von diesem Ereigniß sprechen soll,“ sprach nun der Flohbändiger, indem er ein sehr bedenkliches Gesicht zog. „Ihr wißt, daß das Horoskop uns zwar über das Eintreten gewisser Umstände klar und vollständig belehrt, daß aber, so will es die Weisheit der ewigen Macht, der Ausgang bedrohlicher Gefahr stets dunkel bleibt und hierüber nur zweifelhafte Deutungen möglich und zulässig sind. Viel zu lieb hab' ich Euch als einen guten vortrefflichen Herzensmann, bester Herr Tyß, um Euch vor der Zeit in Unruhe und Angst zu setzen; sonst würde ich Euch wenigstens so viel sagen, daß das Ereigniß, welches Euch das Bewußtseyn Eurer Macht geben dürfte, auch in demselben Augenblick die jetzige Gestaltung Eures Seyns unter den entsetzlichsten Qualen der Hölle zerstören könnte. — Doch nein! — Auch das will ich Euch verschweigen und nun kein Wort weiter von dem Horoskop. — Aengstigt Euch nur ja nicht, bester Herr Tyß, unerachtet die Sache sehr schlimm steht und ich, nach aller meiner Wissenschaft, kaum einen guten Ausgang des Abentheuers herausdeuten kann. Vielleicht rettet Euch doch eine ganz unvermuthete Constellation, die noch jetzt außer dem Bereich der Beobachtung liegt, aus der bösen Gefahr.“

Peregrinus erkaunte über Leuwenhöcks tückische Falschheit; indessen kam ihm die ganze Lage der Sache, die Stellung, in der Leuwenhöck, ohne es zu wissen, zu ahnen, ihm gegenüber stand, so ungemein ergötzlich vor, daß er sich nicht enthalten konnte, in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

„Worüber lacht Ihr so sehr, mein werthester Herr Tyß?“ fragte der Flohbändiger etwas betreten.

„Ihr thut sehr klug, Herr Leuwenhöck,“ erwiderte Peregrinus noch immer lachend, „daß Ihr mir das bedrohliche Ereigniß aus purer Schonung verschweigt. Denn außerdem, daß Ihr viel zu sehr mein Freund seyd, um mich in Angst und Schrecken zu setzen, so habt Ihr noch einen andern triftigen Grund dazu, der in nichts Anderem besteht, als daß Ihr selbst nicht das Mindeste von diesem Ereigniß wißt. Vergebens blieb ja all' Euer Mühen, jenen verschlungenen Knoten zu lösen; mit Eurer ganzen Astrologie ist es ja nicht weit her, und wäre Euch Meister Floh nicht ohnmächtig auf die Nase gefallen, so stünde es mit all' Euren Künsten herzlich schlecht.“

Wuth entflammte Leuwenhöcks Antlitz; er ballte die Fäuste, er knirschte mit den Zähnen, er zitterte und schwankte so sehr, daß er vom Stuhle gefallen, hätte ihn nicht Peregrinus bei'm Arm so fest gepackt, als George Pepusch den unglücklichen Weinwirth bei der Keble. Diesem Wirth gelang es, sich durch einen geschickten Seitenprung zu retten. Alsbald flog Pepusch zur Thüre hinaus und trat in Leuwenhöcks Zimmer, gerade in dem Augenblick, als Peregrinus ihn auf dem Stuhle festhielt, und er grimmig zwischen den Zähnen murmelte: „Verruchter Schwammerdamm, hättest Du mir das gethan!“

So wie Peregrinus seinen Freund Pepusch erblickte, ließ er den Flohbändiger los, trat dem Fremde entgegen und fragte ängstlich, ob denn die entsetzliche Stimmung vorüber, die ihn mit solcher verderblichen Gewalt ergriffen.

Pepusch schien beinahe bis zu Thränen erweicht; er versicherte, daß er Zeit seines Lebens nicht so viel abgeschmackte Thorheiten begangen, als eben heute, wogu er vorzüglich rechne, daß er, nachdem er sich im Walde eine Kugel durch den Kopf geschossen, in einem Weinhaufe,

selbst wisse er nicht mehr, wo es gewesen, ob bei Procter im Schwan, im Weidenhof oder sonst irgendwo, zu gutmüthigen Leuten von überschwenglichen Dingen gesprochen und den Wirth meuchelmörderischer Weise erwürgen wollen, bloß weil er aus seinen abgebrochenen Reden zu entnehmen gemeint, daß das Glückseligste geschehen, was ihm (dem Pepusch) nur widerfahren könne. Alle seine Unfälle würden nun bald die höchste Spitze erreichen, denn nur zu gewiß hätten die Leute seine Reden, sein ganzes Beginnen, für den stärksten Ausbruch des Wahnsinns gehalten, und er müßte fürchten, statt die Früchte des frohesten Ereignisses zu genießen, in das Irrenhaus gesperrt zu werden. — Pepusch deutete hierauf an, was der Weinwirth über Peregrinus Betragen und Aeusserungen fallen lassen, und fragte hocherröthend mit niedergeschlagenen Augen, ob ein solches Opfer, eine solche Entfagung zu Gunsten eines unglücklichen Freundes, wie er es ahnen wolle, in der jetzigen Zeit, in der der Heroismus von der Erde verschwunden, wohl noch möglich, wohl noch denkbar seyn könne.

Peregrinus lebte im Innern ganz auf bei den Aeusserungen seines Freundes; er versicherte feurig, daß er seiner Seite weit entfernt sey, den bewährten Freund nur im mindesten zu kränken, daß er allen Ansprüchen auf Herz und Hand der schönen Dörtje Ewerdink feierlichst entsage und gern auf ein Paradies verzichte, das ihm freilich in glänzendem verführerischem Schimmer entgegen gelacht.

„Und Dich wollte ich ermorden, und weil ich nicht, an Dich glaubte, darum erschof ich mich selbst!“ rief Pepusch, indem er an die Brust des Freundes stürzte. — „O der Maseri, o des wüsten Treibens eines verzerrten Gemüths!“

„Ich bitte Dich, George, komme zur Besinnung,“ unterbrach Peregrinus den Freund. „Du sprichst von Todtschüssen und stehst frisch und gesund vor mir! — Wie reimt sich das zusammen?“

„Du hast Recht,“ erwiderte Pepusch; „es scheint, als ob ich nicht mit Dir so vernünftig reden könnte, wie es wirklich geschieht, wenn ich mir in der That eine Kugel durch's Gehirn gejagt hätte. Die Leute behaupteten auch, meine Pistolen wären keine sonderlich ernste Mordwaffen, auch gar nicht von Eisen, sondern von Holz, mithin nur Kinderpielzeug, und so könnte vielleicht der Zweikampf, so wie der Selbstmord nichts gewesen seyn, als eine vergnügliche Ironie. Hätten wir denn nicht unsere Rollen getauscht und ich begänne mit der Selbstmystifikation und handbierte mit dummen Kindereien in dem Augenblick, da Du aus Deiner kindischen Fabelwelt heraustrittst in das wirkliche rege Leben? — Doch dem sey, wie ihm wolle, es ist nöthig, daß ich Deines Edelmuths und meines Glücks gewiß werde, dann zerstreuen sich wohl bald alle Nebel, die meinen Blick trüben oder die mich vielleicht täuschen mit morganißchen Truggebilden. Komm mein Peregrinus, begleite mich hin zu der holden Dörtje Ewerdink, aus Deiner Hand empfangen ich die süße Braut.“

Pepusch faßte den Freund unter den Arm und wollte schnell mit ihm davon eilen; doch der Gang, den sie zu thun gedachten, sollte ihnen erspart werden. Die Thüre öffnete sich nehmlich, und herein trat Dörtje Ewerdink, schön und anmuthig wie ein Engelskind, hinter ihr her aber der alte Herr Swammer. Leuwenhöck, der so lange stumm und starr dagestanden, und nur bald dem Pepusch, bald dem Peregrinus zornfunkelnde Blicke zugeworfen hatte, schien, als er den alten Swammerdamm erblickte, wie von einem elektrischen Schläge getroffen. Er streckte ihm die geballten Fäuste entgegen und schrie mit vor Wuth gellender Stimme: „Da, kommst Du mich zu verhöhnen, alter betrügerischer Unhold? —

Aber es soll Dir nicht gelingen. Vertheidige Dich, Deine letzte Stunde hat geschlagen.“

Swammerdamm prallte einige Schritte zurück und zog, da Leuwenhöck mit dem Fernglas bereits gegen ihn ausfiel, die gleiche Waffe zu seiner Vertheidigung. Der Zweikampf, der im Hause des Herrn Peregrinus los sich entzündet, schien aufs Neue beginnen zu wollen.

George Pepusch warf sich zwischen die Kämpfenden, und indem er einen mörderischen Blick Leuwenhöcks, der den Gegner zu Boden gestreckt haben würde, geschickt mit der linken Faust wegschlug, drückte er mit der rechten die Waffe, womit der Swammerdamm sich eben blückerfertig ausgelegt hatte, hinab, so daß sie den Leuwenhöck nicht verwunden konnte.

Pepusch erklärte dann laut, daß er irgend einen Streit, irgend einen gefährlichen Kampf zwischen Leuwenhöck und Swammerdamm nicht eher zulassen werde, bis er die Ursache ihres Zwistes von Grund aus erfahre. Peregrinus fand das Beginnen seines Freundes so vernünftig, daß er gar keinen Anstand nahm, ebenfalls zwischen die Kämpfer zu treten und sich eben so zu erklären wie Pepusch.

Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, waren genöthigt, den Freunden nachzugeben. Swammerdamm versicherte überdem, daß er durchaus nicht in feindlicher Absicht, sondern nur deshalb gekommen sey, um Rücksicht der Dörtje Ewerdink mit Leuwenhöck in gütlichen Vergleich zu treten und so eine Fehde zu enden, die zwei für einander geschaffene Feinde, deren gemeinschaftliches Fortdauern nur den tiefsten Bein der Wissenschaft erschöpfen könne, feindlich entweit und nur zu lange gebauert habe. Er blickte dabei den Herrn Peregrinus lächelnd an und meinte, Peregrinus werde, wie er zu hoffen sich untersehe, da Dörtje doch eigentlich in seine Arme geflohen, den Vermittler machen.

Leuwenhöck versicherte dagegen, daß Dörtje's Behauptung freilich der Zankapfel sey, indessen habe er so eben eine neue Lücke seines unwürdigen Collegen entdeckt. Nicht allein, daß er den Besitz eines gewissen Mikroskops läugne, das er bei einer gewissen Gelegenheit als Abfindung erhalten, um seine unrechtmäßigen Ansprüche auf Dörtje's Besitz zu erneuern, so habe er noch überdem jenes Mikroskop einem Andern überlassen, um ihn, den Leuwenhöck, noch mehr zu quälen und zu ängstigen. Swammerdamm schwur dagegen hoch und theuer, daß er das Mikroskop niemals empfangen und große Ursache habe zu glauben, daß es von Leuwenhöck böshafte Mißthat unterschlagen worden.

„Die Narren, sie sprechen von dem Mikroskop, das Euch im Auge sitzt,“ lächelte Meister Floh dem Peregrinus leise zu. „Ihr wißt, daß ich bei dem Friedenstractat, den Swammerdamm und Leuwenhöck über den Besitz der Prinzessin Samahoh abschlossen, zugegen war. Als nun Swammerdamm das mikroskopische Glas, das er in der That von Leuwenhöck erhalten, in die Pupille des linken Auges werfen wollte, schnappte ich es weg, weil es nicht Leuwenhöcks, sondern mein rechtmäßiges Eigenthum war. Sagt nur gerade heraus, Herr Peregrinus, daß Ihr das Kleinod habt.“

Peregrinus nahm auch gar keinen Anstand, sofort zu verkündigen, daß er das mikroskopische Glas besitze, welches Swammerdamm von Leuwenhöck erhalten sollen, aber nicht erhalten; mithin sey jener Verein noch gar nicht ausgeführt worden, und keiner, weder Leuwenhöck noch Swammerdamm, habe zur Zeit das unbedingte Recht, die Dörtje Ewerdink für seine Pflegetochter anzusehen.

Nach vielem Hin- und Herreden kamen die beiden Streitenden dahin überein, daß Herr Peregrinus das

Die Dörte Eberdink, welche ihn auf das zärtlichste liebte, zu seiner Frau Gemahlin erkiesen und dann nach vier Monaten selbst entscheiden solle, wer von beiden Mikroskopisten als wünschenswerther Pflege- und Gehilfenvater anzusehen.

So anmuthig und allerliebste auch Dörte Eberdink in dem zierlichsten Anzuge, den Amoretten geschneidert zu haben schienen, aussehend, solche süße, schmachtende Blickblicke sie auch dem Herrn Peregrinus Ths zuwerfen machte, doch gedachte Peregrinus seines Schütlings, so wie seines Freundes, und blieb dem gegebenen Worte treu, und erklärte von Neuem, daß er auf Dörte's Hand verzichtete.

Die Mikroskopisten waren nicht wenig betreten, als Peregrinus den George Pepusch für denjenigen erklärte, der die mehrsten und gerechtesten Ansprüche auf Dörte's Hand habe, und meinten, daß er wenigstens zur Zeit keine Macht habe, ihren Willen zu bestimmen.

Dörte Eberdink wankte, indem ein Thränenstrom ihr aus den Augen stürzte, auf Peregrinus zu, der sie in seinen Armen auffing, als sie eben halb ohnmächtig zu Boden sinken wollte. „Undankbarer!“ seufzte sie, „Du brichst mir das Herz, indem Du mich von Dir löst! — Doch Du willst es! — nimm noch diesen Abschiedsfuß und laß mich sterben!“

Peregrinus bückte sich hinab, als aber sein Mund im Mund der Kleinen berührte, biß sie ihn so heftig in die Lippen, daß das Blut hervorstrang. „Unart!“ rief er dabei ganz lustig, „so muß man Dich züchtigen! — Komm zu Verstande, sey artig und nimm mich, mag auch der Andere schreien wie er will!“ — Die beiden Mikroskopisten waren indessen wieder, der Himmel weiß warum, in heftigen Zank gerathen. George Pepusch warf sich aber ganz trostlos der schönen Dörte zu Füßen, und rief mit einer Stimme, die jämmerlich klang, um aus der heiseren Kehle des unglücklichsten Liebhabers zu kommen: „Samahel! so ist denn die Flamme in Deinem Innern ganz erloschen, so gewaltig Du nicht mehr der herrlichen Vorzeit in Samahel, nicht mehr der schönen Tage in Berlin, nicht mehr!“

„Du bist ein Hasenfuß, George!“ fiel die Kleine dem Unglücklichen lachend ins Wort, „mit Deiner Samahel, mit Deiner Dösel Zehreit und all' dem andern willigen Zeuge, das Dir einmal geträumt hat. Ich war Dir gut, mein Freund, und bin es noch, und nehme Dich, inwieweit mir der Große dort besser gefällt, wenn Du mir heilig versprichst, ja feierlich schwörst, daß Du alle Deine Kräfte anwenden wirst!“

Die Kleine lächelte dem Pepusch etwas ganz leise ins Ohr; Peregrinus glaubte aber zu vernehmen, daß vom Meister Floh die Rede sey.

Immer heftiger war indessen der Zank zwischen den beiden Mikroskopisten geworden; sie hatten auf's Neue zu den Waffen gegriffen, und Peregrinus mühte sich eben, die erhitzen Gemüther zu besänftigen, als die Gesellschaft sich wiederum vermehrte.

Unter widerwärtigem Kreischen und häßlichem Geschrei wurde die Thüre aufgestoßen, und hinein stürzten der schöne Geist Monsieur Legenie und der Bartscherer Hagl. Mit wider ensieglicher Gebehrde sprangen sie los auf die Kleine, und der Bartscherer hatte sie schon bei der Schulter gepackt, als Pepusch den häßlichen Feind mit unwiderstehlicher Gewalt wegdrängte, ihn gleichsam mit dem ganzen biegsamen Körper umwand und vermaßen zusammendrückte, daß er ganz lang und schlief in die Höhe schoß, indem er vor Schmerz laut brüllte.

Während dieß dem Bartscherer geschah, hatten die beiden Mikroskopisten bei der Erscheinung der Feinde

sich augenblicklich mit einander versöhnt, und den schönen Geist gemeinschaftlich bekämpft mit vielem Glück. Nichts half es nehmlich dem schönen Geist, daß er, als er unten gehörig abgebläut worden, sich zur Stubendecke erhob. Denn beide, Leunenhöck und Swammerdamm, hatten kurze dicke Knittel ergriffen, und trieben den schönen Geist, so wie er herabschweben wollte, durch demjenigen Theil des Körpers, der es am besten vertragen kann, geschickt applizierte Schläge, immer wieder in die Höhe. Es war ein zierliches Ballonspiel, bei dem freilich der schöne Geist nothgedrungen die ermüdenste und zugleich die undankbarste Rolle übernommen, nehmlich die des Ballons.

Der Krieg mit den dämonischen Fremden schien der Kleinen großes Entsetzen einzujagen; sie schmeigte sich fest an Peregrinus und flehte ihn an, sie fortzuschaffen aus diesem bedrohlichen Getümmel. Peregrinus konnte das um so weniger ablehnen, als er überzeugt seyn mußte, daß es auf dem Kampfplatz seiner Hülfe nicht bedurfte; er brachte daher die Kleine in ihre Wohnung, das heißt, in die Wohnung seines Mietmanns.

Es genügt zu sagen, daß die Kleine, als sie sich mit Herrn Peregrinus allein befand, auf's Neue alle Künste der feinsten Klettererie anwandte, um ihn in ihr Netz zu verlocken. Mocht' er es auch noch so fest im Sinn behalten, daß das Alles Falschheit sey und nur dahin ziele, seinen Schütlings in Sklaverei zu bringen, so ergriff ihn doch eine solche Verwirrung, daß er sogar nicht an das mikroskopische Glas dachte, welches ihm zum wirksamen Gegengift gedient haben würde.

Meister Floh gerieth auf's Neue in Gefahr, er wurde jedoch auch diesmal durch Herrn Swammer gerettet, der mit George Pepusch eintrat.

Herr Swammer schien ausnehmend vergnügt, Pepusch hatte dagegen Wuth und Eifersucht im glühenden Blick. Peregrinus verließ das Zimmer.

Den tiefsten bittersten Unmuth im wunden Herzen, durchstrich er düster und in sich gekehrt die Straßen von Frankfurt; er ging zum Thor hinaus und weiter, bis er endlich zu dem anmuthigen Plätzchen kam, wo das seltsame Abentheuer mit seinem Freunde Pepusch sich zugetragen.

Er bedachte auf's Neue sein wunderbares Verhängniß; anmuthiger, hold, im höhern Liebreiz als jemals, ging ihm das Bild der Kleinen auf; sein Blut wallte stärker in den Adern, heftiger schlug die Pulse, die Brust wollte ihm zerpringen vor brünstiger Sehnsucht. Nur zu schmerzlich fühlte er die Größe des Opfers, das er gebracht und mit dem er alles Glück des Lebens verloren zu haben glaubte.

Die Nacht war eingebrochen, als er zurückkehrte nach der Stadt. Ohne es zu gewahren, vielleicht aus unbewusster Scheu, in sein Haus zurückzukehren, war er in mancherlei Nebenstraßen und zuletzt in die Kalbächer Gasse gerathen. Ein Mensch, der ein Felleisen auf dem Rücken trug, fragte ihn, ob hier nicht der Buchbinder Lämmerhirt wohne? Peregrinus schaute auf und gewahrte, daß er wirklich vor dem schmalen hohen Hause stand, in welchem der Buchbinder Lämmerhirt wohnte; er erblickte in lustiger Höhe die hellerleuchteten Fenster des fleißigen Mannes, der die Nacht hindurch arbeitete. Dem Menschen mit dem Felleisen wurde die Thüre geöffnet und er ging ins Haus.

Schwer fiel es dem Peregrinus auf's Herz, daß er in der Verwirrung der letzten Zeit vergessen hatte, dem Buchbinder Lämmerhirt verschiedene Arbeiten zu bezahlen, die er für ihn gefertigt hatte; er beschloß gleich am folgenden Morgen hinzugehen und seine Schuld zu tilgen.

Siebentes Abenteuer.

Feindliche Nachstellungen der veründeten Mikroskopisten nebst ihrer fortwährenden Dummheit. Neue Prüfungen des Herrn Peregrinus Tsh und neuer Gefahren des Meisters Floh. Köstliche Lammertzeit. Der entscheidende Traum und Schluß des Märchens.

Geht es auch über den eigentlichen Ausgang des Kampfs in Leuwenhöcks Zimmer gänzlich an bestimmten Nachrichten, so steht doch nichts anders zu vermuthen, als daß die beiden Mikroskopisten, mit Hülfe des jungen Herrn George Pepsusch, einen vollständigen Sieg über die bösen feindlichen Gesellen erfochten haben mußten. Unmöglich hätte sonst der alte Swammer bei seiner Rückkehr so freundlich, so vergnügt seyn können, als er es wirklich war. — Mit derselben frohen, freudigen Miene trat Swammer, oder vielmehr Herr Johannes Swammerdamm am andern Morgen hinein zu Herrn Peregrinus, der noch im Bette lag und mit seinem Schützling, dem Meister Floh, in tiefem Gespräch begriffen war.

Peregrinus unterließ nicht, sogleich, als er den Herrn Swammerdamm erblickte, sich das mikroskopische Glas in die Pupille werfen zu lassen.

Nach vielen langen und eben so langweiligen Entschuldigungen seines zu frühzeitigen Besuchs, nahm endlich Swammerdamm Platz dicht an Peregrinus Bett. Durchaus wollte der Alte nicht zugeben, daß Peregrinus aufstehe und den Schlafrock umwerfe.

In den wunderlichsten Redensarten dankte der Alte dem Peregrinus für die großen Gefälligkeiten, die er ihm erwiesen und die darin bestehen sollten, daß er ihn nicht allein als Miethsmann in sein Haus aufgenommen, sondern auch erlaubt, daß der Hausstand durch ein junges, bisweilen etwas zu lebhaftes und zu lautes Frauenzimmer vermehrt worden. Ferner aber müsse er die größte Gefälligkeit darin finden, daß Peregrinus, nicht ohne selbst Opfer zu bringen, seine (des Alten) Verführung mit dem alten Freunde und Kunst-Collegen Anton von Leuwenhöck bewirkt habe. So wie Swammerdamm erzählte, hatten sich Beide Herzen in dem Augenblick zu einander hingeneigt, als sie von dem schönen Geiße und dem Bartscheerer überfallen wurden und die schöne Dörthe Elverdink retten mußten vor den bösen Unholden. Die förmliche ernstliche Verführung der Entzweiten war dann bald darauf erfolgt.

Leuwenhöck hatte den günstigen Einfluß, den Peregrinus auf Beide gehabt, eben so gut erkannt, als Swammerdamm, und der erste Gebrauch, den sie von dem wiederhergestellten Freundschaftsbunde machten, bestand darin, daß sie gemeinschaftlich das seltsam und wunderbar verschlungene Horoskop des Herrn Peregrinus Tsh betrachteten und so viel als möglich zu deuten suchten.

„Was meinem Freunde Anton von Leuwenhöck allein nicht gelang,“ so sprach Herr Johannes Swammerdamm, „das brachten unsre gemeinschaftlichen Kräfte zu Stande, und so war dieses Experiment das zweite, welches wir, trotz aller Hindernisse, die sich uns entgegenstimmten, mit dem glänzendsten Erfolg unternahmen.“

„Der alberne, kurzsichtige Thor,“ läspelte Meister Floh, der dicht neben Peregrinus Ohr auf dem Kopfkissen saß; „noch immer glaubt er, daß durch ihn die Prinzessin Gamahel belebt worden ist. Fürwahr, ein schönes Leben ist das, zu dem die Ungeschicklichkeit der blöden Mikroskopisten die Kerker gezwungen!“

„Mein bester, vortrefflichster Herr Peregrinus Tsh,“ fuhr Swammerdamm fort, der den Meister Floh um so weniger vernommen, als er gerade stark zu niesen genöthigt; „Sie sind ein von dem Weltgeist ganz besonders Erlohrner, ein Schooskind der Natur; denn Sie besitzen den wunderbarsten, mächtigsten Talisman, oder

um richtiger und wissenschaftlicher zu sprechen, das herrlichste Tsimenaja oder Tsimemoh, das jemals, getränkt von dem Thau des Himmels, aus dem Schoos der Erde hervorgegangen. Es macht meiner Kunst Ehre, daß ich, und nicht Leuwenhöck es herausgebracht, daß dieses glückliche Tsimenaja von dem Könige Nacro abstammt, der lange vor der Sündfluth in Egypten herrschte. — Doch die Kraft des Talismans ruht zur Zeit, bis eine gewisse Constellation eintritt, die ihren Mittelpunkt in Ihrer werthen Person findet. Mit Ihnen selbst, bester Herr Tsh, muß und wird sich Etwas ereignen, das Sie in demselben Augenblick, als die Kraft des Talismans erwacht ist, auch dieses Erwachen erkennen läßt. Mag Ihnen Leuwenhöck über diesen schwierigsten Punkt des Horoskops gesagt haben was er will, Alles ist erlogen, denn er wußte über jenen Punkt so lange nicht das Mindeste, bis ich ihm die Augen geöffnet. — Vielleicht hat Ihnen, bester Herr Tsh, mein lieber Herzensfreund sogar lange machen wollen vor irgend einer bedrohlichen Katastrophe, denn ich weiß, er liebt es Leuten unnützer Weise Schrecken einzujagen; — doch, trauen Sie Herrn, Sie verachten Miethemann, der, Hand aufs Herz, Ihnen schwört, daß Sie durchaus nichts zu befürchten haben. — Gern möchte ich aber denn doch wissen, ob Sie zur Zeit den Besitz des Talismans gar nicht verspüren, und was Sie über die ganze Sache überhaupt zu denken belieben?“

Swammerdamm sah bei den letzten Worten mit giftigem Lächeln dem Herrn Peregrinus so schief ins Auge, als wollte er seine tiefsten Gedanken durchschauen; das konnte ihm aber freilich nicht so gelingen, als dem Peregrinus mit seinem mikroskopischen Glase. Mittelfst dieses Glases erfuhr Peregrinus, daß nicht sowohl die gemeinschaftliche Bekämpfung des schönen Geistes und des Bartscheerers, als eben jenes geheimnißvolle Horoskop die Verführung der beiden Mikroskopisten herbeigeführt. Der Besitz des mächtigen Talismans, das war es nur, wonach Beide strebten. Swammerdamm war, was den gewissen geheimnißvoll verschlungenen Knoten im Horoskop des Herrn Peregrinus betrifft, eben so in verbrießlicher Dummheit verblieben, als Leuwenhöck; doch meinte er, daß in Peregrinus Innern durchaus die Spur liegen müsse, die zur Entdeckung jenes Geheimnisses führe. Diese Spur wollte er nun geschickt aus dem Unwissenden herauslocken, und ihn dann mit Leuwenhöcks Hülfe um den Besitz des unschätzbaren Kinobods bringen, noch ehe er dessen Wert erkannt. Swammerdamm war überzeugt, daß der Talisman des Herrn Peregrinus Tsh ganz dem Dinge des weisen Salomo gleich zu achten, da er, wie dieser, dem, der ihn besitzt, die vollkommene Herrschaft über das Geisterreich verleihe.

Peregrinus vergalt Gleiches mit Gleichem, indem er den alten Herrn Swammerdamm, der ihn zu mystifiziren sich mühte, selbst mystifizirte. Geschickt wußte er in solchen verblühten Redensarten zu antworten, daß Swammerdamm befürchten mußte, die Weihe habe bereits begonnen, und ihm werde sich bald das Geheimniß erschließen, das zu enthüllen keiner von Beiden, weder er noch Leuwenhöck, vermocht. —

Swammerdamm schlug die Augen nieder, räusperte sich und stotterte unverständliche Worte heraus; der Mann befand sich wirklich in gar übler Lage, seine Gedanken schnurrten beständig durcheinander: „Wofür — was ist denn das, ist das der Peregrinus, der zu mir spricht? — Bin ich der gelehrte, weiße Swammerdamm, oder ein Esel?“

Ganz verzweifelt raffte er sich endlich zusammen und begann: „Doch von etwas Anderm, verehrtester Herr Tsh, von etwas Anderm, und wie es mir vorkommen will, von etwas Schönerm und Erfreulichem!“

So wie Swammerdamm nun weiter sprach, hatte er fast als Leutenhöflichkeit mit großer Freude die innige Betheiligung der schönen Dörtje Elverdink zu dem Herrn Peregrinus Tyß entdeckt. War nun auch sonst Jeder anderer Meinung gewesen, indem Jeder geglaubt, Dörtje müsse bei ihm bleiben, und an Liebe und Heiligkeit sey gar nicht zu denken, so hatten sie sich doch jetzt eines Bessern überzeugt. In Peregrinus Horoskop konnten sie nämlich zu lesen, daß er durchaus die schöne unermüdete Dörtje Elverdink zu seiner Gemahlin erheben müsse, um das für alle Conjunkturen seines ganzen Lebens Gesprießlichste zu thun. Beide zweifelten nicht daran, daß Peregrinus nicht in gleicher glühender Liebe zur holden Kleinen befangen seyn solle, und hielten daher die Angelegenheit für völlig abgesehen. Swammerdamm meinte noch, daß Herr Peregrinus Tyß überdem der Einzige sey, der seine Nebensächlichkeiten ohne alle Mühe aus dem Felde schlagen könne, und daß selbst die bedrohlichsten Gegaer, wie z. B. der schöne Geist und der Bartschreier, gar nichts gegen ihn ausrichten würden.

Peregrinus erkannte aus Swammerdamms Gedanken, daß die Mikroskopisten wirklich in seinem Horoskop die unabänderliche Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der Kleinen Dörtje Elverdink gefunden zu haben glaubten. Nur dieser Nothwendigkeit wollten sie nachgeben, und selbst aus Dörtje's scheinbarem Verlust den größten Gewinn ziehen, nämlich den Herrn Peregrinus Tyß selbst einzufangen mit sammt seinem Talisman.

Man kann denken, wie wenig Vertrauen Peregrinus zu der Weisheit und Wissenschaft der beiden Mikroskopisten haben mußte, da beide den Hauptpunkt des Horoskops nicht zu enträtheln vermochten. Gar nichts aber daher auf jene angebliche Conjunktur, die die Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der schönen Dörtje bedingen sollte, und es wurde ihm nicht im Mindesten schwer, ganz bestimmt und fest zu erklären, daß er auf Dörtje's Hand verzichtet, um seinen besten innigsten Freund, den jungen George Pypusch, der ältere und bessere Ansprüche auf den Besitz des holden Wesens habe, nicht zu kränken, und daß er unter keiner Bedingung der Welt sein gegebenes Wort brechen werde.

Herr Swammerdamm schlug die graugrünen Kägen an, die er so lange zu Boden gefenkt, auf, gloszte den Peregrinus mächtig an und lächelte wie die Fuchschlaube selbst.

„Sey, meinte er dann, der Freundschaftsbund mit George Pypusch der einzige Skrupel, der den Peregrinus abhalte, seinen Gefühlen freien Raum zu gönnen, so sey derselbe in diesem Augenblick gehoben; denn eingestanden habe Pypusch, unerachtet er an einigem Wahnsinn leide, daß seiner Vermählung mit Dörtje Elverdink die Constellation der Gestirne entgegen sey, und daß daraus nichts entstehen könne, als nur Unglück und Verderben; deshalb habe Pypusch allen Ansprüchen auf Dörtje's Hand entsagt und nur erklärt, daß er mit seinem Leben die Schönste, die Niemanden angehören könne als seinem Herzensfreunde Tyß, vertheidigen wolle gegen den ungeschickten Tölpel von schönem Geist und gegen den blutigeren Bartträger.“

Den Peregrinus durchzuführen eiskalte Schauer, als er aus Swammerdamms Gedanken erkannte, daß Alles wahr, was er gesprochen. Uebermann von den seltsamsten widersprechendsten Gefühlen, sank er zurück in die Kissen und schloß die Augen.

Herr Swammerdamm lud den Peregrinus dringendst ein sich herabzugeben, und selbst aus Dörtje's, aus George's Munde die jetzige Lage der Dinge zu vernehmen. Dann empfahl sich derselbe auf eben so weiltäufige und ceremoniöse Weise, wie er gekommen war.

Meister Floh, der die ganze Zeit über ruhig auf dem Kopfkissen gesessen, sprang plötzlich hinauf bis zum Zipfel der Nachtmüße des Herrn Peregrinus. Da erhob er sich hoch auf den langen Hinterbeinen, rang die Hände, streckte sie flehend zum Himmel empor und rief, mit von bitteren Thränen halberstickter Stimme: „Weh mir Armen! Schon glaubte ich geborgen zu seyn, und erst jetzt kommt die gefährlichste Prüfung! — Was hilft aller Muth, alle Standhaftigkeit meines edlen Beschützers, wenn sich Alles, Alles gegen mich auflehnt! — Ich gebe mich! — es ist Alles aus.“

„Was lamentirt Ihr so auf meiner Nachtmüße, lieber Meister?“ sprach Herr Peregrinus mit matter Stimme. „Glaubt Ihr denn, daß Ihr allein zu klagen habt, daß ich mich selbst nicht auch in dem miserabelsten Zustande von der Welt befinde, da ich in meinem ganzen Wesen ganz zerrüttet und verflört bin, und nicht weiß, was ich anfangen, ja wohin ich meine Gedanken wenden soll? Glaubt aber nicht, lieber Meister Floh, daß ich thöricht genug seyn werde, mich in die Nähe der Klippe zu wagen, an der ich mit all' meinen schönen Vorsätzen und Entschlüssen scheitern kann. Ich werde mich hüten, Swammerdamms Einladung zu folgen und die verführerische Dörtje Elverdink wieder zu sehen.“

„In der That, ich weiß nicht, ob ich, so sehr es mir verderblich scheint, Euch doch nicht gerade rathen sollte, sogleich zu Swammerdamm hinunter zu gehen.“ erwiderte Meister Floh, nachdem er wieder den alten Platz auf dem Kopfkissen neben dem Ohr des Herrn Peregrinus Tyß eingenommen. „Es ist mir, als wenn die Linien Eures Horoskops jetzt immer schneller und schneller zusammenliefen, und Ihr selbst im Begriffe ständet, in den rothen Punkt zu treten. — Mag nun das dunkle Verhängniß beschloffen haben was es will, ich sehe ein, daß selbst ein Meister Floh solchem Beschluß nicht zu entgegen vermag, und daß es eben so albern als unnütz seyn würde, von Euch meine Rettung zu verlangen. — Geht hin, seht sie, nehmt ihre Hand, überliefert mich der Sklaverei, und damit Alles geschehe, wie es die Sterne wollen, ohne daß Fremdes sich einmische, so macht auch keinen Gebrauch von dem mikroskopischen Glase.“

„Scheint doch sonst, Meister Floh, Euer Herz stark, Euer Geist fest, und doch seyd Ihr jetzt so kleinmüthig, so verzagt!“ sprach Peregrinus. „Aber möget Ihr sonst auch so weise seyn wie Ihr wollt, ja mag Clemens des Siebenten hochberühmter Runtius, Norar, Guern Verstand weit über den unsrigen setzen, so habt Ihr doch keinen sonderlichen Begriff von dem festen Willen des Menschen und schlagt ihn wenigstens viel zu geringe an. Noch einmal! — ich breche nicht mein Euch gegebenes Wort, und damit Ihr sehet, wie es mein fester Entschluß ist, die Kleine nicht wieder zu sehen, werde ich jetzt aufstehen, und mich, wie ich es mir schon gestern vorgenommen, zum Buchbinder Kämmerhirt begeben.“

„O Peregrinus!“ rief Meister Floh, „des Menschen Wille ist ein gebrechliches Ding, oft knickt ihn ein daher ziehendes Lüftchen. Welch eine Klust liegt zwischen dem, was man will, und dem, was geschieht! — Manches Leben ist nur ein stetes Wollen, und Mancher weiß vor lauter Wollen am Ende selbst nicht, was er will. Ihr wollt Dörtje Elverdink nicht wiedersehen, und wer steht Euch dafür, daß es geschieht in dem nächsten Augenblick, da Ihr diesen Entschluß ausgesprochen?“

Seltsam genug war es wohl, daß wirklich sich begab, was Meister Floh mit prophetischem Geiste vorausgesagt.

Peregrinus stand nehmlich auf, kleidete sich an und wollte, seinem Vorsatz getreu, zum Buchbinder Kämmerhirt gehen; als er indessen bei Swammerdamms Zimmer vorbeikam, wurde die Thüre weit geöffnet, und

Peregrinus wußte selbst gar nicht, wie es geschah, daß er plötzlich an Swammerdamms Arm mitten im Zimmer dicht vor Dörtje Stewardin stand, die ganz fröhlich und unbefangen ihm hundert Küsse zuwarf, und mit ihrem silbernen Glockenstimmlein freudig rief: „Guten Morgen, mein herzlicher Peregrinus!“

Wer sich aber noch in dem Zimmer befand, das war George Pepusch, der zum offenen Fenster hinausguckte und ein Liedchen piffte. Jetzt warf er das Fenster heftig zu und drehte sich um. „Ach sieh' da!“ rief er, als gewahre er jetzt erst den Freund Peregrinus. — „Du besuchst Deine Braut, das ist in der Ordnung und jeder Dritte dabei nur lästig. Ich werde mich darum auch gleich fortpacken; doch zuvor laß es Dir sagen, mein guter Freund Peregrinus, daß George Pepusch jede Gabe verschmäh't, die der darmherzige Freund ihm gleich dem armen Sünder hinwegwirft, wie ein Almosen! — Verwünscht sey Deine Aufopferung, ich will Dir nichts zu verdanken haben. Nimm sie hin, die schöne Samahah, die Dich so innig liebt, aber hüte Dich, daß die Distel Beherit nicht Wurzel faßt und die Mauern Deines Hauses zersprengt.“

Georgs Ton und ganzes Betragen gränzte an renomistische Brutalität, und Peregrinus wurde von dem tiefsten Unmuth erfüllt, als er gewahrte, wie sehr ihn Pepusch in seinem ganzen Beginnen mißverstanden. „Wie ist es mir in den Sinn gekommen, Dir in den Weg zu treten,“ sprach er, ohne jenen Unmuth zu bergen, „der Wahnsinn eiferfüchtiger Verliebtheit spricht aus Dir, sonst würdest Du bedenken, wie schuldlos ich an Allem bin, was Du in Deiner eignen Seele ausgebrütet. Verlange nicht, daß ich die Schlange tödten soll, die Du zu Deiner Selbstquaal nährest in Deiner Brust! Und daß Du es nur weißt, Dir warf ich keine Gabe hin, Dir brachte ich kein Opfer, als ich der Schönsten, vielleicht dem höchsten Glück meines Lebens entsagte. Andere höhere Pflichten, ein unwiderstehliches Wort zwangen mich dazu!“

Pepusch ballte in wildem Born die Faust und erhob sie gegen den Freund. Da sprang aber die Kleine zwischen die Fremde und faßte die Hand des Peregrinus, indem sie lachend rief: „Laß doch nur die gekistete Distel laufen, sie hat nichts als wirres Zeug im Kopfe und ist, wie es Distelart ist, starr und störrisch, ohne zu wissen, was sie eigentlich will; Du bist mein und bleibst es auch, mein süßer, herzlicher Peregrinus!“

Damit zog die Kleine den Peregrinus auf das Kanapee und setzte sich ohne weitere Umstände auf seinen Schooß. Pepusch rannte, nachdem er sich die Nägel sattfam zerkaut, wild zur Thüre hinaus.

Die Kleine, wiederum in das fabelhafte verführerische Gewand von Silberzindel gekleidet, war eben so anmuthig, eben so ganz Liebreiz als sonst; Peregrinus fühlte sich durchströmt von der elektrischen Wärme ihres Leibes, und hoch wehten ihn dazwischen eiskalte unheimliche Schauer an, wie Todeshauch. Zum erstenmal glaubte er tief in den Augen der Kleinen etwas seltsam Lebloses, Starres zu gewahren, und der Ton ihrer Stimme, ja selbst das Rauischen des wunderlichen Silberzindels, schien ein fremdartiges Wesen zu verrathen, dem nimmermehr zu trauen. Es fiel ihm schwer aufs Herz, daß damals, als Dörtje gerade so gesprochen, wie sie gedacht, sie auch in Zindel gekleidet gewesen; warum er gerade den Zindel bedrohlich fand, wußte er selbst nicht; aber die Gedanken von Zindel und unheimlicher Wirthschaft verbanden sich von selbst miteinander, so wie ein Traum das Heterogenste vereint, und man Alles für aberwiegend erklärt, dessen tiefern Zusammenhang man nicht einzusehen vermag.

Peregrinus, weit entfernt, das kleine süße Ding zu

kränken mit etwa falschem Verdacht, unterdrückte mit Gewalt seine Gefühle, und wartete nur auf einen günstigen Moment, sich loszuwickeln und der Schlange des Paradieses zu entfliehen.

„Aber wie kommst du mir heute vor, mein süßer Freund,“ sprach Dörtje endlich; „so frohlich, so unangelegentlich! Was liegt Dir im Sinn, mein Leben?“

„Kopfschmerz — Grillen — einsfältige Gedanken — nichts anders ist es, das mich etwas verfort, mein holdes Kind,“ erwiderte Peregrinus so gleichmüthig, als er es nur vermochte. „Laß mich ins Freie, und Alles ist vorüber in wenigen Minuten; mich ruht ohnehin noch ein Geschäft.“

„Es ist Alles gelogen,“ rief die Kleine, indem sie rasch aufsprang, „aber Du bist ein böser Aff, der erst gezähmt werden muß!“

Peregrinus war froh, als er sich auf der Straße befand, doch ganz ausgelassen freudig gebedröht sah Meister Floh, der in Peregrinus Halsbinde unaufhörlich lachte und lachte und die Vorderhände zusammenschlug, daß es hell klatschte,

Dem Peregrinus war diese Fröhlichkeit seines kleinen Schütlings etwas lästig, da sie ihn in seinen Gedanken störte. Er bat den Meister Floh ruhig zu seyn, denn schon hätten ihn ernsthafte Leute mit Blicken voll Verachtung betrachtet, glaubend, er sey es, der so fückere und lache und närrische Streiche treibe auf öffentlicher Straße.

„D ich Thor,“ rief aber Meister Floh, in den Absprüngen seiner unmaßigen Freude beharrend, „ich blödsinniger Thor, daß ich da an dem Sieg zweifeln konnte, wo gar kein Kampf mehr vornöthig. In Peregrinus, es ist nicht anders, gesiegt hattet Ihr in dem Augenblick, als selbst der Tod der Geliebten Euren Entschluß nicht zu erschüttern vermochte. Laßt mich jubeln, laßt mich jubeln, denn Alles müßte mich trüben, wenn nicht bald das helle Sonnenlicht aufgehen sollte, das alle Geheimnisse aufklärt.“

Als Peregrinus an Lämmerhirs Thüre pochte, rief eine sanfte weibliche Stimme: „Herein!“ Er öffnete die Thüre, ein Mädchen, die sich allein in der Stub' befand, trat ihm entgegen und fragte ihn freundlich, was ihm zu Diensten sey?

— Mag es dem geneigten Leser genügen, wenn gesagt wird, daß das Mädchen ungefähr achtzehn Jahre alt seyn mochte, daß sie mehr groß als klein, und schlank reinsten Ebenmaßes der Glieder gewachsen war, daß sie hellbraunes Haar und dunkelblaue Augen und eine Brust hatte, die das zarte Flockengewebe schien von Lilien und Rosen. Mehr als Alles dieß wollte aber gelten, daß das Mädchens Antlig jenes zarte Geheimniß jungfräulicher Reinheit, hohen himmlischen Liebreizes ausstrahlte, wie es mancher alte deutsche Maler in seinen Gebilden erstigt.

So wie Peregrinus der holden Jungfrau ins Auge blickte, war es ihm, als habe er in schwerelastenden Wunden gelegen, die eine wohlthätige Macht gelöst, und der Engel des Lichts stehe vor ihm, an dessen Hand er eilen gehen werde in das Reich namenloser Liebeswonne und Sehnsucht. — Das Mädchen wiederholte, indem sie vor Peregrinus starrem Blick erröthend, sitzsaam die Augen niederschlug, die Frage, was dem Herrn liebe? Mühsam flotterte Peregrinus heraus: ob der Buchbinder Lämmerhirt hier wohne? Als nun das Mädchen erwiderte, das Lämmerhirt allerdings hier wohne, daß er aber in Geschäften ausgegangen, da sprach Peregrinus wir durch einander von Einbänden, die er bestellt, von Büchern, die Lämmerhirt ihm verschaffen sollen; zuletzt kam er etwas ins Geleise und gedachte der Prachtgabe des Ariost, die Lämmerhirt in rothen Marquise binden sollen, mit reicher goldner Verzierung. Da war es aber, als durchführte die holde Jungfrau ein elektris-

ihre Hände; sie schlug die Hände zusammen und rief, *„Ach Gott! — Sie sind Herr Zyh!“* — Sie machte eine Bewegung, als wolle sie Peregrinus Hand ergreifen, trat aber schnell zurück und in ihrer Zufuhr schien die volle Brust zu entlasten. Dann überstrahlte ein anmuthiges Lächeln der Jungfrau das wie liebliches Morgenroth, und sie ergoß sich nun in Dank und Segenswünsche dafür, daß Peregrinus des Vaters, der Mutter Wohlthäter sey, daß nicht dieß als — nein! — seine Milde, seine Freundlichkeit, die er noch zu vorigen Weihnachten die Kinder besuchte und Freude und Fröhlichkeit verbreitet, ihnen die Heiterkeit des Himmels gebracht. Sie schante schnell des Vaters Lehnstuhl ab, der mit Büchern, Pergamenten, Heften, ungebundenen Drucken besetzt war, riß ihn heran und lud mit anmuthiger Gastlichkeit den Peregrinus ein, sich niederzulassen. Dann holte sie den locker gebundenen Kriost hervor, fuhr mit einem leinenen Tuche leise über die Maroquinbände und überreichte dem Meisterwerk der Buchbinderkunst dem Peregrinus mit leuchtenden Blicken, wohl wissend, daß Peregrinus vor schönen Arbeit des Vaters seinen Beifall nicht verzeihen werde. —

Peregrinus nahm einige Goldstücke aus der Tasche, welche dieß gewährend, versicherte schnell, daß sie den Preis der Arbeit nicht wisse und daher keine Bezahlung annehmen könne, Herr Peregrinus möge es sich aber gefallen lassen, einige Augenblicke zu verweilen, da der Vater gleich zurückkommen müsse. Dem Peregrinus war es als schändlich das nichtwürdige Metall in seiner Hand in einen Klumpen zusammen, er steckte die Goldstücke wieder ein, als er sie hervorgeholt. Das Mädchen griff jetzt, als Peregrinus sich mechanisch in Lämmerhirs Breiten Lehnstuhl niedergelassen, nach ihrem Stuhl, aus instinktmäßiger Höflichkeit sprang Herr Peregrinus auf und wollte den Stuhl heranrücken, da schickte es aber, daß er statt der Stuhllehne des Mädchens Hand erfaßte, und er glaubte, als er das Kleinod zu drücken wagte, einen kaum merklichen Gegenstand zu fühlen. —

„Käsechen, Käsechen, was machst du!“ Mit diesen Worten wandte sich das Mädchen und hob ein Zwirnhäutchen von dem Fußboden auf, das die Kasse zwischen den Webepfoten hielt, ein mystisches Gewebe beginnend. Dann saßte sie mit kindlicher Unbefangenheit den Arm des in Himmelsentzücken versunkenen Peregrinus, führte ihm zum Lehnstuhl und hat ihn nochmals, sich niederzulassen, indem sie selbst sich ihm gegenüber setzte und begann eine weibliche Arbeit zur Hand nahm.

Peregrinus schwankte im Sturm auf einem wogenden Meer. „D Prinzessin!“ Das Wort entschlüpfte ihm, selbst wußte er nicht, wie es geschah. Das Mädchen schaute ihn ganz erschrocken an, da war es ihm, als habe er gegen die Holde gekrevelt und er rief mit dem wehmüthigsten Ton: „Meine liebste, theuerste Mademoiselle!“

Das Mädchen erröthete und sprach mit holder jugendlicher Verschämtheit: „Die Eltern nennen mich Röschen, nennen Sie mich auch so, lieber Herr Zyh, denn ich gehöre ja auch zu den Kindern, denen Sie so viel Gutes erzeigt, und von denen Sie so hoch verehrt werden.“ „Röschen!“ rief Peregrinus ganz außer sich; er hätte der holden Jungfrau zu Füßen stürzen mögen, kaum hielt er sich zurück.

Röschen erzählte nun, indem sie ruhig fortarbeitete, wie seit der Zeit, als die Eltern durch den Krieg in die bitterste Dürftigkeit gerathen, sie von einer Base in einem benachbarten kleinen Städtchen aufgenommen, wie diese Base vor wenigen Wochen gestorben und wie sie dann zu den Eltern zurückgekehrt.

Peregrinus hörte nur Röschens süße Stimme ohne viel von den Worten zu verstehen, und er überzeigte sich erst, daß er nicht selig träume, als Lämmerhirt ins Zimmer trat und ihn mit dem herzlichsten Willkommen begrüßte. Nicht lange dauerte es, so folgte auch die Frau mit den Kindern, und wie dem in des Menschen unergündlichen Gemüth Gedanken, Regungen, Gefühle, in seltsamem buntem Gewirr durch einander laufen, so geschah es, daß Peregrinus selbst in der Ertause, die ihn einen niegeahnten Himmel schauen ließ, plötzlich daran dachte, wie der murrköpfige Pepusch sein Beschenken der Lämmerhirschen Kinder getadelt. Es war ihm sehr lieb, auf Befragen zu vernehmen, daß keines von den Kindern sich den Magen am Raschwerk verlorben und die freundlich feierliche Art, ja der gewisse Stolz, womit sie nach dem hohen Glasstrank, der das glänzende Spielzeug enthielt, heraufblickten, zeigte, daß sie die letzte Bescheerung für etwas Außerordentliches hielten, das wohl niemals wiederkehren dürfte. —

Die übelgelaunte Distel hatte also ganz Unrecht.

„D Pepusch,“ sprach Peregrinus zu sich selbst, „Dein verstörtes zerrissenes Gemüth durchdringt kein reiner Lichtstrahl der wahrhaften Liebe!“ — Damit meinte Peregrinus nun wieder wohl mehr, als ein bescheertes Raschwerk und Spielzeug. — Lämmerhirt, ein sanfter stiller, frommer Mann, sah mit sichtlich Freude auf Röschen, die geschäftig aus- und eingegangen, Butter und Brod herbeigebracht und nun an einem kleinen Tischchen in der entfernten Ecke des Zimmers dem Geschwister stattliche Butterstollen bereitete. Die munteren Jungen drängten sich dicht an die liebe Schwester, und wenn sie in vergeßlicher kindischer Begier das Maul etwas weiter aufsperrten, als gerade nöthig, so that das der häuslichen Idylle doch keinen sonderlichen Eintrag.

Den Peregrinus entzückte des holden Mädchens Beginnen, ohne daß ihm dabei Werthers Lotte und ihre Butterbrote in den Sinn kamen.

Lämmerhirt näherte sich dem Peregrinus und begann halb leise von Röschen zu reden, was sie für ein frommes gutes liebes Kind sey, der der Himmel auch die Gabe äußerer Schönheit verliehen, und wie er nur Freude an dem holden Kinde zu erleben hoffe. Was, setzte er hinzu, indem sein Gesicht sich in Wärme verklärte, was ihm aber so recht im innersten Herzen wohl thue, sey, daß Röschen sich auch zur edlen Buchbinderkunst hinneige, und seit den wenigen Wochen, während sie sich bei ihm befinde, in seiner zierlichen Arbeit ungemein viel profitirt habe, so daß sie bereits viel geschickter sey, als mancher Lämmel von Lehrbursche, der Jahre hindurch Maroquin und Gold vergeude und die Buchstaben schief und krumm stelle, daß sie ausfähen wie betrunkene Bauern, die aus der Schenke tockeln.

Ganz zutraulich flüsterte der entzückte Vater dem Peregrinus ins Ohr: „Es muß heraus, Herr Zyh, es drückt mir sonst das Herz ab, ich kann mir nicht helfen. — Wissen Sie wohl, das me in Röschen den Schnitt des Kriosto vergoldet hat?“

So wie Peregrinus dieß vernahm, griff er hastig nach den saubern Maroquinbänden, als müsse er sich des Heiligthums bemächtigen, den ein feindlicher Zufall es ihm raube. Lämmerhirt hielt das für ein Zeichen, daß Peregrinus fort wolle und hat ihn, es sich noch einige Augenblicke in der Familie gefallen zu lassen. Eben dieß erinnerte aber den Peregrinus, daß er doch endlich sich losreißen müsse. Er zahlte schnell die Rechnung und Lämmerhirt reichte ihm wie gewöhnlich die Hand zum Abschiede, die Frau that dasselbe und auch Röschen! — Die Jungen standen in der offenen Thüre und damit der Liebeshörheit ihr Recht geschehe, riß Peregrinus im Hinausstreiten dem Jüngsten das Restchen Butter-

terstolle aus der Hand, an dem er eben laute, und rannte wie gehebt die Treppe hinab.

„Nun, nun,“ sprach der Kleine ganz verdukt, „was ist denn das? Hätt' es mir ja sagen können, der Herr Tys, wenn er hungrig war, hätt' ihm ja gern meine ganze Stolle gegeben!“

Schritt vor Schritt ging Herr Peregrinus Tys nach Hause, die schweren Quartanten mühsam unter dem Arm fortzuschleppend und mit verklärtem Blick einen Bissen des Butterfollen-Nestles nach dem andern auf die Lippe nehmend, als genösse er himmlisches Manna.

„Der ist nunmehr auch übergeschnappt!“ sagte ein vorübergehender Bürger. Es war dem Mann nicht zu verdenken, daß er dergleichen von Peregrinus dachte.

Als Herr Peregrinus Tys ins Haus trat, kam ihm die alte Kline entgegen und winkte mit Gehehrden, die Angst und Besorgniß ausdrückten, nach dem Zimmer des Herrn Swammerdamm. Die Thüre stand offen und Peregrinus gewahrte Dörzje Ewerdink, die erstarrt auf einem Lehnstuhl saß und deren zusammengeschrumpftes Gesicht einer Leiche zu gehören schien, die bereits im Grabe gelegen. Eben so erstarrt, eben so leichenähnlich saßen vor ihr auf Lehnstühlen Pepusch, Swammerdamm und Leuwenhöck. „Ist das eine tolle gespenstige Wirthschaft hier unten!“ sprach die Alte, „so sitzen die vier unseligen Menschen schon den ganzen lieben Tag über, und essen nichts und trinken nichts und reden nichts und holen kaum Athem!“

Dem Peregrinus wollte zwar, ob des in der That etwas schauerlichen Anblicks halber, einiges Entsetzen anzuwandeln, indessen wurde, indem er die Treppe hinaufstieg, das gespenstige Bild von dem wogenden Meer der Himmelsträume verschlungen, in dem der entzückte Peregrinus schwamm, seit dem Augenblick, als er Röschen gesehen. — Wünsche, Träume, seltsame Hoffnungen strömten gern über in das befreundete Gemüth; aber gab es für den armen Peregrinus jetzt ein anderes, als das ehrliche des guten Meisters Floh! — Dem wollte er nun sein ganzes Herz ausschütten, dem wollte er von Röschen Alles erzählen, was sich eigentlich gar nicht so recht erzählen ließ. Doch er mochte so viel rufen, so viel locken, als er wollte, kein Meister Floh ließ sich sehen, er war auf und davon. In der Falte der Halsbinde, wo sonst Meister Floh bei Ausgängen sich beherbergt, fand Peregrinus bei sorgfältigerem Nachsuchen ein kleines Schächtelchen, worauf die Worte standen:

„Hierin befindet sich das mikroskopische Gedanken-
glas. Seht Ihr mit dem linken Auge scharf in die Schäch-
tel hinein, so siet Euch das Glas augenblicklich in der
Pupille: wollt Ihr es wieder heraus haben, so dürft
Ihr nur, das Auge in die Schachtel hineinhalten, die
Pupille sanft drücken, und das Glas fällt auf den Bo-
den der Schachtel. — Ich arbeite in Euern Geschäften,
und wage viel dabei, doch für meinen lieben Schutzherrn
thue ich Alles, als
Euer dienstwilligster
Meister Floh.“

Hier gab' es nun für einen tüchtigen handfesten Rosmanschreiber, der mit starker, kielbewaffneter Hand alles menschliche Thun und Treiben zusammenarbeitet nach Herzens Lust, die erwünschteste Gelegenheit, den heillosen Unterschied zwischen Verliebtheit und Lieben, nachdem solcher theoretisch genugsam abgehandelt, praktisch darzutun durch Peregrinus Beispiel. Viel ließe sich da sagen vom sinnlichen Triebe, von dem Fluch der Erbsünde und von dem himmlischen Prometheusfunken, der in der Liebe die wahrhafte Geistergemeinschaft des diversen Geschlechts entzündet, die den eigentlichen notwendigen Dualismus der Natur bildet. Sollte nun auch besagter Prometheusfunken nebenher die Facet des Egegottes anstecken, wie ein tüchtiges hellbrennendes Wirthschafts-

licht, bei dem es sich gut lesen, schreiben, stricken, nähen läßt, sollte auch eine fröhliche Nachkommenschaft sich eben so gut die Mäulchen gelegentlich mit Kirschwasser beschmieren, als jede andere, so ist das hienieden nun einmal nicht anders. Ueberdem nimmt sich eine solche himmlische Liebe als erhabene Poesie sehr gut aus, und als das Beste darf in der That gerühmt werden, daß diese Liebe kein leeres Hirngespinnst, sondern das wirklich etwas daran ist, wie viele Leute bezeugen können, dem es mit dieser Liebe bald gut, bald schlimm ergangen.

Der geneigte Leser hat es aber längst errathen, daß Herr Peregrinus Tys in die kleine Dörzje sich wohl beträchtlich verliebt hatte, daß aber erst in dem Augenblick, da er Kammerhirs Röschen, das holde liebe Engelkind erblickte, die wahre himmlische Liebe hell aufleuchtete in seiner Brust.

Wenigen Dank würde aber gegenwärtiger Referent des tollsten, wunderlichsten aller Märchen einräumen, wenn er, sich steif und fest an den Paradeschritt der hoher stolzierenden Romanisten haltend, nicht unterlassen könnte, hier die jedem regelrechten Roman höchst nöthige Langerweile fattsam zu erregen. Nehmlich dadurch, daß er bei jedem Stadium, das das Liebespaar, nach gewöhnlicher Weise, zu übersehen hat, sich gemächliche Ruh und Raft gönnte. Nein! laß uns, geliebter Leser, wie wadre, rüstige Reiter auf muthigen Rennern dahier braufend, und Alles, was links und rechts liegt, nicht achtend, dem Ziel entgegen eilen. Wir sind da! — Seufzer, Liebesqualen, Schmerz, Entzücken, Seligkeit, Alles einigt sich in dem Brennpunkt des Augenblicks, da das holde Röschen, das reizende Inkarnat heider Jungfräulichkeit auf den Wangen, dem überalldurchdringenden Peregrinus Tys gesteht, daß sie ihn liebe, ja, daß sie es gar nicht sagen könne, wie so sehr, wie so über alle Menschen sie ihn liebe, wie sie nur in ihm lebe, wie er allein ihr einziger Gedanke, ihr einziges Glück sei.

Der finstre arglistige Dämon pflegt in die hellsten Sonnenblicke des Lebens hineinzugreifen mit seinen schwarzen Krallen; ja! durch den finstern Schatten seines unheilbringenden Wesens jenen Sonnenschein zu verbunkeln ganz und gar. So geschah es, daß im Peregrinus böse Zweifel aufstiegen, ja, daß ein gar böser Argwohn sich regte in seiner Brust.

Wie? schien eine Stimme ihm zuzusüstern, wie? auch jene Dörzje Ewerdink gestand Dir ihre Liebe, und doch war es schöner Eigennuß, von dem befeßt, sie Dich verlocken wollte, die Treue zu brechen und Verdracht zu werden an dem besten Freunde, an dem armen Meister Floh?

Ich bin reich, man sagt, daß ein gewisses, gutmüthiges Betragen, eine gewisse Offenheit, von manchem Einfalt genannt, mir die zweideutige Gunst der Women und auch wohl gar der Weiber verschaffen kann; und diese, die Dir nun ihre Liebe gesteht —

Schnell griff er nach dem verhängnißvollen Geschenk des Meisters Floh, er brachte das Schächtelchen hervor und war im Begriff, es zu öffnen, um sich das mikroskopische Glas in die Pupille des rechten Auges zu setzen, und so Röschens Gedanken zu durchschauen.

Er blickte auf, und das reine Himmelsgar der schönen Augen leuchtete in seine Seele hinein. Röschen, seine innere Bewegung wohl bemerkend, sah ihn ganz verwundert und beinahe besorglich an.

Da war es ihm, als durchzuckte ihn ein jäher Blitz und das vernichtende Gefühl der Verdrachtheit seines Sinnes zermalmete sein ganzes Wesen.

„Wie?“ sprach er zu sich selbst, „in das himmlische Heiligthum dieses Engels willst Du eindringen, in sinnhaftem Frevel? Gedanken willst Du erspähen, die nicht gemein haben können mit dem verworfenen Treiben ge-

im Irdischen befangener Seelen? Verhöhnst Du den Geist der Liebe selbst, ihn mit den verruchten Kräften bedrohlicher unheimlicher Mächte versuchend?"

Er hatte mit Hast das Schächtelchen in seine Tasche verpackt, es war ihm, als habe er eine Sünde begangen, die er nie, nie werde abbüßen können.

Wang aufgelöst in Wehmuth und Schmerz, stürzte er dem erschrockenen Röschen zu Füßen, rief: er sey ein Verbrecher, er sey ein sündiger Mensch, der der Liebe eines engelreinen Wesens, wie Röschen, nicht werth sey, baste sich in Thränen.

Röschen, die nicht begreifen konnte, welcher finstere Geist über Peregrinus gekommen, sank zu ihm nieder, umschloß ihn, indem sie weinend liespelte: „Um Gott, mein geliebter Peregrinus, was ist Dir geschehen? welcher schlimme Feind stellt sich zwischen uns! o komm, komm, setze Dich ruhig zu mir nieder!“

Peregrinus ließ sich Schweigend, keiner willkürlichen Bewegung fähig, von Röschen sanft in die Höhe ziehen. Es war gut, daß das alte etwas zerbrochliche Kanapee, wie gewöhnlich, mit broschirten Büchern, fertigen Handschriften und einem nicht geringen Vorrath von allerlei Buchbinderutensilien besetzt war; so daß Röschen Manches wegräumen mußte, um Platz für sich und den reichlichsten Herrn Peregrinus Tyß zu gewinnen. Er kam dadurch Zeit, sich zu erholen, und sein großer Schmerz, seine herzzerreißende Wehmuth löste sich auf in das mildere Gefühl verübter, jedoch wohl zu sühnender Unthat.

War er worin, was seine Gesichtszüge betrifft, dem verführten Sünder zu vergleichen, über den das Verdammungsurtheil unwiderruflich ausgesprochen so sah er jetzt nur noch ein wenig einseitig aus. Solches Aussehen ist aber bei dertlei Umständen jedesmal ein gutes Prognostikon.

Als nun beide, Röschen und Herr Peregrinus Tyß, gesessen, auf besagtem gebrechlichem Kanapee des ehrlichen Buchbindermeisters Lämmerhirt saßen, begann Röschen mit niedergeschlagenen Augen und halb verzweifeltem Lächeln: „Ich mag wohl errathen, mein Geliebter, was Dein Gemüth so plötzlich bestürmt. Geseheh will ich es Dir, man hat mir allerlei Wunderliches von dem seltsamen Bewohnern Deines Hauses erzählt. Die Nachbarinnen, — nun Du weißt, wie Nachbarinnen sind, die schwagen und schwagen gar gerne, und wissen oft nicht selbst einmal was; ja diese bösen Nachbarinnen haben mir erzählt, in Deinem Hause sey ein gar wunderbares Frauenzimmer, die Manche gar für eine Prinzessin hielten, und die Du selbst, in der Christnacht, in dem Hause getragen. Der alte Herr Swammer habe sie freilich als seine entflozene Nichte bei sich aufgenommen, aber die Person stelle Dir nach mit seltsamen Verlosungen. Doch das ist beileibe noch nicht das Schlimmste, das Dir, mein geliebter Peregrinus, die alte Mahme gerade über, — Du kennst sie wohl, die alte Frau mit der spitzen Nase, die so freundlich hinüber grüßt, wenn sie Dich sieht, und von der Du einmal sagtest, als Du sie Sonntag in ihrem bunten stoffenen Ehrenkleide nach der Kirche ziehen sahst, — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, — es wolle Dich gemahnen, als wandle ein Frevlerstrauß über die Straße, diese mißtrauische Mahme hat mir allerlei Böses in den Kopf setzen wollen.“

„So freundlich sie Dich auch grüßt, so hat sie mich doch stets vor Dir gewarnt und nichts Geringeres behauptet, als daß in Deinem Hause Satanskünfte getrieben würden, und daß die kleine Dörtje gar nichts anders sey, als ein verküppeltes Teufelchen, welches, um Dich zu verlocken, in Menschengestalt umherwandle, und zwar in gar anmuthiger und verführerischer.“

„Peregrinus! mein holder, geliebter Peregrinus, sieh mir ins Auge, Du wirst keine Spur des leisesten Argwohn's finden; ich habe Dein reines Gemüth erkannt, niemals hat Dein Wort, Dein Blick, nur einen verfinsterten Hauch auf den hellen klaren Spiegel meiner Seele geworfen.“

„Ich vertraue Dir, ich vertraue dem Gedanken der Seligkeit, die über uns kommen wird, wann ein festes Band uns verknüpft, und die mir süße Träume voll Liebe und Sehnsucht verkündet! Peregrinus! mögen auch finstere Geister über Dich beschloßen haben, was sie wollen, ihre Macht scheidet gebrochen an Deinem frommen Wesen, das fest und stark ist in Liebe und unwandelbarer Treue.“

„Was soll, was kann eine Liebe verstoren wie die unsrige? Verbanne jeden Zweifel, unsere Liebe ist der Lasterman vor dem die nächtigen Gestalten fliehen.“ —

Dem Peregrinus kam Röschen in diesem Augenblick vor wie ein höheres Wesen, jedes ihrer Worte wie Trost des Himmels. Ein unbeschreiblich Gefühl der reinsten Sonne durchströmte sein Innres, wie ein milder süßer Frühlingshauch. Er war nicht mehr der Sünder, der vermehrte Frevler, für den er sich gehalten, er glaubte mit Entzücken zu erkennen, daß er werth sey der Liebe der holdesten, engelreinsten Jungfrau.

Der Buchbindermeister Lämmerhirt kehrte mit seiner Familie von einem Spaziergange zurück.

Dem Peregrinus, so wie dem süßen Röschen, strömte das Herz über, und Herr Peregrinus verließ beim Einbruch der Nacht die enge Wohnung des himmelhoch erfreuten Buchbinders und seiner guten Alten, die vor lauter Wonne und Freude ein wenig mehr schluckzten, als gerade nöthig, als glücklicher seliger Bräutigam.

Alle glaubwürdigen und sehr authentischen Notizen, aus denen diese wundersame Geschichte entnommen, stimmen darin überein, und der hundertjährige Kalender bestätigt es, daß gerade in der Nacht, da Herr Peregrinus Tyß als glücklicher Bräutigam nach Hause kam, der Vollmond sehr hell und freundlich schien, so daß der ganze Hofmarkt sich in seinem Silberglanz gar anmuthig gepuzt hatte. Natürlich scheint es, daß Herr Peregrinus Tyß sich ins offene Fenster legte, um, wie es Liebenden ziemlich ist und wohl ansteht, in den Mond guckend, noch ein wenig den Gedanken an seine holde Geliebte nachzuhängen.

Mag es nun aber auch bei dem geneigten Leser, vorzüglich aber bei den geneigten Leserinnen, dem Herrn Peregrinus Tyß zum offenbaren Nachtheil gereichen, der Wahrheit muß ihr Recht geschehen, und es darf nicht verschwiegen bleiben, daß Herr Peregrinus, trotz seiner Seligkeit, so übermäßig und so laut gähnte, daß ein etwas angetrunkenes Markthelfer, der gerade über die Straße taumelte, ihm laut zurief: „Na! Er da oben mit der weißen Nachtmütze, freß er mich nur nicht auf!“ Dieß war nun die genügende Ursache, warum Herr Peregrinus Tyß ganz unwillig das Fenster zuwarf, so daß die Scheiben klirrten. Man will sogar behaupten, daß er während dieses Akts laut gerufen: „Grober Schlingel!“ Doch kann dieß durchaus nicht verbürgt werden, da solches mit seiner sanften Gemüthsart und Seelenstimmung ganz unverträglich scheint. Genug! Herr Peregrinus Tyß warf das Fenster zu und begab sich zur Ruhe. Das Bedürfniß des Schlafes schien indessen durch jenes unmäßige Gähnen beseitigt zu seyn. Gedanken und Gedanken durchkreuzten sein Gehirn, und vorzüglich lebhaft trat ihm die überstandene Gefahr vor Augen, da eine finstere Macht ihn zu einem verruchten Gebrauch des mikroskopischen Glases verlocken wollen, doch nun erst ging es ihm auch deutlich auf, daß Meister Floh's verhängnißvolles Geschenk, habe er es selbst auch

gut damit gemeint, doch in jedem Betracht ein Geschenk sey, das der Hölle angehöre.

„Wie?“ sprach er zu sich selbst, „ein Mensch, der die geheimsten Gedanken seiner Brüder erforscht, bringt über den diese verhängnißvolle Gabe nicht jenes entsetzliche Verhängniß, welches den ewigen Juden traf, der durch das bunteste Gewühl der Welt, ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Schmerz, in dumpfer Gleichgültigkeit, die das Caput mortuum der Verzweiflung ist, wie durch eine unwirthbare trostlose Einöde wandelte?“

„Immer aufs Neue hoffend, immer aufs Neue vertrauend, und immer wieder bitter getäuscht, wie kann es anders möglich seyn, als daß Mißtrauen, böser Argwohn, Haß, Nachsicht in der Seele sich fest nisten und jede Spur des wahrhaft menschlichen Prinzips, das sich ausspricht in mildem Vertrauen, in frommer Gutmüthigkeit, wegzehren muß! Nein, Dein freundliches Gesicht, Deine glatten Worte sollen mich nicht täuschen, Du, in dessen tiefem Innern vielleicht unverbitteter Haß gegen mich verborgen; ich will Dich für meinen Freund halten, ich will Dir Gutes erzeigen, wie ich nur kann, ich will Dir meine Seele erschließen, weil es mir wohl thut, und das bittere Gefühl des Augenblicks, wenn Du mich enttäuschest, ist gering zu achten gegen die Freuden eines schönen vergangenen Traumes. Und selbst die wahrhaftigen Freunde, die es wirklich gut meinen, — wie wandelbar ist des Menschen Gemüth! — Kann nicht selbst ein böses Zusammentreffen widerwärtiger Umstände, eine Mißstimmung von der Unbill des launischen Zufalls erzeugt, in der Seele dieser Freunde einen vorübergehenden feindseligen Gedanken hervorbringen?“

„Und diesen Gedanken, — er faßt das unglückselige Glas, finsternes Mißtrauen erfüllt das Gemüth, und im ungerechtesten Zorn, in wahnsinniger Bethörtheit, stoß ich auch den wahren Freund von der Brust und immer tiefer und tiefer bis in die Wurzel des Lebens frist das tödtende Gift des bösen Grolls, der mich mit allem Seyn hienieden entzweit, mich mir selbst entfremdet.“

„Nein! Frevol, ruchloser Frevol ist es, sich, wie jener gefallene Engel des Lichts, der die Sünde über die Welt brachte, gleich stellen zu wollen der ewigen Macht, die das Innere des Menschen durchschaut, weil sie es beherrscht.“

„Fort, fort mit der unseligen Gabe!“
Herr Peregrinus Zyh hatte das kleine Schächtelchen, worin das mikroskopische Glas befindlich, ergriffen und war im Begriff es mit aller Gewalt gegen die Stubendecke zu schleudern.

Plötzlich sah Meister Floh in seiner mikroskopischen Gestalt, gar hübsch und anmüthig anzuschauen, mit gleisendem Schuppenpanzer und den schönsten polirten goldenen Stiefeln, dicht vor dem Herrn Peregrinus Zyh auf der Bettdecke. „Halt!“ rief er, „halt, Verehrtester! beginnt kein unnützes Zeug! Ehe würdet Ihr ein Sonnenhäubchen vernichten, als dieses kleine unwertigbare Glas auch nur einen Fuß breit fortschaffen, so lange ich in der Nähe bin. Uebrigens hatte ich mich, ohne daß Ihr es merktet, schon beim ehrlichen Buchbindermeister Lämmerhirt, wie gewöhnlich, in die Falte Eurer Halsbinde versteckt, und war daher Zeuge Alles dessen, was sich begeben. Eben so habe ich Euer jetziges erbautliches Selbstgespräch mit angehört und manche Lehre daraus gezogen.“

„Zuvörderst habt Ihr jetzt erst Euer, von der wahrhaftigen Liebe rein beseltes Gemüth in der glänzendsten Florie, wie einen mächtigen Strahl, aus Euerem Innern hervorblicken lassen, so daß, wie ich glaube, der höchste entscheidende Moment sich naht.“

„Dann habe ich auch eingesehen, daß, in Rücksicht des mikroskopischen Glases, ich in großem Irrthum befangen war. Glaubt es mir, Verehrtester, geprüfester Freund, ohnerachtet ich nicht das Vergnügen habe, ein

Mensch zu seyn wie Ihr, sondern nur ein Floh, wiewohl kein simplier, sondern ein graduirter, meiner glorreichen Meisterschaft halber, so verstehe ich mich dennoch sehr gut auf das menschliche Gemüth und auf das Thun und Treiben der Menschen, unter denen ich ja beständig haust. Manchmal kommt mir dieß Treiben sehr possidlich, beinahe abern vor; nehmt das nicht übel, Verehrtester, ich sage das nur als Meister Floh. Ihr habt Recht, mein Freund, es wäre ein garstiges Ding, und könnte unmöglich zu Gutem führen, wenn ein Mensch dem andern so mir nichts dir nichts durch das Gehirn schaute; von umfangenen keltren Floh ist indessen diese Gabe des mikroskopischen Glases durchaus nicht im mindesten beabsichtigt.“

„Ihr wißt es, verehrtester und bald — will es das Gesicht — glückseliger Herr Peregrinus, meine Nation ist leichter, ja leichtfertigen, müthigen Sinnes, und man könnte sagen, sie bestche aus lauter jugendlich hecken Springinsfeldern. Dabei kann ich meines Theils mich aber einer gar besondern Lebenseklugheit beruhnen, die Euch weisen Menschenkindern gemeinbin abzuwenden pflegt. Das heißt, ich habe nie etwas gethan im ungeschicklichen Moment. Stechen ist nun einmal das Hauptverhängniß meines Seyns, aber stets habe ich zu rechter Zeit und an rechter Stelle gestochen. Laßt Euch das zu Herzen gehen, ehrlicher treuer Freund!“

„Ich empfangen nun das Euch zuge dachte Geschenk, welches weder das Präparat von Menschen, Sammerdamm genannt, noch der sich selbst in kleinlicher Mißgunst verzehrende Leuwendöck, besitzen konnte, aus Euren Händen zurück, und werde es getreu bewahren. Jetzt, mein verehrtester Herr Zyh, überlaßt Euch dem Schimmer. Bald werdet Ihr in ein träumerisches Delirium verfallen, in welchem der große Moment sich kund thut. Zu rechter Zeit bin ich wieder bei Euch.“

Meister Floh verschwand, und der Glanz, den er verbreitet, verlöschte in der tiefen finstren Nacht des Jammers, dessen Vorhänge fest zugezogen.

Es geschah, wie Meister Floh gesagt hatte.
Herr Peregrinus wählte bald, er liege an dem Ufer eines rauschenden Waldbachs und vernehme das Sänseln des Windes, das Klitsern der Gebüsch, das Summen von tausend Insekten, die ihn umschwärmten. Dann war es, als würden seltsame Stimmen vernnehmbar, und deutlicher und immer deutlicher, so daß Peregrinus zulegt Worte zu verstehen glaubte.

Doch nur ein verwirrtes sinnbetörendes Geschwätz drang in sein Ohr.

Endlich begann eine dumpfe feierliche Stimme, die jedoch immer heller und heller erklang, folgende Worte:
„Unglücklicher König Sekatis, der Du das Verhängniß der Natur verschmähtest, der Du, verblendet von dem bösen Zauber des arglistigen Dämons, den falschen Teraphim erschautest, statt des wahrhaftigen Geistes!“

„An jenem verhängnißvollen Orte, auf Yamagusa, in diesem Schwacht der Erde verborgen, lag der Tallisman, doch da Du Dich selbst vernichtet, gab es kein Prinzip, seine erstarrte Kraft zu entzünden. Vergebens opferst Du Deine Tochter, die schöne Gamahoch, vergebens war die Liebesverzweiflung der Distanz Jocheritz; doch auch ohnmächtig und wirkungslos blieb der Blutwurf des Egelprinzen. Gezwungen wurde selbst der töpische Genius Thetel, die süße Beute fahren zu lassen, denn so mächtig war noch, o König Sekatis, Dein halb erschener Gedanke, daß Du die Verlorne wiedergewonnen konntest dem Urelement, dem sie entsprossen.“

„Wahnsinnige Detailhändler der Natur, daß Euch die Arme in die Hände fallen mußte, da Ihr sie in dem Blumenstaub jener verhängnißvollen Parlermer Salpe entdecktet! Daß Ihr sie quälten mußtet mit Euerem abscheulichen Versuchen, in kindischem Uebermuth mög-

Ihr vermöchtet durch eure schönen Künste das zu bewirken, was nur durch die Kraft jenes schlummern- den Talismans geschehen kann!

„Und auch Dir, Meister Floh, mocht' es nicht ver- zehnt seyn, das Geheimniß zu durchschauen, da Deinem klaren Blick doch nicht die Kraft inne wohnte, einzus- tringen in die Tiefe der Erde und den erstarrten Kar- funkel zu erspähen.“

Die Gesirne zogen daher, durchkreuzten sich auf ih- rer Bahn in wunderbaren Schwingungen, und furcht- bare Constellationen erzeugten das Staunenswerthe, das dem klaren Auge des Menschen Unerforschliche. Doch kein speislicher Conflict weckte den Karfunkel; denn nicht geboten wurde das menschliche Gemüth, das den Karfunkel hegen und pflegen müste, damit er in der Erz- heimnis des Höchsten in der menschlichen Natur erwache zu fruchtigem Leben — doch endlich!

„Das Wunder ist erfüllt, der Augenblick ist gekommen.“

Ein heller flackernder Schein fuhr bei Peregrinus rasch vorüber. Er erwachte halb aus der Betäubung und gemahnte zu seinem nicht geringen Erstaunen den Meister Floh, der in seiner mikroskopischen Gestalt, je- doch in den schönsten falkenreichen Salar gefüllt, eine leuchtende Fackel in den Vorderpförtden haltend, ruhig und geschäftig in dem Zimmer auf und nieder- schritt und dabei seine gellende Töne ausstieß.

„Der Peregrinus wollte sich ganz aus dem Schlafe ermannern, doch plötzlich zuckten tausend feurige Blitze nach das Gemach, das bald von einem einzigen glühen- den Feuerball erfüllt schien.“

Da durchzog aber ein milder aromatischer Duft das ganze Feuer, das bald wegloberte und zum sanften Mon- desglanz wurde.

Peregrinus fand sich wieder auf einem prächtigen Thron sitzend, in den reichen Gewändern eines indi- schen Königs, das funkelnde Diadem auf dem Haupte, die bedeutungsvolle Lotusblume statt des Scepters in der Hand. Der Thron stand in einem unabsehbaren Saal und dinst, dessen tausend Säulen schlanke, himmelhohe Säulen waren.

Darzwischen erhoben aus dunklem Gestrad die schön- sten Rosen, so wie wundervolle süßduftende Blumen je- der Art, ihre Häupter empor, wie in dürstender Seh- nach nach dem reinen Auzur, das durch die verschlun- genen Zweige der Cedern glänzend, wie mit liebenden Au- gen hinabblöhte.

Peregrinus erkannte sich selbst, er fühlte, daß der zum Leben entzündete Karfunkel glühe in seiner eigenen Brust.

Im fernsten Hintergrunde bemühte sich der Genius Thron in die Lüfte zu steigen, doch erreichte er nicht die hohe Höhe der Cedernstämme, sondern plumpete schmach- voll zur Erde nieder.

„Hier kroch aber der garstige Egelprinz in widerlichen Krümmungen hin und her, und suchte sich auf ekel- hafte Weise bald dick aufzublasen, bald sich lang zu zie- len, und dabei stöhnte er: „Samahel — doch mein!“

In der Mitte des Saals saßen auf colossalen Mi- kroskopischen Leuwenhöden und Swammerdamm und schnit- ten gar klägliche, jämmerliche Gesichter, indem sie sich verwerfend wechselweise zuriefen: „Seht, das war der Punkt im Horoskop, dessen Bedeutung Ihr nicht heraus- bringen konntet. Auf ewig ist uns der Talisman verloren!“

„Nicht an den Stufen des Thrones schienen aber Dörtze Ewerdink und George Pepsusch nicht sowohl zu schlum- mern, als in tiefe Ohnmacht versunken.“

Peregrinus — oder wir können ihn jetzt allenfalls so nennen — König Sekasis, schlug den Königsmantel, dessen Falten seine Brust bedeckten, zurück, und aus sei- nem Innern schoß der Karfunkel, wie Himmelsfeuer, blendende Strahlen durch den weiten Saal.

Mit einem dumpfen Geräusche zerstäubte der Genius Thron, indem er sich eben auf's neue in die Höhe schwin- gen wollte, in unzählige farblose Floken, die, wie vom Sturme gejagt, sich im Gebälke verloren.

Mit dem entsetzlichen Lode des herzerschneidendsten Jammers krümmte sich der Egelprinz zusammen, ver- schwand in der Erde und man vernahm ein unwilliges Brausen, als nehme sie den häßlichen unwillkommenen Flüchtling nur ungern auf in ihren Schooß. Leuwenhöden und Swammerdamm waren von den Mikroskopen her- ab in sich selbst zusammengesunken, und man vernahm aus ihrem angstvollen Stöhnen und Achzen, aus ihren bangen Todesseufzern, daß eine harte Quaal sie erfaßt.

Aber Dörtze Ewerdink und George Pepsusch, oder wie sie hier besser zu nennen, die Prinzessin Samahel und die Döstel Zerberit, waren aus ihrer Ohnmacht er- wacht und hingekniert vor dem Könige, zu dem sie in sehnsüchtigen Seufzern zu fliehen schienen. Doch senkten sie den Blick zur Erde, als vermöchten sie nicht den Glanz des strahlenden Karfunkels zu ertragen.

„Sehr feierlich sprach nun Peregrinus:

„Aus schönem Thron und den Federfloken, die ein einfältiger, schwerfälliger Strauß verloren, hatte Dich der böse Dämon zusammengeknetet, Dich, der Du die Men- schen täuschen solltest als Genius Thron, deshalb vernich- tete Dich der Strahl der Liebe, Dich leeres wirres Fan- tom, und Du mußt zerstäuben in das gehaltlose Nichts.“

„Und auch Du, blutdürstiges Ungeheuer der Nacht, verhafter Egelprinz, mußt vor dem Strahl des glü- henden Karfunkels entfliehen in den Schooß der Erde.“

„Aber Ihr arme Bethörte, unglücklicher Swam- merdamm, beklagenswerther Leuwenhöden, Euer ganzes Leben war ein unaufhörlicher ununterbrochener Irr- thum. Ihr trachtetet die Natur zu erforschen, ohne die Bedeutung ihres innersten Wesens zu ahnen.“

„Ihr wagtet es einzubringen in ihre Werkstatt und ihre geheimnißvolle Arbeit belauschen zu wollen, wäh- rend, daß es Euch gelingen werde, ungestraft die furcht- baren Geheimnisse jener Untiefen, die dem menschlichen Auge unerforschlich, zu erschauen. Euer Herz blieb todt und starr, niemals hat die wahrhafte Liebe Euer Wes- sen entzündet, niemals haben die Blumen, die bunten leichtgeflogelten Insekten, zu Euch gesprochen mit süßen Worten. Ihr glaubtet die hohen heiligen Wunder der Natur in frommer Bewunderung und Andacht anzu- schauen, aber indem Ihr in freveligem Beginnen die Be- dingnisse Euer abmühtet, vernichtetet Ihr selbst jene An- dacht, und die Erkenntniß, nach der Ihr strebtet, war nur ein Fantom, von dem Ihr getäuscht wurdet, wie neugierige, vorrühige Kinder.“

„Thoren! Euch giebt der Strahl des Karfunkels kei- nen Trost, keine Hoffnung mehr.“

„Ha, ha! noch ist wohl Trost, noch ist wohl Hoff- nung, die Alte begiebt sich zu den Alten, das ist'ne Lie- be, das ist'ne Treue, das ist'ne Zärtlichkeit. Und die Alte ist nun wirklich eine Königin und führt ihr Swam- merdämmchen, ihr Leuwenhöden in ihr Reich, und da sind sie schöne Prinzen und zupfen Silberfäden und Goldfäden und Seidenfäden aus, und verrichten an- dere geschickte und sehr nützliche Dinge.“

So sprach die alte Aline, die plötzlich in wunderlichen Kleidern angethan, welche beinahe dem Anzuge der Königin von Golkonda in der Oper gleichen, zwischen beiden Mikroskopisten stand. Diese waren aber auf sol- che Weise zusammengedrumpft, daß sie kaum noch eine Spanne hoch zu seyn schienen. Die Königin von Gol- konda nahm die Kleinen, welche merklich ächzten und stöhnten, an ihre Brust, und küßte und hätschelte sie wie kleine Mädchen, indem sie ihnen mit tändelndem

Worten freundlich zusprach. Darauf legte die Königin von Golkonda ihre niedlichen Püppchen in zwei kleine sehr zierlich aus dem schönsten Eisenbein geschnitzte Wiegen, und wiegte sie, indem sie dabei sang:

Schlaf mein Kindchen schlaf,
Im Garten gehn zwei Schaaf,
Ein schwarzes und ein weißes u. s. w.

Während dieß geschah, knieten die Prinzessin Samahel und die Distel Zeherit noch immer auf den Stufen des Thrones.

Da sprach Peregrinus: „Mein! Verstorben ist der Irrthum, der dein Leben verfürte, Du geliebtes Paar. Kommt an meine Brust, Geliebte! Der Strahl des Karfunkels wird euer Herz durchdringen, und Ihr werdet die Seligkeit des Himmels genießen.“ Mit einem laut freudiger Hoffnung erhoben sich Beide, die Prinzessin Samahel und die Distel Zeherit, und Peregrinus drückte sie fest an sein stammendes Herz.

So wie er sie lieb, fielen sie sich in hohem Entzücken in die Arme; — verschwunden war die Leichenblässe von ihrem Antlitz, und frisches jugendliches Leben blühte auf ihren Wangen, leuchtete aus ihren Augen.

Meister Floh, der so lange wie ein zierlicher Trabant an der Seite des Thrones gestanden, nahm plötzlich seine natürliche Gestalt an, und sprang, indem er laut gellend rief: „Alte Liebe rostet nicht!“ mit einem tüchtigen Satz hinein in Dörtzens Nacken.

Doch o Wunder, in demselben Augenblick lag auch Röschen in hoher unbeschreiblicher Anmuth holder Jungfräulichkeit prangend, überstrahlt von dem Glanz der reinsten Liebe, wie ein Cherub des Himmels, an Peregrinus Busen.

Da rauschten die Zweige der Cedern, und höher und freudiger erhoben die Blumen ihre Häupter, und gleisende Paradiesbögel schlangen sich durch den Saal, und süße Melodien strömten aus den dunklen Büschen, und wie aus weiter Ferne hallte jauchzender Jubel, und ein tausendstimmiger Hymnus der überschwinglichsten Luft erfüllte die Lüfte, und in der heiligen Weihe der Liebe regten sich die höchsten Wonnen des Lebens, und sprühten und loberten empor, reines Aetherfeuer des Himmels! —

Herr Peregrinus Tyß hatte in der Nähe der Stadt ein gar schönes Landhaus gekauft, und hier sollte an einem Tage seine, so wie die Hochzeit seines Freundes George Pappusch mit der kleinen Dörtje Ewerdink, gefeiert werden.

Der geneigte Leser erläßt es mir wohl, den Hochzeitschmaus zu beschreiben, so wie genau zu sagen, wie sich übrigen Alles an dem festlichen Tage begeben.

Gerne überlasse ich es auch den schönen Leserinnen, den Anzug der beiden Bräute so zu ordnen, wie das Bild davon ihrer Fantasie gerade vorschwebt. Zu bemerken ist nur, daß Peregrinus und sein holdes Röschen die heitere kindliche Unbefangenheit selbst, George und Dörtje dagegen tief in sich gekehrt waren, und Blick in Blick gesenkt, nur sich zu fühlen, zu denken schienen.

Es war Mitternacht, als plötzlich der balsamische Geruch der großblumigen Fackel-Distel den ganzen weiten Garten, das ganze Landhaus durchdrang.

Peregrinus erwachte aus dem Schlaf, er glaubte tief klagende Melodien einer hoffnungslosen Sehnsucht zu vernehmen und ein seltsames ahnendes Gefühl bemerkt sich seiner.

Es war ihm, als reise sich ein Freund gewaltsam von seinem Busen.

Am andern Morgen wurde das zweite Brautpaar,

nehmlich George Pappusch und Dörtje Ewerdink vermisst, und man erkaunte nicht wenig, als man wahrnahm, daß sie das Brautgemach gar nicht betreten.

Der Gärtner kam in diesem Augenblick ganz außer sich herbei und rief: er wisse gar nicht, was er davon denken sollte, aber ein seltsames Wunder sey im Garten aufgegangen.

Die ganze Nacht habe er vom blühenden Cactus grandiflorus geträumt und nun erst die Ursache davon erfahren. Man solle nur kommen und schauen.

Peregrinus und Röschen gingen hinab in den Garten. In der Mitte eines schönen Bosquets war eine hohe Fackeldistel emporgeschossen, die ihre, im Morgenstrahl verweilte, Blüthe herabsenkte, und um diese Blüthe schlang sich liebend eine lilas- und gelbblühende Tulpe, die auch den Pflanzentod gestorben. —

„O meine Ahnung, sie hat mich nicht getäuscht!“ rief Peregrinus, indem ihm die Stimme vor tiefer Bewundrung bebte. — „Der Strahl des Karfunkels, der mich zum höchsten Leben entzündete, gab Dir den Tod, Du durch seltsame Verschlingungen eines geheimnißvollen Zwiespalts dunkler Mächte verbündetes Paar.“

„Das Mysterium ist erschlossen, der höchste Augenblick alles erfüllten Sehnsühts war auch der Augenblick Deines Todes.“

Nach Röschen schien die Bedeutung des Wunders zu ahnen, sie bückte sich zu der armen verstorbenen Tulpe herab, und vergoß häufige Thränen.

„Ihr habt ganz recht, werthe Herr Peregrinus!“ sprach Meister Floh, (der plötzlich in seiner amüthigen mikroscopischen Gestalt auf der Fackel-Distel saß) „es verhält sich Alles so, wie Ihr da eben gesprochen habt, und ich verlor nun meine Geliebte auf immer.“

Röschen hatte sich heinabe über das kleine Ungethüm gesetzt, da Meister Floh sie aber mit solchen klugen freundlichen Augen anblickte, und Herr Peregrinus so vertraulich mit ihm that, so faste sie ein Herz, schaute ihm dreist ins kleine niedliche Antlitz, und gewann um so mehr Zutrauen zu der kleinen sonderbaren Creatur, als Peregrinus ihr zuflüsterte: „Das ist mein guter lieber Meister Floh.“

„Mein bester Peregrinus, meine holde liebe Frau!“ sprach nun Meister Floh sehr zärtlich: „ich muß Euch jetzt verlassen und zurückkehren zu meinem Volk, doch werde ich Euch treu und gewogen bleiben immerdar und Ihr sollt meine Gegenwart auf Euch ergötliche Weisheit verspüren. Lebt wohl, lebt Beide herzlich wohl! Alles Glück mit Euch!“

Meister Floh hatte während dieser Zeit seine natürliche Gestalt angenommen und war spurlos verschwunden. —

Wirklich soll sich auch Meister Floh in der Familie des Herrn Peregrinus Tyß stets als ein guter Hausgeist bewiesen haben, und vorzüglich thätig gewesen seyn, als nach Jahresfrist ein kleiner Peregrinus das holde Paar erfreute. Da hat Meister Floh am Bette der holden Frau gesessen und der Wärterin in die Nase gestochen, wenn sie eingeschlafen, ist in die misrathene Krankensuppe hinein und wieder herausgesprungen u. s. w.

Gar hübsch war es aber von dem Meister Floh, daß er der Tyßischen Nachkommenschaft am Geiristage es nie an den zierlichsten, von den geschicktesten Künstlern seines Volks ausgearbeiteten Spielsäckelchen fehlen ließ, so aber den Herrn Peregrinus Tyß auf gar angenehme Weise an jene verhängnißvollen Weihnachtsbescherung erinnerte, die gleichsam das Rest der wunderbaren, tollsten Ereignisse zu nennen.

Hier brachen plötzlich alle weitere Notizen ab, und die wunderbare Geschichte von dem Meister Floh nimmt ein fröhliches und erwünschtes